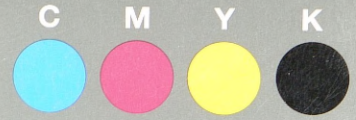
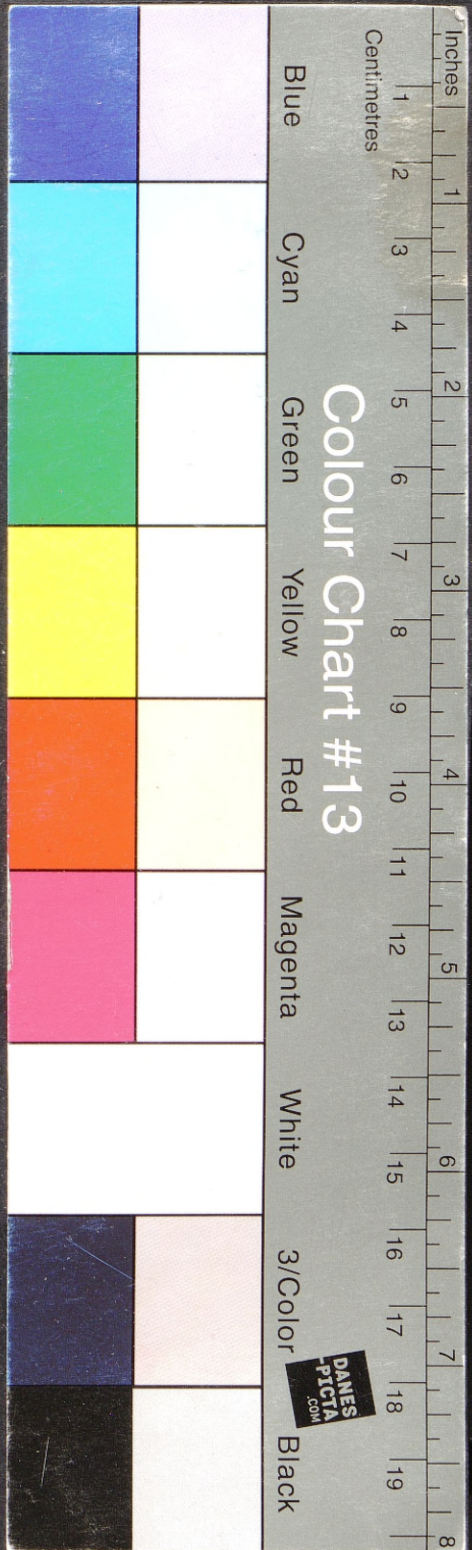
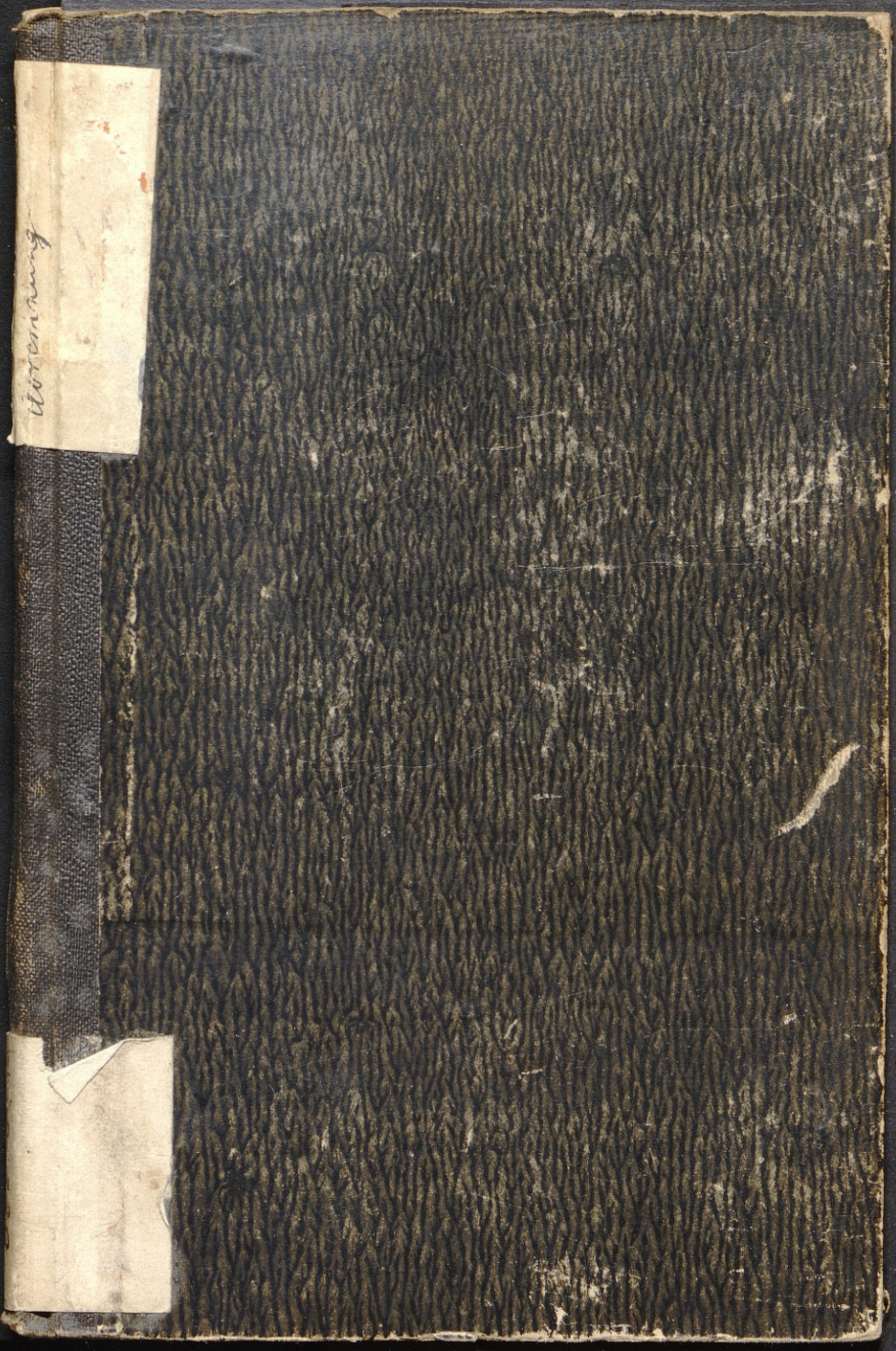


Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



*Lithography*

Worthing

~~IC 220~~

Dubl 126 82



# Deutsche Abrechnung

mit den

Polen.

Von

E. Kattner.



D, Ritter, todter Ritter,  
Leg' deine Lanze ein!  
Sie soll in tausend Splitter  
Von mir zertrümmert sein.  
G. Herwegh.

*I. E. G. 1862*



Bromberg, 1862.

Selbstverlag des Verfassers

(Commissions-Verlag von Ernst Lambert in Thorn.)

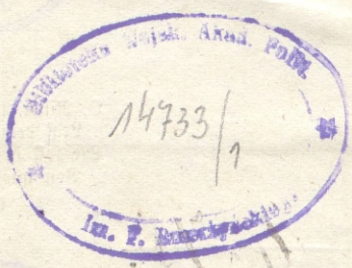


9/43) . 93(438)

Handwritten text, possibly a title or reference number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, possibly a name or title, appearing as a mirror image.

Handwritten text, possibly a name or title, appearing as a mirror image.



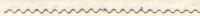
Handwritten text at the bottom of the page, appearing as a mirror image.

Den deutschen Wählern

in

Westpreußen und Posen

gewidmet.



Den besten Wächtern

al

Wachmann und Holz

tschisch

## I. Einleitendes Vorwort.

---

Wie im gesammten preussischen Vaterlande die verschiedenen politischen Parteien unter einander, so müssen wir Deutsche in Posen und einem Theile Westpreußens wider Erwarten früh einen neuen Wahlgang mit den Polen machen.

Wesentlich ist diese Parteiung auch ebenso gut eine politische, als eine nationale. Wir haben in unserer Mitte kaum nennenswerthe Elemente des Rückschritts. Bei aller Gespreiztheit waren sie nur in einem posenschen Wahlbezirk, Inowraplaw = Schubin, im Stande das Wahlergebniß zu stören, wenn auch nicht zu eigenen Gunsten zu lenken. Die Zumuthung des Herrn v. Schenk an die übrigen deutschen Wahlmänner, ihm auf Grund seines krenzritterlichen Anhangs von 20 Stimmen ihre zehn mal so vielen zu geben, war zu empörend, als daß nicht die Partei-Zucht unter ihnen, welche nicht von Priestern durch kindische Angst vor Höllestrafen zusammengehalten wurden, hätte aufgelöst und den Polen der Sieg, wenn auch mit knapper Noth, überlassen werden sollen.

Billig können unter den Deutschen Posens und des größten Theils von Westpreußen nur die verschiedenen Schattirungen der liberalen Partei auf Geltung Ansprüche erheben; ihr gehört die ungeheure Mehrzahl derselben an. Zu erklären ist diese Erscheinung einerseits dadurch, daß wir uns in einem jugendlich aufstrebenden Zustande befinden, welcher bei allen Völkern mit entschiedener Freiheitsliebe verbunden gewesen ist, theils weil wir bei unseren

nationalen Gegnern in nächster Nähe die Verderblichkeit und innere Fäule des Feudalwesens kennen lernen.

Die Polen stellen die mittelalterlichen Mächte des Junkerthums, des Pfaffenthums, der Volksknechtschaft und deren Folgen, die wirtschaftliche, geistige und sittliche Verkommenheit in erschreckender Anschaulichkeit dar. Die genaue Kenntniß, die wir einheimische Deutsche davon gewinnen, macht es uns unmöglich, uns Zuneigung, Achtung und Veröhnlichkeit gegen die Polen anzueignen. Wenn wir von freisinnigen Männern aus fremden und aus alt-deutschen Ländern deshalb gescholten werden, so nehmen wir das nur immerhin mit Gleichmuth auf und fragen wir sie nur, ob sie denn die geringste Zuneigung, die geringste Achtung, die geringste Veröhnlichkeit gegen ihre einheimischen Feudalen, welche mit ihnen dieselbe Sprache sprechen, hegen, gegen ihre einheimischen Junker, Bourbonisten und Legitimisten, gegen ihre einheimischen Tyrannen und Pfaffen, Tyrannen- und Pfaffen-Knechte, Finsterlinge und Mucker. Und wenn sie diese Frage verneinen, so fordern wir sie auf, sich klar zu machen, welche Zumuthung sie an uns, Fremden gegenüber, machen.

Nicht dadurch können uns die Polen, von Zuneigung abgesehen, Achtung abnöthigen, daß sie uns ihren hohlen Gögen „Nationalität“ entgegenstellen und von ihm gedeckt, ihre verrotteten mittelalterlichen Privilegien, ihren dumpfen Geistes-Zwang wieder zu erlangen streben; nicht dadurch Veröhnlichkeit, daß sie die Welt mit schamlosen Unwahrheiten von den Tugenden und Verdiensten ihrer Vorfahren gegen die Deutschen, gegen Europa, mit Unwahrheiten von eigener Freiheits- und Vaterlandsliebe, von Edel- und Helden-Muth, von hochherzigen Absichten gegen Deutschland erfüllen. Unsere Achtung würde sich im Gegentheil regen, wenn sie ihre nichtsnutzige „Nationalität“ bei Seite setzten und sich eifrigst deutsche Kultur aneigneten, unsere Veröhnlichkeit, wenn sie demüthig die Unbilden, welche ihre Vorfahren dem eigenen Volke angethan, die Schandthaten, die sie an unseren Vätern geübt, die Grausamkeiten und Verluste, die wir selbst von ihnen erduldet, eingestünden und durch Friedfertigkeit gegen uns, durch Fügigkeit in ihr selbstverschuldetes Unglück, durch Treue gegen den preussischen Staat Buße thäten. — Oder ist das zu viel von ihnen verlangt?

Thue ich ihnen mit den Vorwürfen Unrecht? — So weiß ich keinen andern Rath, als daß man sich belehren lasse; in dieser Schrift biete ich dazu günstige Gelegenheit.

Ich werde hierin nachweisen, welcher kostbarer Schatz diese „polnische Nationalität“ ist, welchen Werth der polnische National-Charakter habe, was „polnische Freiheit“, „polnische Gerechtigkeit“, „polnische Duldsamkeit“ eigentlich bedeuten; wie diese National-Tugenden namentlich an unseren Verräthern geübt worden sind, welche Bewandniß es mit dem „Vollwerk Europas“ habe. Auf diese Weise rechne ich mit unseren „edlen“ Nachbarn gründlich ab, ohne Besorgniß, daß mir noch eine schlimme Gegenrechnung nachgeliefert werde. Zugleich zeige ich, auf welche Art die Germanisirung Posen und Westpreußens betrieben werden muß, wenn es damit nicht so lahm, wie bisher fortgehen soll.

Die polnischen Behauptungen und Aufstellungen, gegen die ich aufträte, entnehme ich ihren Presseorganen und neueren Streitschriften, namentlich den „Materialien zur Geschichte polnischer Landestheile unter preußischer Verwaltung“ und der Flugchrift „une nation en deuil par le comte de Montalembert“, Paris G. Dentu 1861. Letztere ist einer Entgegnung von deutscher Seite wohl werth, weniger wegen ihres inneren Gehalts, als weil sie von einem angesehenen Staatsmanne und Mitglied der Akademie von Frankreich („l'un des quarante de l'academie française“) ausgeht; bisher hat sie dieselbe jedoch meines Wissens noch nicht gefunden. Seine Beschuldigungen gegen die preussische Regierung, welche freilich allein auf den wahrhaftigen Ansagen von Polen beruhen, also nicht schwer wiegen, hatte ich in der Absicht, bei der Gelegenheit mit zu widerlegen. Ich machte jedoch bei dem Versuche folgende Erfahrung.

Ich wendete mich an das Oberpräsidium in Posen mit der Anfrage, ob dasselbe mir das Material zu der beabsichtigten Vertbeidigung gegen jene Beschuldigungen, „soweit dieselben ungerechtfertigt“ seien, liefern, namentlich mir fünf darauf bezügliche Fragen, welche ich stellte, beantworten wolle. Nachdem ich drei Wochen gewartet, wurde ich eines Tages durch einen Polizei-Diener zum Polizei-Commissarius gerufen und von diesem zum Oberbürger-

meister geführt, dem ich über meine „Persönlichkeit“ Auskunft geben mußte. — Acht Tage darauf berief mich noch ein Regierungsrath zu sich, der mich nochmals über meine „Persönlichkeit“ ausforschte, und sich von mir ein Exemplar einer früher geschriebenen Flugschrift für den Oberpräsidenten geben ließ. Der Erfolg von all den Vorgängen war, daß ich nach Verlauf von wiederum zwei bis drei Wochen von einem Vertreter des Herrn Oberpräsidenten einen portopflichtigen kurzen Bescheid erhielt, daß er meinem „Wunsche nicht zu entsprechen vermöge.“ Gründe fehlten. Die eingesendete Flugschrift wurde glücklicher Weise nicht zurückgeliefert, sonst hätte ich auch noch für diese Postporto tragen müssen.

Vom Standpunkte des höheren Beamtenthums mag dieses Verfahren gegen mich völlig „korrekt“ erscheinen, zumal ich aus meiner entschiedenen Freisinnigkeit nirgends einen Hehl mache, und dem Gemeinwohl mit der Feder zu dienen zu meinem Berufe, wenn auch nicht zu meinem Brod-Erwerb gewählt habe, also ein bloßer Schriftsteller bin. Ich meinerseits werde aber künftig durch meine Dienstanerbietungen keine Veranlassung zu kleinen Scherereien geben und komme auch hier den Wünschen des Herrn Oberpräsidenten nach, indem ich einen bereits fertigen, ganzen Abschnitt fortlasse.

Es liegt allerdings auch darin gewissermaßen eine Widerlegung Montalemberts. In der Berstellungsweise eines Franzosen glaubt er, daß die Fortschritte des Deutschthums in Polen u. Westpreußen von der preussischen Regierung, welche daran meistens unschuldig ist, gemacht seien und faßt die falschen Anklagen der Polen gegen sie mit Voreingenommenheit auf. Wenn ich aber der kräftigen deutschen Gesinnung der deutschen Bevölkerung den Polen gegenüber einen Ausdruck gebe und mich zugleich von der Regierung ganz fern halte, so ist das ein Anzeichen, daß dieses Deutschthum kein Treibhausgewächs derselben sei, sondern eine naturwüchsige, keiner Stütze bedürfende, fest und tief wurzelnde Pflanze. Hat sie doch auch schon im Jahre 1848, als die jetzt wieder in den Wolken ausschließlicher Staatsweisheit einherwandelnden Götter und Halbgötter sämmtlich den Kopf verloren hatten, als der ganze Olymp wankte, als seine Bewohner sogar dem sie schreckenden Abgott, „polnische Nationalität“, opferten, als Oberpräsident und kom-

mandirender General die polnische Kokarde aufstecken, hat doch damals schon die Eiche allein und ungeschützt dem Sturme getrotzt, daß unter seinem Laubdache die geängstigten Tauben wieder zu Adlern erstarken konnten.

## II. Die polnische Nationalität.

„Wer seine Nationalität aufgibt, entwürdigt sich. Es ist ein Gebet Gottes, an der Nationalität fest zu halten. Unsere Nationalität will uns die Regierung rauben! Unsere Nationalität ist in Gefahr! Wir wollen unsere Nationalität bewahren, Nationalität! Nationalität! Nationalität!“ So schallt es ununterbrochen von allen polnischen Kanzeln und Rednerbühnen, in jedem polnischen Blatte und Buche, aus jedem polnischen Munde.

Ueber und für die polnische Nationalität wird geredet, geschrieben, gemurmelt, geweint, gebetet und geflucht. Für die polnische Nationalität wird gewallfahret und werden Gelübde geleistet; für die polnische Nationalität läutet Herzens „Glocke“ Sturm, wäscht die „Times“, drischt „Dinkel Spener“ Stroh, kollert der „Dziennik pólnanski“, schlägt der „Constitutionell“ auf hohle Köpfe; für die polnische Nationalität ein Wort des Beifalls und Mitgeföhls anzusprechen, hält jeder Landtagsredner für eine Probe seiner Staatsweisheit; für die polnische Nationalität werden Juden und deutsche Handwerker geplündert, geprügelt und todt geschlagen; für die polnische Nationalität werden Zobel gefangen, wird Bleierz gegraben, wird geknüttet, gehängt und geschossen.

Aber wozu denn all der Lärm, das Glend, der Zauner? Ist denn der Gegenstand all des Geschreis, der Gefahr, der Opfer werth? Was ist denn die „polnische Nationalität?“

Unter Nationalität, deutsch Volkseigenart, verstehe ich alles dasjenige, wodurch sich ein Volk von anderen Völkern unterscheidet. Dabei muß das Wichtige, das Wesentliche von dem Unwichtigen, Unwesentlichen getrennt werden, wie beim einzelnen Menschen sein Charakter und seine kleinen Eigenheiten.

So wie man den Werth dieses nach den Hauptzügen seines Charakters beurtheilt und seine kleinen Eigenheiten als unwichtig übergeht, so muß auch über ein Volk nach dem Wesentlichen seiner Eigenart geurtheilt und das Unwesentliche weniger beachtet werden.

Für das Wesentliche der Nationalität halte ich alles, was das geistige Leben des Volkes im ausgedehntesten Sinne des Wortes angeht, also die Sprache, die staatlichen, gesellschaftlichen, religiösen, geschichtlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen auch die gewerblichen Eigenthümlichkeiten; alle übrigen nenne ich unwesentlich, also Trachten, Sitten, Gebräuche, Landesabzeichen und Farben und dergl. So wie die Charakterzüge der Einzelnen eingetheilt werden müssen in gute und schlechte, so auch die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Völker.

Nur die Sprache ordnet sich dieser Eintheilung nicht unter, sie ist weder gut noch schlecht und doch als Mittel des ganzen geistigen Volkslebens der allerwichtigste Theil jeder Nationalität.

Lassen wir sie zunächst aus dem Spiele, so haben wir also gute, schlechte und unwesentliche Bestandtheile einer Volkseigenart oder Nationalität.

Nun kann die Behauptung, daß eine jede Nationalität in allen ihren Bestandtheilen unverfüßt erhalten werden müsse, daß jede Beeinträchtigung derselben durch andere Völker ein Verbrechen, daß jede Abänderung von ihr eine Erniedrigung oder Entwürdigung des betroffenen Volkes sei, doch nur die guten Bestandtheile derselben angehen.

Eine Nationalität dagegen, welche, wenn auch wesentliche, aber gar keine guten, werthvollen Bestandtheile enthält, scheint mir gar keine Beachtung zu verdienen.

Wenn also die Athener sich eine freie Verfassung errungen hatten und Darius schickt ein Heer aus, um ihnen den Tyrannen Hippias aufzuzwingen; wenn der Bischof von Bremen den freien Stedingern die Pfaffengerichte und das Junkerthum ausdrängen; wenn Kaiser Ferdinand II. den Böhmen ihre Glaubensfreiheit rauben und sie durchaus durch die Jesuiten zum Himmel vorbereiten wollte: so waren das für die davon betroffenen Völker ganz un-

würdige Zumuthungen, und wir preisen sie hoch, daß sie mit Anstrengung aller Kräfte sich dagegen wehrten.

Wenn aber im Gegentheil die Karthager durch Gelon's Friedensbedingung sich bewegen ließen die Menschenopfer abzuschaffen; wenn die alten Deutschen von ihren heidnischen Göttern abfielen und sich der milden Lehre Christi zuwendeten, wenn die neueren die barbarische Halsgerichtsordnung Karls V. nebst der Tortur abschafften, sogar wenn sie theilweise dafür das französische Strafrecht annahmen und befehlten; wenn Kaiser Alexander II. in Rußland aus Leibeigenen freie Menschen macht; wenn die Irren das umherstreifende Jägerleben aufgeben und Ackerbau und Gewerbe treiben; so liegt in allen den Veränderungen keine Entwürdigung, sondern wir finden sie alle sehr löblich und erachten sie als Beweise der Lebensfähigkeit der betreffenden Völker, obgleich alle jene abgeschafften Eigenthümlichkeiten bisher wesentliche, wenn auch schlechte Bestandtheile ihrer Nationalität gewesen waren. Endlich wenn die Engländer anstatt eines glatt barbirten Gesichtes einen beliebigen Bart zu tragen anfangen; wenn die Deutschen den fest eingebürgerten Zopf abschneiden, und die ebenso alt herkömmliche Schlafmütze abschaffen; wenn die Franzosen anstatt der Lilien eine dreifarbige Fahne als Landesabzeichen annehmen: so wird das Alles als ziemlich gleichgültig erachtet, obgleich man in allem Abgeschafften National-Eigenthümlichkeiten suchen könnte.

Betrachten wir von dem so gewonnenen Standpunkte aus die polnische Volkseigenart, so muß jeder aufgeklärte und freisinnige Mann in Verlegenheit gerathen, wenn er davon die wesentlichen und guten Bestandtheile angeben soll. Nicht daß er vor der Masse derselben eine schwierige Auswahl hätte; die wesentlichen Volkseigenthümlichkeiten lassen sich an den Fingern herzählen; aber was davon soll er loben?

Von staatlichen Eigenthümlichkeiten werden wir das Wesen der polnischen Freiheit und des polnischen Rechts in einem besonderen Abschnitt untersuchen. Von dahin gehörigen Einzelheiten ist hier zu erwähnen: das Wahlkönigthum, das „liberum veto“ oder „Nie pozwalam“, die nationalste von allen nationalen Eigenthümlichkeiten; die „Konföderation“ d. h. die Vereinigung von

Staatsbürgern zur Durchführung von Staatsmaßregeln auf nicht verfassungsmäßigem Wege, durch Gewalt, also die Anarchie; die Erblichkeit der Staatsämter; die Befoldung der Beamten durch Benutzung von Staatsgütern; die Ohnmacht des Königs und der Staatsgewalt; Unruhe und Auffässigkeit gegen die Obrigkeit; die Wehrlosigkeit gegen den äußeren Feind; die Sensenmänner-Bewaffnung; das Betreiben der Politik durch Frauen und Schulbuben; Mangel aller Volksschulen; Beschränkung des höheren Unterrichts auf Jesuiten-Latein und Glaubensabrichtung; die Anwendung der lateinischen Sprache bei Gericht; die Meinberichtigung von Adligen und Katholiken zu Richterstellen, ohne Nachweis von Rechtskenntniß; die Bestechlichkeit der Richter; die Zersplitterung der Rechtswege und Gerichtsstellen; die Unbestimmtheit der Grenzen der Rechtsbefugnisse; das Martern vor der Hinrichtung, besonders wenn sie von geistlichen Gerichten verhängt ist und Rezer trifft; der Gerichtsmord.

Die gesellschaftlichen Eigenthümlichkeiten beruhen ganz und gar auf den zwei hauptsächlichsten, dem Junkerthum und dem Pfaffenthum. Mit ihnen sind alle übrigen gegeben, also: Knechtchaft der ganzen großen Masse des Volkes; Mangel des Bürgerstandes; die Landwirtschaft einzige Quelle des Volksvermögens, und diese, weil durch Sklaven betrieben, verstopft; somit allgemeine Unwirthschaftlichkeit und Armuth, einschließlich der herrschenden Klassen\*); deswegen auch allgemein Unwissenheit und Rohheit. Sogar das gesellschaftliche Uebergewicht der Frauen stammt vom Junkerthum und Pfaffenthum; denn dasselbe wird immer dann eintreten, wenn die Männer ihre geistigen Fähigkeiten nicht ausbilden und die Priester für sich denken lassen.

Hier bin ich mit der Aufzählung der polnischen Nationalitäts-Besessenheiten ziemlich zu Ende. „Und der Katholicismus?“ wird vielleicht mancher fragen. Mein Freund, der Katholicismus hat ja die Eigenthümlichkeit, und darin liegt zugleich die Größe der ihm zu Grunde liegenden Idee, daß er die ganze Menschheit umfaßt, sich nicht auf ein Volk beschränkt, also eigentlich die Völkerstranken und Volkseigenarten aufhebt. Es ist wahr, daß die Polen „bren-

\*) „In Polen ist nichts zu holen“ sagt ein altes deutsches Sprichwort.

nend“ katholisch sind; dadurch unterscheiden sie sich jedoch höchstens von einigen Nachbarvölkern, den Ungarn, Oesterreichern u. s. w., welche nicht mit solcher Gluth an ihrer Religion hängen, dagegen thut es ihnen der Paderborner, der Münsterländer, der Oberbater, jedenfalls der Spanier an Eifer und Finsterniß im Katholicismus zuvor.

Der polnische Junker ist in seiner Religionslehre durchaus nicht sehr fest gefastelt; das gedankenlose Nachsprechen von einer Hand voll Glaubenssätzen, das ebenso gedankenlose Mitmachen einigen katholischen Formendienstes und der Widerwille gegen das Denken und die denkenden Keger bildet das Wesen seines Katholicismus. Den Priester betrachtet er mehr als ein Werkzeug der Bewahrung seiner Standesvorrechte und verachtet ihn wegen seines unbeholfenen, häßlichen Benehmens, da er wenigstens in Preussisch-Polen jetzt meistens aus dem Bauerstande hervorgeht. Auch die polnische Bezeichnung desselben „Kschons“ hat etwas Verächtliches, beinahe wie unser „Pfaffe“. Bei den adligen Polinnen dagegen erregt sein unscheinbares Benehmen Aufseher und Verwunderung; sie hängen mit blinder Gläubigkeit und Demuth an ihm und ziehen die Männer mit sich.

Ob nun von den Polen das Feiern der Tage der polnischen Schutzheiligen Stanislaus und Adalbert, das wöchentlich dreitägige anstatt eintägige Fasten oder vielmehr Nichtfleischessen, welches die Polen vor anderen Katholiken voraus haben, das Singen politischer Lieder in der Kirche, endlich das „Pfählen, Lebendigschinden und Verbrennen in einem ehernen Stier“ von hartnäckigen Kegern, worüber später Näheres, für einen wesentlichen Bestandtheil der polnischen Nationalität angesehen wird, weiß ich nicht. Sonst ist wenigstens mir am polnischen Katholicismus nichts Eigenthümliches bekannt, und glaube ich, daß derselbe bis auf jene und andere kräftige Mittel zur Kegerbefehung vollkommen „national“ auch unter deutscher Kegerregierung ausgeübt werden kann. Die religiöse Muddulsamkeit, die Vermischung des Kirchlichen mit dem Weltlichen, die Ansprüche der Kirche auf „Oberaufsicht über König“ und Staat ist nicht polnisch national, sondern allgemein katholisch.

Ich kann es mir nicht verjagen, hier darauf aufmerksam zu machen, wie die Polen vor siebenzehn Jahren eine Gelegenheit veräumt haben, sich eine wahrhaft nationale Kirche zu gründen und zugleich ihre Gläubigkeit mit dem Geiste und den Forderungen der Neuzeit in Einklang zu setzen, als nämlich der polnische Priester Johann Czeriski das unnatürliche, fluchwürdige Joch der Ehelosigkeit von sich abwarf und offen mit dem Papstthum brach. Es schloß sich ihm damals eine ganze Anzahl anderer polnischer Geistlichen an; es hätte bloß der Unterstützung und des Beirathes einiger einsichtsvoller und einflußreicher polnischer Großen bedurft, und aus der „deutschkatholischen“ Bewegung wäre eine „polnischkatholische Kirche“ geworden, welche den religiösen Bedürfnissen des polnischen Volkes entsprochen, dasselbe in sich abgeschloffen, dabei die Achtung der anderen Völker erworben und den Geist des Jahrhunderts verjöhnt hätte.

Aber der polnische Adel und Sinebung an den fortichreitenden Geist der Zeit! Wenn es sich noch um hohle Redensarten gehandelt hätte, das wäre noch! Aber eine ganze Umwälzung auf dem Felde des Geistes zu vollführen! Wie konnte man so etwas fassen? Es wurde also tapfer verdammt und gebannt. Näher an den Leib konnte man den Kezern leider nicht kommen; sonst hätte sich die polnische „Duldsamkeit“ und „Freisinnigkeit“ wohl glänzend, nein in Flammen bewährt. — Wo fand Czeriski und sein Anfang Beifall und Schutz? — Bei den Deutschen, — eben so wie vorher und nachher jeder Pole, der sich katholischer Geistes knechtschaft entzog. Ich erwähne von solchen aus älterer Zeit den Lehrer Minarski in Bromberg. Als der Bischof zu ihm den Priester Widinski zu seiner Wiederbekehrung absendete, wurde dieser von dem ebenso gründlichen als milden und charakterfesten Manne zu seiner Ueberzeugung mit hinübergezogen. Ferner erwähne ich den Oberlehrer Brillowski aus Westpreußen, den Priester Baliski aus Russisch Polen, jetzt, so wie Widinski, Prediger in Ostpreußen. Aus dem vorigen Jahrhundert sind mir die Familien Kaczerowski, Kaczowski, v. Roskowskii, Biegen v. Czudnowskii, v. Pilskowski (jetzt Feilke) bekannt, welche sich vor der polnischen Duldsamkeit nach Preußen flüchteten mußten, und deren Mitglieder jetzt gute Deutsche sind.

Einen wesentlichen Bestandtheil der polnischen Nationalität könnte man wohl noch in der polnischen Geschichte finden; das wäre sie jedoch nur dann, wenn sie noch in dem Bewußtsein des ganzen Volkes lebte, sonst müßte man die Geschichte der Vandalen auch für einen Bestandtheil der Nationalität der Mauren in Algier ansehen. Man kann jedoch dreist behaupten, daß die Polen die Erinnerung an ihre Geschichte vor den Theilungen verloren haben, und daß deren Stelle jetzt bei Vornehm und Gering einige hübsche Märchen eingenommen haben, so diejenigen von der „polnischen Freiheit“, „polnischen Gerechtigkeit“, polnischen Vaterlands-  
liebe“, „polnischer Duldsamkeit“, von dem „Bollwerk Europa's“, von der Uebermacht, vielleicht sogar Herrschaft der Polen über die Deutschen.

Das letztere war Dr. von Niegolewski so junkerfect, einer Versammlung deutscher Volksvertreter zu erzählen, indem er behauptete, daß „deutsche Kaiser vor polnischen Königen durch ihre Gesandten zu Füßen gelegen und um Schutz gefleht“ hätten. Dergleichen kann man ungestraft bloß langmüthigen Deutschen bieten.

Wenn solche „Geschichte“ berechtigt und verpflichtet die Nationalität des davon betroffenen Volkes aufrecht zu erhalten, so müßte auch die Nationalität der Hunnen und Kibelde, jedenfalls diejenige der Nibelungen und Burgonden, der Hunnen und Longobarden aufrecht erhalten oder wiederhergestellt werden.

Es sollte wohl der Wissenschaft als Bestandtheil polnischer Nationalität Erwähnung geschehen, aber was giebt es auf diesem Felde zu erwähnen? „Kein Zweig der Wissenschaft“, sagt ein größerer Gelehrter als ich in den „Grenzbeten“ Jahrgang 1861 Nr. 14 „ist je durch polnische Originalarbeiten wesentlich gefördert worden. Man nenne uns irgend eine Spezialuntersuchung juristischen, naturwissenschaftlichen, medizinischen, philologischen Inhalts polnisch geschrieben, die von den in gegenseitigem Geistesausstausche stehenden Deutschen, Franzosen, Engländern, Italienern, Skandinavien als maßgebend citirt würde. Die polnische wissenschaftliche Literatur, an sich höchst dürftig, existirt eben nicht für die übrige gelehrte Welt.“

Für alles dieses haben die Polen ihren „brennenden“ Katholicismus. Nun brennt nur immer weiter, aber maßet euch



nicht an, euch ebenbürtig neben andere Nationen zu stellen, machet mit eurer Nationalität kein solches Wesen her.

„Aber in der Kunst, dieser Himmelstochter, die sich in ihren Anfängen bei allen Völkern an die Religion anschließt, die doch auch bei anderen katholischen Völkern, bei den Franzosen, Italienern, selbst bei den Spaniern geblüht hat und noch blüht, darin werden die Polen doch wenigstens etwas geleistet haben?“ — Ich antworte mit der Gegenfrage: in welcher? — Giebt es eine polnische Musik, eine polnische Malerschule, einen einzigen polnischen Bildhauer?

Als der Graf Narzinski die bekannte Kapelle am Posener Dom baute und ausschmückte, da sollten alle Arbeiten von Polen ausgeführt werden. Ein polnischer Maler war denn auch wirklich ausfindig zu machen, aber ein Bildhauer nicht.

Giebt es einen polnischen Baustil? Ja giebt es nur polnische Kunstgebäude, wenn man die letzten vierzig Jahre außer Betracht läßt? In dieser Beziehung gewährt uns Westpreußen einen Anhalt zum Vergleich. Ich habe dieses mein Heimathsland nach allen Richtungen durchstreift und dort neben neuen anmuthigen und prächtigen Landhäusern und Landschlössern von Deutschen auch viele herrliche Gebäude älterer Zeit gesehen, Rathhäuser, Kirchen, Thürme, das Hohe Thor, den Artushof, das Zeughaus in Danzig, die Bernhardiner-Kirche und das Rathhaus in Thorn, das hebre Schloß zu Marienburg; alle aber stammen aus der Zeit deutscher Herrschaft, meistens aus der des deutschen Ritterordens.

Auch manche stolze Ruine erinnerte mich an die Vergänglichkeit menschlichen Schaffens; die schlanken Thürme von Schlochau, Graudenz, Schwes, die geborstenen Mauern der Städte und Ritterburgen, z. B. in Papan und Grodeck. — Die Ruinen, als solche, sind überall das Werk der Polen. Nur ein einziges, von einem polnischen Großen erbautes, etwas ansehnliche Gebäude, ist mir in ganz Westpreußen aus vorpreussischer Zeit bekannt und das hat keinen Kunstwerth; es ist das Schloß in Lwinnek. Außerdem einige Jesuitter-Collegien, traurigen Andenkens.

Erschöpft sind damit die Künste keineswegs; die Darstellung des Schönen ist so mannigfaltig, als der Stoff dazu. Aber man

blicke nach Polen in jeder Richtung — überall öde Steppe. Giebt es eine polnische Gärtnerkunst? eine polnische Schauspielerkunst? eine polnische Turnkunst? — Nein, nein, nein, überall nein!

Sinen Nationaltanz besitzen die Polen, den Masurek. Daß die Polka, Krakowienne u. s. w. nicht in Polen entstanden sind, ist bekannt. Ich will nicht leugnen, daß die Polen und Polinnen anmuthige Tänzer und Tänzerinnen sind — sie müssen es darin wohl zu etwas bringen, da sie den Tanz täglich üben — doch kann ich die Tanzkunst nur zu den niedrigeren Künsten rechnen; der Geist hat mit ihr wenig zu thun, zumal wie sie von den Polen geübt wird.

An die Künste schließt sich naturgemäß der Kunst und Gewerbefleiß. Hier kann ich mich füglich aller näheren Untersuchungen enthalten; wo kein Bürgerstand vorhanden ist, da kann auch von keinem Gewerbe, geschweize von einem Kunstfleiß die Rede sein. Einen Thaler für den Nachweis einer von einem Polen gemachten gewerblichen Erfindung von irgend einem Belange.

Da von jeher und noch heute bei den Polen die Landwirthschaft die einzige Quelle des Erwerbes ist, so möchte man annehmen, daß sie wenigstens in einzelnen Zweigen von dieser etwas geleistet haben. Ich will auch nicht verschweigen, daß der Weizen von Sandomir in der neueren Zeit wegen seiner weißen Farbe einen bedeutenden Ruf erlangt hat. Ob das aber Verdienst polnischer Landwirthe und nicht vielmehr des Klimas und der natürlichen Bodenbeschaffenheit ist, muß ich billig bezweifeln. Und sonst ist mir durchaus nichts Ruhmliches oder Ausgezeichnetes bekannt; vielmehr umfaßt das, was wir „polnische Wirthschaft“ nennen, die ganze Viehzucht, die Ackergeräthe, die Gebäude, die Bestellungsweise, die Auswahl und Folge der Feldfrüchte, die Behandlung der Wiesen und Wälder, von dem Anbau von Handelsgewächsen, von jedem Zweige der Gärtnerei, der Bienen- und Seidenzucht und dergl. zu geschweigen. In neuerer Zeit haben einzelne polnische Gutsbesitzer die Bahn der nationalen Wirthschaft verlassen und die deutsche eingeführt. Sie sind und bleiben Ausnahmen, so lange unter dem polnischen Adel der Geist des Junkerthums nicht an der Wurzel angegriffen wird.

Uebersichten wir noch einmal meine Untersuchung des wesentlichen Inhalts der polnischen Nationalität, so haben wir in staatlcher und gesellschaftlicher Beziehung eine Anzahl von wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Polen gefunden, darunter jedoch nicht eine einzige, welche nicht veraltet, für das Staats- und Volksleben verderblich, kurz schlecht und verwerflich wäre. Es wird sich sogar nicht eine einzige darunter befinden, zu der sich ein Pole als einer werthvollen geradezu bekennen wird, und doch wird er mir schwerlich andere und werthvolle nennen können. Auf dem Gebiete der Religion, der Wissenschaft, der Kunst, des Kunst- und Gewerbfleißes, der Landwirtschaft fanden wir dagegen entweder gar keine polnischen Eigenthümlichkeiten, oder keine von Bedeutung oder, und zwar meistens, das unbedingte Nichts.

Es giebt nun außer der Sprache allerdings noch eine wesentliche Volkseigenthümlichkeit, die hier zu erörtern ist, die aber freilich zum Lobe um so weniger Veranlassung giebt, als sie tief im Volkscharakter wohnt. Mentalembert freilich lobt sie und hat auch seinen Grund, sie zu loben, denn sie ist eine Frucht der langen Herrschaft des Katholizismus, eine Frucht viel jahrhundertjähriger Unterdrückung der Geistesthätigkeit. Ich meine die Versteinerung des Volkscharakters, die Unveränderlichkeit und Einförmigkeit in seinen Daseinsformen und seinen Begehungen, die Unzugänglichkeit für das Neue, somit aber auch die Unfähigkeit zu höherer Entwicklung, zu höherer Kultur.

Das Leben des Einzelnen, wie der Völker ist eine fortlaufende Reihe von inneren und äußeren Veränderungen; je leichter die Veränderungen vor sich gehn, desto mehr Lebenskraft ist vorhanden; je jünger der Mensch, das Volk ist, desto mehr verändert er, verändert es sich; der Greis verändert sich nur wenig; wer sich gar nicht mehr verändern kann, stirbt ab.

Polen hat die Kirchenverbesserung von sich abgestoßen. Daß es einer neuen kirchlichen Umwälzung unfähig ist, hat es in seinem Verhalten gegen Czerakü gezeigt. Polen hat das Junkerthum seit vielen Jahrhunderten überwuchern lassen und war unfähig, ihm Einhalt zu thun und in eine andere Bahn einzulenken, obwohl ihm nicht bloß vor 200 Jahren von Johann Kasimir, nein schon vor

300 Jahren von Sigismund August der Untergang vorausgesagt worden war; es kann noch heute nicht das übermüthige, arbeitsscheue, unwirthschaftliche, geistesträge Junkerthum loswerden.

Die große französische Revolution hat ganz Europa, alle verumpften Völker aufgerüttelt, und zu neuem Leben geweckt, sogar die Italiener, Portugiesen und Spanier. Die Polen gebrauchen wohl einige Stichwörter und Redensarten aus ihrem Bereich, aber das Verständniß fehlt ihnen, sie bleiben Junker oder knechtische Bauern und gute Katholiken.

Im Verlauf eines vierzigjährigen Friedens hat der Kunstfleiß, das Fabrik- und Maschinenwesen, einen früher nicht geahnten Umfang angenommen, hat unermessliche Reichthümer geschaffen, hat die Macht des Menschen über die Natur verhundertfacht, er ändert die Gestalt der Erdrinde um; die Polen sind davon nicht berührt, sie bleiben Junker oder knechtische Bauern und gute Katholiken.

„Sie sind,“ sagt Montalembert, „den Verführungen des körperlichen Wohlbehagens, der gewerblichen Wohlfahrt, der unzähligen Absatzwege, des unbegrenzten Fortschritts und der vollkommenen Sicherheit der Glücksgüter nicht erlegen;“ sie haben sich blos um ihre Religion gekümmert. Anlehnd an den Aufschwung des Kunstfleißes hat sich das Genossenschaftswesen, die freie Vereinigung freier gleicher Menschen zu Verfolgung gemeinsamer Zwecke der Wohlfahrt, die vervollkommnete Anwendung der alten Lehre vom Pfeilbündel, eine ungeheure Ausdehnung gewonnen. Das gesellschaftliche Räthsel der Zeit, die Abschaffung der Armuth, des Elends, scheint darin den Keim seiner Lösung gefunden zu haben. Die Polen haben kraftlose landwirthschaftliche Vereine gegründet, das ist alles; sie bleiben Junker oder knechtische Bauern und gute Katholiken.

Die Völker sind einander näher und näher getreten, der Austausch der Gewerbe- und Kunstzeugnisse, der Austausch der Gedanken wird immer größer und lebhafter, der gegenseitige Haß, der auf Unkenntniß und Fremdheit beruhte, weicht immer mehr und mehr dem Bewußtsein gegenseitigen Bedürfnisses und gegenseitiger Ergänzung. Der Polen hervorstechendster Herzenszug bleibt nach wie vor Haß gegen ihre Nachbarn, namentlich gegen die zu ihnen

nur all zu nachsichtigen Deutschen, denn diese sind ja Protestanten und sie bleiben gute Katholiken.

Diese Unveränderlichkeit und Unzugänglichkeit bedingt eine Unfähigkeit zu höherer Kultur und untergräbt um so rascher das Dasein des Volkes.

Wer nicht mit fortschreitet, bleibt nicht stehn, sondern wird umgerissen. Aber wie soll man dem Verstockten Einsicht in sein eigenes Wohl beibringen?

Also auch diese tiefeingewurzelte Volkseigenthümlichkeit, bietet keinen löblichen, werthvollen Inhalt; und vergebens suche ich noch immer nach irgend etwas von allgemein menschlichem Werth, wodurch sich die Polen hervorthun.

Allerdings denke ich nur mit deutschem Verstande und der polnische ist ein ganz anderer. Ich muß es daher darauf ankommen lassen, daß ich über den hohen Werth einer guten Anzahl anderer Volkseigenthümlichkeiten der Polen Belehrung erhalte. Da giebt es gewiß einige Duzend religiöser und vaterländischer Lieder, wenn sie auch von Deutschen in Musik gesetzt sein sollten. Da giebt es die Landesfarben, — Amaranthroth und Weiß, das Landeswappen, die Landesbeschützer Stanislaus und Adalbert und dazu das Königthum der Mutter Gottes über das Land, einzig in seiner Art. Da giebt es die viereckige Pelzmütze, (Konfederatka), den Schnurrock (Kiteffa), die gelbrothen Stulpsstiefel, den kahlgeschorenen Kopf mit dem Haarbüschel (Schup) in der Mitte, welche ehrwürdige Tracht jetzt merkwürdiger Weise ganz vernachlässigt wird. Da giebt es den „Kulik“ d. h. das Umherziehen in Masken bei den Nachbarn auf dem Lande, die „Schwetzonka“ d. h. den mit Fleischspeisen überlasteten Tisch am ersten Osterfeiertage nach siebenwöchentlichem Fasten und gewiß noch manche andere Eigenthümlichkeit. Nur den Kantschu als nationales Handwerkszeug und den Weichselzopf als nationale Krankheit wird man wohl nicht erwähnen.

Ich würde gegen diese Vorhaltung zu meiner Entschuldigung bloß einwenden, daß, mögen die Polen auf diese Volkseigenthümlichkeiten einen so hohen Werth legen, wie sie wollen, dieselben ihnen ja von Niemand angetastet werden. Nöthigenfalls möchte ich mich mit meinem Kopf dafür verbürgen, daß die preussische Regie-

rung sie ihnen vollständig freigegeben würde, von dem heiligen Stanislaus bis zum „Schup“ und Weichselzopf herunter, wenn sie dafür treue Staatsangehörige sein wollten. Ganz allein der Kantischu dürfte nicht auf nationale Weise gegen den Bauer angewendet, wohl aber könnte er als eine schöne Erinnerung aufbewahrt werden.

Mit dieser kleinen Einschränkung könnten die Polen also in Preußen ein vollkommen nationales Leben führen.

Wenn ich nach dieser Abweisung wieder den Standpunkt deutscher Denkungsweise einnehme, so finde ich als wesentlichen Bestandtheil der polnischen Nationalität nur noch die Sprache; und es erweist sich also, daß die polnische Nationalität nur die Sprache zum Inhalt oder vielmehr, da die Sprache an sich selbst nur eine Form ist, daß sie gar keinen Inhalt hat; daß also das Ding, um welches so viel geredet, geschrieben, gesammelt, geweint, gebetet, geflücht, geopfert, geprügelt, geknüttet, gehängt und geschossen wird, ein hohles, leeres Gefäß, wenn auch, wie sein Träger, der Junker, mit ein wenig Lach und Getöse, daß es ein Nichts ist. Daher kommt es denn auch, daß sich Jedermann etwas anderes darunter denkt: polnischen Frauen die katholische Religion mit Wachskerzen und Weihrauch, die Junker Wojwodschasten, Starosteien, schuldenfreie Güter und Zeitvertreib mit Juden und Deutschen, die Pfaffen „Oberaufsicht über König und Staat“, geistliche Gerichte und Kesperhegen, die Schulbuben viereckige Mützen, Abschaffung der Mathematik und ununterbrochenen Masuren, Dr. Mezig das Ministerium für polnische Medizinal-Angelegenheiten und den St. Stanislaus-Orden 1. Klasse, Graf Montalembert ein „Bellwerk gegen den Protestantismus und die Kirchenpaltung,“ Lord Russell ein Bellwerk gegen das indien-gierige Rußland, die unheilbaren Polenschwärmer einen großen Kasten voll Vaterlandsliebe, Hochberzigkeit und edler Gefühle. —

„Aber die Sprache, die Muttersprache von vielen Millionen Menschen kann doch nicht so leicht hin als werthlos verworfen werden“, wird man mir entgegenen. Nun ich will sie auch nicht so leicht hin verwerfen.

Ich habe zunächst bloß den unbestreitbaren Satz ausgesprochen, daß sie nur eine Form sei, eine Form für Gedanken, für Ideen,

und meine Aufgabe ist hier nicht, nach einer Form, sondern nach einem Inhalt zu suchen.

Ich gebe zu, daß dem Polen seine Sprache sehr theuer sein muß, wenn er nicht eine thierische Gleichgültigkeit gegen den Verband der Blutsverwandtschaft, gegen seine Geschwister, seinen Vater, seine Mutter, gegen seine eigene Kindheit hegen soll.

Aber ich sehe noch gar keine so große aufrichtige Liebe für sie. Warum spricht der Adel unter sich mindestens eben so viel französisch wie polnisch? Warum war die Gerichtssprache des selbstständigen Polens bis zum letzten Augenblick die lateinische? Warum nahm man nicht den geringsten Anstoß daran, daß die Soldaten des Herzogthums Warschau französisch befehligt wurden? Warum führen die Polen in ihrem Gottesdienst nicht anstatt der lateinischen die polnische Sprache ein? Würde ihnen darin die preussische, die russische Regierung ein Hinderniß in den Weg legen? Könnte sich dadurch nicht der Erzbischof v. Przulski für alle Zeiten den Ruhm eines echten Vaterlandsfreundes erwerben? Ach, an so etwas denken die edlen Junker und aufopfernden Priester nicht. Ihre Absicht ist ganz allein Widerstand gegen die deutsche Kultur; ihr Beweggrund ist nicht Liebe zur Muttersprache, sondern Haß gegen die deutsche, weil diese eben Gedanken trägt, welche ihren veralteten, verrotteten Einrichtungen und Vorstellungen gefährlich sind. Sollen wir diesem Haße nachgeben? Sollen wir Achtung vor dieser angebllichen Zärtlichkeit für die Muttersprache haben? Dürfen wir einräumen, daß sich der Pole entwürdigt, wenn er die Sprache Luthers und Lessings erlernt?

Ueerdies darf sich der Staatsmann nicht durch Gefühle leiten lassen, sondern durch das Staatswohl und das Recht; er soll die Gefühle wohl schonen, aber nicht ihnen nachgeben. Und wenn die preussische Regierung gegen irgend ein Gefühl ihrer Unterthanen schonend verfahren ist, und noch jetzt verfährt, so ist es gegen dies National-Vorurtheil der Polen. Ich komme darauf zurück.

Daß das Staatswohl es dringend erheische, daß der einzige Anhalt, welchen ein so kultur- und staatsfeindliches Element besitzt, fortgeräumt werde, bedarf keines Beweises. Daß die preussische Regierung dazu die Befugniß besitzt, steht auch über allem Zweifel.

Die völkerrechtlichen, besonders die Wiener Verträge verpflichten sie zur Erhaltung der polnischen „Nationalität“, also der polnischen Sprache nicht, ebenso wenig die Verheißungen preussischer Könige. Das ist schon so vielfach und schlagend, neuerdings wieder in der Schrift des Geh. Rath's Neab, nachgewiesen worden, daß ich mich einer Wiederholung wohl ent schlagen kann. Nur auf die Thatsache will ich nach dem Vorgange des Hrn. Justizrath Schöpke in seiner Flugschrift „die Reclamationen u. s. w. Bromberg, gedruckt bei Fischer“, noch aufmerksam machen, daß der König von Sachsen in dem Abtretungs-Vertrage des Herzogthums Warschau vom 18. Mai 1815 den neuen Besitzern zum Besten der polnischen Bewohner nicht die kleinste Verpflichtung zugemuthet hat, obgleich gerade ihm die Befugniß zustand, für seine bisherigen Unterthanen seine Wünsche zur Geltung zu bringen.

Vom Standpunkte des Naturrechts weise ich auf das Recht des Eroberers oder des Stärkeren, auf das Noth- oder Selbsterhaltungs-Recht und auf das Beispiel aller anderen Völker. Im Ernste kann doch die Bewahrung der polnischen Sprache, die Erhaltung der Eigenart des ewig unvergänglichen polnischen Stamm's dem preussischen Staate als Verpflichtung nur auferlegen, wer dessen Verderben will. Es heißt das doch nichts Anderes, als einen Pfeil in seinem Fleische stecken lassen.

Und man zeige mir ein einziges Volk, seitdem die Welt steht, welches das Recht der Eroberung oder des Stärkeren auf seiner Seite hatte, und dennoch aus Rücksicht auf das Gefühl eines unterworfenen Stammes, ihm seine Volkseigenart, seine Sprache bewahrte. Sind die Engländer so gegen die Celten in Kornwallis, Wales, Irland und Schottland, oder gegen die Franzosen in Kanada verfahren? Die Franzosen gegen die Gasconner, Bretagner, Normannen, Deutschen? die Italiener gegen die Deutschen in „Setti Comuni“, die Dalmatier? die Spanier gegen die Mauren und Nothhäute? die Schweden gegen die Finnen, gegen die Dänen in Schonen? Haben die Polen selbst Sprache und Volkseigenart der Russen, der Litthauer, der Deutschen im Geringsten geachtet? Und wir Deutsche sollen allein dazu verdammt sein, eine Natter an unserm

Busen zu pflegen und nicht einmal das Recht besitzen, ihr die Giftzähne auszubrechen?

Führt man mit dem Herrn v. Kleist-Megow jedes Volk auf einen „Gedanken Gottes“ zurück, und behauptet, das, was einen so hohen Ursprung habe, müsse auch in seiner Eigenthümlichkeit erhalten bleiben, so hüte man sich wohl, daß man nicht durch die Folgerichtigkeit des Sages in eitlem Blödsinn verfallt.

Man merke einmal auf folgende kleine Geschichte, die ich frei nach Petermanns Mittheilungen erzähle:

„Das Land der Mensa liegt in der Nähe von Abessynien. Seine Bewohner wohnen in zwei großen Dörfern mit eirunden Hütten und zählen gegen 5000 Männer. Von den Mensa unterscheiden sich die Bogos durch ihre abweichende Sprache, durch ihre kreisrunden, aus Holzsäulengeln erbauten Hütten und daß diese in 25 kleinen Dörfern zusammenstehen.“

Hier habt ihr zwei verschiedene „Gedanken Gottes“: Mensa und Bogos. „Nationalität“ der Mensa: Sprache, eirunde Hütten und zwei Dörfer. „Nationalität“ der Bogos: Sprache, kreisrunde Hütten, fünfundzwanzig Dörfer. Die „Nationaltracht“ ist bei beiden „Gedanken Gottes“ leider die gleiche, nämlich diejenige, welche übrig bleibt, wenn der Mensch alle Kleider auszieht. Sollte nun einmal der König Theodor von Abessynien auf den Gedanken kommen, seine Macht über die Mensa oder die Bogos auszudehnen, so müßten dieselben natürlich ihre Nationalität mit den Waffen verteidigen. Unterlägen sie der Uebermacht und Theodor I. mißbrauchte seine königliche Gewalt, indem er Beamte von abessynischer Nationalität einsetzte, welche auch in abessynischer Sprache unter einander und durch Vermittlung vereidigter Dolmetscher mit den neuen Unterthanen verkehrten, welche noch nicht abessynisch erlernt hätten; die Mensa und Bogos müßten abessynische Gymnasien und Hochschulen besuchen; er setzte auch die Strafe des Lebendigbratens darauf, wenn sie sich nicht in zehn Dörfer vertheilten, viereckige Hütten bauten und die abessynische Nationaltracht, den breiten Gürtel um die Lenden, anlegten: sollten sich die beiden „Gedanken

Gottes" lieber lebendig braten lassen, als daß sie sich ihre „Nationalität“ rauben, als daß sie sich „entwürdigen“ ließen? Hätte Napoleon III., der Beschützer der Nationalitäten das Recht und die Pflicht durch seine rothen Hosen die bisherige „Gottesordnung“ aufrecht zu erhalten?

### III. Die polnischen Frauen.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber,  
 Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.  
 Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;  
 Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.  
 Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten;  
 Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen entbehrt.  
 Schiller.

Hinreißende Wesen sind die Polinnen! Mit dunklem Haar vereinigen sie, wie die Römerinnen, häufig blaue Augen, blendend weiß ist ihre Haut, frisch roth sind Lippen und Wangen, ohne Fehl die Zähne, ihr Wuchs ist schlank, ihr Busen voll, ihre Hände zart und klein, ihre Bewegungen leicht und gefällig, ihre Kleidung reich und glänzend; kühn tummeln sie ihr Ross und verfolgen damit den flüchtigen Haasen; sogar den Knall des Pulvers fürchten sie nicht, sondern schießen selbst mit Pistolen nach der Scheibe.

Kann man sich wundern, wenn so mancher deutsche Jüngling über ihrem Anblick Vater und Mutter vergaß, sein Vaterland verleugnete, das schwer errungene Erbtheil seiner Vorfäter, seine protestantische Religion, von sich stieß, um — nun ja um zu spät aus seinem Lammel zu erwachen. Wir sind einige traurige Fälle der Art bekannt; es stehe hier wenigstens einer. Ein preussischer Fähndrich, Sohn des Majors F., verließ 1848 sein Regiment, trat, um sich die Gunst seiner polnischen Geliebten zu erringen, als Offizier in die Reihen der Aufständischen und fiel durch eine Kugel seiner früheren Waffengefährten.

Ja, ein Jüngling folgt blind dem Zauber der Polin — doch

der Mann, der deutsche Mann wenigstens — nun der findet Veranlassung sich zu bestimmen, Stoff zum Mädeln — und fern bleibt ihm der Zauber. Zwar gegen das Körperliche an ihr hat er wenig einzuwenden; nur die Kleidung würde er vielleicht etwas einfacher, geschmackvoller, sorgfältiger geordnet, sogar zuweilen etwas sauberer wünschen, um befriedigt zu sein. In ihrem Hause aber vernimmt er die allen Sinnen wohlthunende Reinlichkeit, Ordnung, Behaglichkeit und Zierlichkeit, welche ihm den Reiz des Lebens so wesentlich erhöhen, welche nur eine Frau mit liebender Hand zu schaffen vermag und für welche er ihr nie genug dankbar sein kann. Kommt er als Gast an, so hat er in Ermangelung von Herren, welche ihn empfangen, übermäßig viel Muße in Einsamkeit hierüber Beobachtungen und Untersuchungen anzustellen; denn die Frauen, jung und alt, verschwinden und erscheinen erst nach langer Frist in vollem Glanz. Hätte er die Hauskleidung gesehen — er wäre erschrocken. Er knüpft nun ein Gespräch an; er findet aber bald, daß die Auswahl des Stoffes eine beschränkte und besonders eine ganz andere ist, als bei deutschen Frauen. Ueber französische Romane kann er sich mit der schönen Polin noch am besten unterhalten, da er Mikiewicz nicht kennt. Worn wird sie erst, wenn sich das Gespräch auf Politik, eifrig, wenn es sich auf das polnische „Vaterland“ wendet; ihre Worte werden pathetisch, ihre Wangen glühen, ihre Augen sprühen Feuer. „Selig der Mann, für den ein so leidenschaftliches Herz schlägt!“ denkt er vielleicht. Fehlgeschossen, mein Freund! Dieses Herz ist zu groß, um bloß für einen Mann zu schlagen; es umfaßt an erster Stelle das „Vaterland“, an zweiter die allerseeligste Jungfrau Maria, Nepomul und einen Kalender von anderen Heiligen, den Papst, die Cardinäle, die Bischöfe und die ganze Priefterschaft, an einer der letzten allenfalls einen Mann, jedoch nur unter der Bedingung, daß er zu jeder Zeit, besonders aber, wenn seine Herzenskönigin es für gut erachtet, bereit sei, gegen die Deutschen oder die Moskowiter sein Leben auf das Spiel zu setzen.

Aufrichtig gesprochen, ich gehöre zu denjenigen Männern, welche von ihren Frauen Theilnahme an ihrem Leben für Ideen, besonders auch für das Vaterland, verlangen — aber nur Theilnahme,

nicht ein selbstthätiges Eingreifen. Den ersten Platz im Herzen des Weibes müssen der Mann und die ihm in Liebe geborenen Kinder einnehmen; die Familie soll ihr das Band sein, welches sie mit dem Volke, mit der Menschheit verbindet. Mein Ideal ist die Gattin, welche dem Gatten, die Braut, welche dem Bräutigam, die Schwester, welche dem Bruder mit anscheinend ruhiger Fassung das Schwert umgürtet, wenn er die friedliche Heimath mit dem blutigen Schlachtfelde vertauschen muß, die aber dann in ihrem einsamen Kämmerlein den mit Anstrengung zurückgedrängten Thränen freien Lauf läßt. Von einer Mutter, ihrem Sohne gegenüber, kann ich mir auch das kaum denken; denn Mutterliebe geht und muß gehen über alle Vaterländer, Ideen und Begriffe.

Die Polinnen aber halten nicht nur hauptsächlich den katholischen Köhlerglauben aufrecht, was ich nur bedingt tadeln will, denn dem Weibe gebührt das Glauben, dem Manne das Wissen; sondern sie sind auch die Hauptträgerinnen der Vaterlandsidee — und das giebt ebenso wohl Zeugniß von der Verbildung ihres Herzens, als von der Entartung der polnischen Männer. Sie lehren ihren Kindern nicht allgemein menschliche Tugenden, wie Sauberkeit, Fleiß, Ordnungsliebe, Genügsamkeit, Wohlthätigkeit, Friedfertigkeit, Wahrheitsliebe u. s. w. Das sind ihnen alles Nebendinge; bei ihrer Erziehung handelt es sich hauptsächlich um das Vaterland und die in ihren Augen damit zusammenfallende Religion. Nicht harmlose und liebliche Ammenmärchen umgaukeln des kleinen Polen erwachende Phantasie, nicht einfache Erzählungen, wie das Gute belohnt, das Böse bestraft wird, legen den Grund zu seiner Sittlichkeit, nicht einmal aus der vaterländischen Geschichte bis zu den Theilungen erfährt er etwas — nein, sein Gedächtniß wird zuerst erfüllt mit wunderlichen, geschmacklosen Legenden, seine Phantasie mit Vorstellungen von der Umgebung der Landesgelege, von der Bosheit der Vaterlandsfeinde, von Kämpfen mit Kosaken und Tataren, von gelungenen und mißglückten Verschwörungen, von der blutigen Bestrafung von Verräthern (einem Begriff, den der Deutsche erst aus der Geschichte kennen lernt) u. s. w. Der Knabe entzieht sich zwar mehr dem mütterlichen Einfluß; er wirkt jedoch so mächtig in ihm nach, daß er wenig Sinn für neue Eindrücke, für Erwerbung von

Kenntnissen, für Ausbildung seines Geistes übrig behält. Seine Lieblingsbeschäftigung sind nationale Kundgebungen, am meisten, wenn sie von dem Lehrer verboten sind. Dieser gilt ihm dann wohl als Feind oder „Verräther“. Der herangewachsene Jüngling wird dann von der Geliebten, der Mann von der Frau zu Unternehmungen für das „Vaterland“ gehest, die über beider Kräfte gehen und daher entweder mit ihrem Verderben oder mit ihrer Unehre enden. So mancher, besonders ältere, erfahrene Pole hätte sich von den vielen unverständigen Aufständen und Aufstandsversuchen fern gehalten, wenn er den Muth besessen hätte, dem Spotte der eignen und der fremden Frauen zu tragen.

So hatte einer in Preußen, ein bewährter Krieger aus der Schule Napoleons, im Jahre 1830 kein Vertrauen zu der damaligen Erhebung seines Volkes und wollte sich an ihr nicht theilhaben. Wenn sich da nun seine Gattin seine alte Uniform anzog und ihm verächtlich ihren Weiberrock als seine Kleidung hinwarf, wenn sie dadurch den Vater und Ernährer ihrer Kinder in Kampf und Tod trieb: so stehe ich vor solcher Unnatur, vor einem solchen Zerbrüch der Vaterlandsliebe allenfalls verwundert, aber keineswegs bewundernd da; unter keinen Umständen fühle ich mich dadurch angezogen, sondern nur angewidert. Noch mehr, wenn eine Gräfin Mater ein Reiter-Regiment errichtet und sich an dessen Spitze stellt, oder wenn nach Montalembert's Erzählung bei den letzten Unruhen in Warschau eine Mutter ihr Kind einem Kosaken in die Arme wirft mit dem Ruf: „Du willst Polen tödten; hier ist einer.“ Ich möchte hier blos fragen, warum sich die Frau mit dem Kinde auf der Straße umher trieb, da sie doch wusste, daß da nicht Pfefferfuchen vertheilt wurden.

Hiergegen erscheinen mir deutsche Mädchen, welche in ihrer Herzensneigung keinen Unterschied machen zwischen einem Landsmann, einem Engländer, oder einem Franzosen, welche ihn auch damals nicht machten, als der letztere zu den Unterdrückern ihres Vaterlandes gehörte, sie erscheinen mir, so wenig ich das an sich loben mag, noch immer achtungs- und liebenswürdig — denn sie sind Natur.

Am meisten Nehnlichkeit mit den heutigen Polinnen hatten noch die alten Römerinnen: auch sie wurden von den Männern

hoch geehrt, auch sie besaßen einen starken Geist, auch sie nahmen Antheil am Geschehe des Staats, auch sie hatten wenigstens zuweilen Einfluß auf dasselbe. Aber dennoch wie groß ist noch der Unterschied!

Ewig wird man *Beatrice* und *Voluntaria* für jene Thränen preisen, mit denen sie das rachebeglühende Herz des Sohnes, des Gatten besänftigten, und dadurch das Vaterland retteten.

Wie bekunden dagegen die Polinnen ihre Vaterlandsliebe? — Wir leben in der Zeit einer allgemeinen Kundgebung der Art. Seit einem Jahre haben sie tiefe Trauer angelegt; sie versagen sich alle Vergnügungen, den Besuch des Schauspiels und der öffentlichen Gärten, sogar den Tanz; sie beten, singen und wallfahrten ununterbrochen; manche sollen sich selbst durch eine schwarze Kette fesseln. All das soll so lange dauern, „bis das Vaterland befreit ist“. Wie aber, sind denn das unmittelbar darauf hinwirkende Mittel? Ist denn irgend Aussicht, daß in Folge dieser Schaustellungen die *Russen* aus *Warschau*, die *Kroaken* aus *Lemberg*, die *Pommern* aus *Polen* abziehen und daß dann dort überall „die polnische Freiheit“ wiederhergestellt werde? Können auch nur die *Franzosen*, die uneigennütigen Völkerbefreier, dadurch bewogen werden zu Hülfe zu eilen? — Selbst eine polnische Einbildungskraft kann sich nicht so weit versteigen. Nein, die polnischen Frauen können durch ihre Trauer und Entfagung zunächst nur auf ihre männlichen Landsleute wirken und wirken wollen. Was sie sich versagen, versagen sie auch ihnen. Nun ist es eine den Polinnen sicherlich nicht unbekannte Thatsache, daß Männer sich in Entbehrungen bei Weitem schwerer finden als Frauen. Wie, der junge Pole soll schöne Mädchen nur selten und dann ungeschmückt sehen? Er soll mit ihnen nicht im Schauspielhause plaudern? Er soll sie nicht im *Mauref* umschlingen? Er soll sie nicht im Pfänderspiele küssen? — Das muß seinen Haß gegen den *Moskowiter*, gegen den Deutschen zur Wuth entflammen, das muß sein leichtes Blut zu Handlungen der größten Thorheit reizen — der größten Thorheit, denn sie sind zwecklos und ihm demnach verderblich. Indes Thorheit oder Weisheit! Was schiert ihn das? Befriedigt er doch einen Augenblick seinen Haß — bezengt ihm doch dafür seine Schöne ihren Beifall.

— Setzt lesen wir, daß ein erster Zug von fünfzehn Warschauer Hochschülern sieben nach Sibirien abgeführt wurde.

O, das Urtheil der Geschichte über die Polinnen der Gegenwart wird ganz anders lauten, als über die genannten Römerinnen. Sie besänftigten die männliche Leidenschaft durch Thränen; jene stacheln sie durch kokette Schauspiele auf — diese retteten dadurch das Vaterland, jene stürzten es noch immer tiefer in das Verderben — diese bewegten sich ganz in den Grenzen schöner Weiblichkeit; jene greifen unschön in das Gebiet des Mannes über.

Die Polinnen liefern die Idee des „Vaterlandes“, für welche die Männer mit Zunge, Rosenkranz und Lanze kämpfen sollen, zwar ziemlich unklar, aber doch ganz fertig. Der weibliche Mangel an Schöpferkraft beweist sich dabei freilich dadurch, daß diese Idee sich hauptsächlich auf das Verneinen und auf das früher Dagewesene beschränkt. Vor allem sollen sämtliche Deutsche und Russen aus dem Lande fort; oder sie ziehen die Litwka an, setzen sich vier-eckige Pelzmützen auf und schwärmen mit für das „Vaterland.“ Dasselbe erstreckt sich so weit, als jemals das Szepter Boleslaw des Wackeren oder der Jagellonen reichte. Somit dürfen sich die Bewohner von Breslau, Dresden, Landsberg, Kolberg, Danzig, Königsberg, Riga u. s. w. nicht gegen diese Einverleibung wehren, denn sie ist der Wille der Mutter Gottes; vielmehr müssen sie zu der Einsicht gelangen, daß sie in Polen wohnen und geboren sind, folglich richtige Polen sind. Sie gewöhnen sich schnelligst das kaiserliche Deutsch ab, fügen „Swienty Boze“, wallfahrten nach Czestochau und büßen die schreckliche Unterdrückung ihrer neuen Landsleute ab, deren sie sich bisher unbewußt schuldig gemacht haben. Auch die Juden fangen an ausschließlich popolsku zu sprechen, legen gleichfalls die Nationaltracht an, besuchen neben ihren Tempeln auch die nationalen Gottesdienste und sind überhaupt nicht so störrisch gegen die wohlmeinenden Jesuiten. Zur Belohnung werden sie dann auch Polen.

Der schwerste Vorwurf, den ich den Polinnen zu machen habe, ist noch im Rückstande. Ich glaube ihnen nicht Unrecht zu thun, wenn ich behaupte, daß nicht Liebe, sondern Neid und Haß für ihren National-Eifer vorwiegend den Beweggrund bilden, wenig-

stens den Deutschen gegenüber. Andernfalls möchte ich wissen, was an ihrem gepriesenen „Vaterland“ sie denn so sehr lieben können. Die freie Verfassung, welche es sich geben könnte? Eine solche abstrakte Möglichkeit so heiß zu lieben, liegt am wenigsten in der weiblichen Natur. — Oder die vielgerühmte, auf unpolnischen Grundsätzen beruhende Verfassung vom 3. Mai 1791? Ich möchte die Polen sehen, welche mir den wesentlichen Inhalt von nur drei Sätzen derselben anzugeben vermöchte. Und wenn sie selbige sämmtlich auswendig wüßten, welche hätte deren wahre Bedeutung so erfaßt, daß sie dafür zu schwärmen vermöchte? Ein Weib und für ein Stück Papier schwärmen! Ja, wenn noch ein Prinz mit einer Adlernase dahinter steckte! — Daß die Erinnerung an die einstige größere Vornehmheit, welche mit der Zunkerherrschaft verbunden war, zu der Vaterlandsschwärmerei der Polinnen mit beiträgt, möchte ich zwar annehmen, wenn es auch von ihnen bestritten würde; sie kann dieselbe jedoch in keinem Falle erschöpfend erklären. — Aber vielleicht die katholische Religion, an welcher sie freilich mit brennendem Eifer hängen? Allein wird oder wurde dieselbe denn jemals von der preussischen oder der österreichischen Regierung im geringsten beeinträchtigt? Können die Polinnen nicht unbehindert Tag für Tag großen oder kleinen Gottesdiensten jeder Art beiwohnen? Ist ihnen der Weg zum Beichtstuhl jemals verschlossen? Würde die Polizei sich einmischen, wenn sie sogar auf den Knieen bis Czestochau rutschten? Was fehlt ihnen denn, um ihrem Herzensdrange hierin vollständig Genüge zu thun?

Es bleibt nur eine Erklärung für diesen ihren außerordentlichen National-Eifer — es ist Neid und Haß gegen die keiserlichen Deutschen. Neid, weil man bei Müßiggang und Vernügnungssucht trotz Beten und Wallfahrten in seinen Vermögens-Verhältnissen fortwährend rückwärts geht, während sich der Deutsche durch Fleiß und Verstand fortwährend emporhebt. Haß, fanatischer Haß, weil der Deutsche je länger desto weniger dem polnischen National-Dünkel schmeichelt, sondern sich in Posen wie in Westpreußen immer mehr und mehr als den rechtmäßigen Herrn des Landes betrachtet und benimmt, noch mehr, weil er über mancherlei Kirkesang eine protestantische Geringschätzung äußert.

Es ist bis jetzt die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung noch gar nicht auf jenen Mordanschlag gegen Deutsche gelenkt worden, worin polnischen adligen Frauen und Jungfrauen der erste Angriff vorbehalten war, und wobei ihr Haß und ihre Nachäffung der Männer sich in der entsetzlichsten, verruchtesten Weise kundgab.

Eins der wichtigsten Felder der allgemeinen polnischen Verschwörung des Jahres 1846 war Galizien. Die Nacht des 21. Februars war zum blutigen Losbruch bestimmt. Um die Besatzungen unschädlich zu machen, war für diesen Tag in allen Städten des Landes ein großer Ball angesetzt, zu welchem die österreichischen Offiziere eingeladen waren. Wenn sie beim Masurek die Seitenwehre abgelegt hatten, dann sollten ihnen auf ein gegebenes Zeichen ihre polnischen Tänzerinnen eine Drahtschlinge um den Hals werfen und sie dem Schlachtmesser der polnischen Männer überliefern. Nur ein Zufall verhinderte die Ausführung dieses Planes, der freilich auch so wie so schwerlich geglückt wäre; es hätte sich dabei gezeigt, daß Frauen wohl die abscheulichsten Anschläge zu erfinden, aber nicht wirklich auszuführen vermögen. Im entscheidenden Augenblicke hätte es gewiß viel Ohnmachten und Krämpfe, noch mehr Fehlwurfen der Schlingen gegeben. Indesß war doch der Wille zur bösen That da, gegen die mir in der deutschen Sprache kein Wort stark genug meinen Abscheu ausdrückt, zu der ich in der Geschichte kein Seitenstück finde. Wenn die Spanierinnen in dem napoleonischen Befreiungskriege die von ihren Reizen befangenen Franzosen zu Gastmählern einluden und ihnen vergiftete Speisen vorsetzten, so erregt uns eine solche That unweiblichen Hasses freilich ebenfalls Abscheu; es lag aber doch etwas Verführendes darin, daß sie selbst von dem Gifte mitgenossen und sich also mit dem Tode weiheten. Dagegen die Polinnen wollten, schon an sich unweiblich, ihre Opfer durch ihre Reize anlocken, sie dadurch in das Netz des Todes ziehen, selbst jedoch mit heiler Haut davon kommen. Auch aus der hellenischen Sage finde ich den Vergleich weder mit den Furien, noch mit den Sirenen stark und treffend genug: ersterere marterten nur den Nebelthäter; letztere verlockten zwar durch ihre Reize und tödteten alsdann den Sinnengefesselten. Er wußte aber vorher, welches Schicksal seiner harrte, wenn er nicht widerstand. Ließ er

sich dennoch verlocken, so mußte er sich einen großen Theil der Schuld selbst beimessen. Den österreichischen Offizieren im Jahre 1846 hätte es aber nur zur Ehre gereicht, wenn sie vorher benachrichtigt, dennoch in die Falle gegangen wären, weil sie an eine so entsetzliche Verurtheilung des Weibes nicht geglaubt hätten.

Wer ungläubig ist, der möge sich von der Wahrheit dieser Erzählung durch die Beläge in „das Polen-Attentat im Jahre 1846 von einem österreichischen Offizier“, Grimma, Verlags-Comtoir 1846, überzeugen.

Im Ganzen möchte ich die Richtung der Polinnen als eine Probe der Bahnen ansehen, welche das Weib in seinem dunklen Drange, sich über das niedrige Sinnenleben zu erheben, einschlägt, wenn des Mannes Geist ihr nicht voranleuchtet und sie also ge- nöthigt ist, selbstständig ihr Ziel zu verfolgen.

#### IV. Der polnische Junker.

Wenn ich die Polinnen „hinreißende Wesen“ genannt habe, so dürfte diese Bezeichnung wohl nicht weniger auf die polnischen Männer angewendet werden, wenn sie mit weiblichen Augen angesehen werden. Eine ebenmäßige Gestalt, gehoben durch lebhaft, leichte Beweglichkeit, muntere Keckheit, geschmackvolle Haltung der Glieder und reichliche Anwendung der Toilettenkünste, findet man an ihnen allgemein. Der polnische Junker besitzt jene Zierlichkeit, welche die von ihm betriebenen ritterlichen Uebungen gewähren: er versteht meistens mit Säbel und Lanze umzugehen, er ist ein geübter Pistolenschütz, ein geschickter Wagenlenker, ein gewandter Reiter, jedenfalls ein flinker und gelenkiger Tänzer; er versteht auch größtentheils einige Striche auf der Violine, einige Griffe auf der Laute oder dem Klavier zu machen. Um ein tüchtiger Büchsen- schütz oder Jäger zu werden, daran hindert ihn meistens Mangel an Ausdauer. Dagegen fehlt ihm nicht jene zuvorkommende Höflichkeit, jene Sicherheit des Auftretens, jene Erfahrung in der richtigen Anwendung üblicher Redeweisen, jene Geschicklichkeit An-

stoß zu vermeiden und gegebenen Anstoß auszuglätten, jene eigen-  
thümliche Abwechslung von stolzer Unterwürfigkeit und unterwürfi-  
gem Stolze, welche höfliche Geselligkeit giebt. Das sind Alles  
Eigenschaften, welche bei Frauen, besonders jungen einen anziehen-  
den, gewinnenden Eindruck hervorrufen. Wenn nun, wie nach dem  
Aufstande des Jahres 1831, auf Leuten von so ritterlichen Ma-  
nieren noch der Reiz anscheinend bewährter Tapferkeit und schweren  
Unglücks ruht, so ist es kein Wunder, wenn, wie damals in Deutsch-  
land, für sie vollständige Schwärmerei bei dem schönen Geschlecht  
eintritt. Eine daraus entstandene Ehe schildert Gerstäcker in sei-  
nem Roman: „Nach Amerika.“ Auch die Männerwelt konnte sich  
dem Zauber nicht entziehen.

Seit dem Jahre 1848, bis wohin die Polen-Schwärmerei in  
Deutschland noch eine für den deutschen Vaterlandsfreund betrü-  
bende Allgemeinheit und Stärke besaß, ist jener Reiz verblühen.  
Für ein deutsches Mädchen dürfte der Anblick und Umgang „edler  
Polen“ jetzt eine Probe ihres Herzens- und Geistesgehalts sein:  
wird sie von ihnen hingerissen, so möchte derselbe wohl nicht ein  
mittleres Maß erreichen; denn jetzt, wo kein falscher Zauber um  
ihn weht, kann man von einer fein empfindenden Jungfrau ver-  
langen, daß sie bald zu dem Urtheil gelange, daß sie in ihm nur  
eine zierliche Puppe vor sich habe.

Ohne geistiges Leben, ohne Sinn für Ideen, nur  
für den Sinnengenuss empfänglich, bewundert er ohne Prü-  
fung die Schwärmerei seiner Landsmänninnen für den Katholizis-  
mus und die Nationalität, betrachtet sie deswegen für höher ge-  
stellte Wesen und unterwirft sich ihrer Leitung, um seinem Bedürfniß  
der Selbstachtung, welches auf dem Bewußtsein des Sich-Unter-  
scheidens vom Thiere beruht, zu genügen. Das trifft besonders  
jüngere Männer, ältere, bei denen die Zeit auch ohne eigenes Zu-  
thun manche Gedanken angefest hat, sind, zumal bei der Unge-  
wohntheit der Selbstständigkeit, nicht im Stande, dem allgemeinen  
Strom entgegenzuschwimmen. An der Spitze der Bewegungen  
stehen aber jeder Zeit Milchbärte, bei denen noch die mütterliche  
Erziehung wirkt und der Einfluß fanatischer Priester sich damit  
vereinigt und deren überwiegender Geschlechtstrieb rücksichtslosere

Hingebung an die schönen Fensterinnen hinter den Koulissen bewirkt. Ich will dabey nicht bestreiten, daß auch bei dem männlichen Geschlecht Neid und Haß für den Vaterlandseifer mitwirkend sind, Neid gegen die Deutschen aus denselben Gründen, welche bei den Frauen obwalten gegen die Russen, weil ihnen durch Gehorsam gegen das Staatsoberhaupt die Aufbaumng einer Weltmacht gelang, während sie selbst, einst die mächtigeren Stammesvettern, staatlich zu Grunde gingen — Haß, weniger aus Eingenommenheit für ihre Religion, als wegen der bald tausendjährigen Feindschaft mit beiden benachbarten Nationen. Indes sind bei ihm Neid und Haß keineswegs die vorwiegend treibenden, wenn auch niedrigen Leidenschaften, sie wirken bloß mit, um ein rasch aufflackerndes, aber rasch wieder verlöschendes Feuer hervorzurufen. Der polnische Junker ist nicht einmal einer niedrigen Leidenschaft fähig, er hat bloß Blutwallungen und Gelüste. Wer das bezweifelt, der gehe nur im Geiste alle die Aufstände und Aufstandsversuche der Polen von demjenigen Koschusko's an bis auf den gegenwärtig noch fortglühenden durch, ob sich nur ein einziges Mal ein kräftiger, nachhaltiger Aufschwung eines mannhaften Volkes gezeigt hat, ob nicht stets die auffallendsten Aeußerungen der entfesselten Volkseigenart, Selbstsucht, Uebermuth, Zuchtlosigkeit, Grausamkeit, dann Kopflosigkeit und frühzeitige Verzagtheit waren.

Man lasse mich zum Beweise hier nur einige hervorstechende Züge aus dem Aufstande von 1794, wo das edelste Herz Polens an der Spitze stand, anführen.

Koschusko verdarb es mit den Gutsbesitzern, indem er Anstalten traf, die Bauern frei zu machen; Opfer wollten sie nicht bringen, wenn es sich auch um das Dasein des Staates handelte. Er wurde deswegen nicht gehörig unterstützt, sondern mußte fortwährend mit auffallend geringen Streitkräften im Verhältniß zur Größe des Volkes kämpfen. Gleich am Anfange fand die feige Uebergabe der zweiten Hauptstadt des Landes statt. Aus Rache dafür wurde in Warschau eine Anzahl Untersuchungsgefangener ermordet. In dem Entscheidungstreffen bei Matschewitz wurde Koschusko von einem andern General im Stich gelassen und unterlag der Uebermacht. — Noch waren 30,000 Mann Soldaten beisammen; aber anstatt zu kämpfen, zankte man sich und verlor den Kopf. Die nothwendige Folge war der Untergang.

Alle spätern Aufstände 1807 im Preussischen Polen, 1812 und 1830/31 im Russischen Polen, 1846 in Preussisch-Polen und Gallizien, 1848 in Posen, 1861 in Russisch-Polen haben das Gemeinsame, daß sie eigentlich nicht mit dem Muthе unternommen wurden, um sich allein die Selbstständigkeit wieder zu erringen, sondern daß sie auf geräuschvolle Weise die Aufmerksamkeit, das Mitleid, die Hülfe anderer Völker hervorrufen wollten, um durch sie wieder zum Dasein zu gelangen. Auf diese Art machte sich der weibliche Einfluß geltend. Wären die Männer aus eigenem Drange, mit dem Kraftgefühl, welches ihnen das Bewußtsein des guten Rechts, der Zorn über erlittene Unbill und die Einmüthigkeit einflöhen, mit dem festen Entschluß, Leib und Leben an ihre Sache zu setzen, aufgestanden, jene Erhebungen hätten nicht alle ein so klägliches Ende genommen, wenn nicht die Hülfe nahe war, wie 1807, oder sie wären erst gar nicht begonnen worden; denn der Mann fängt nur an, was er auch auszuführen vermag. Aber die Freiheitskämpfer, welche erst durch Zuzendung von Spindeln in Haasenfellen von jungen Mädchen in's Feldlager getrieben wurden, waren schlecht geeignet, Heldenthaten zu verrichten.

Wenn die Polen, natürlich meine ich immer nur den Adel, nicht ganz und gar weiblich geworden wären, so hätte ihre Erhebung im Jahre 1830 zu einem günstigen Ende geführt werden müssen. Es war ein wohlgerüstetes, wohlgeschultes Heer, mit Führern, welche die Kriegführung unter Napoleon erlernt hatten, vorhanden, der Staatsschatz war hinreichend gefüllt, die Staatsverwaltung geordnet und ganz in den Händen von Polen.

Der russische Kaiser, überrascht wie er war, konnte ohne Eisenbahnen nur sehr langsam aus seinem ungeheuren Reiche eine bedeutende Streitmacht herbeiziehen. Indes hätte das polnische Heer verzehnfacht werden; dasselbe hätte dem Feinde angriffsweise entgegenrücken und ihn an der Düna und dem Dnjeper bekämpfen können und müssen.

Was thaten die Polen? Sie erwarteten ihn bei Warschau. Alle ihre staatlichen und kriegerischen Maasregeln wurden ohne Entschiedenheit ergriffen und lahm ausgeführt; ihr Heer war niemals über 100,000 Mann stark. Unter den Regierungs-Mitgliedern, unter den

Landboten, unter den Generalen die heftigsten Streitigkeiten, Reibungen und Ränke.

Nachdem man seit Monaten auf die Ankunft des russischen Feldherrn vor der Hauptstadt vorbereitet sein mußte, war dieselbe, als er endlich anrückte, mit einer viel zu schwachen Besatzung versehen. Nach ihrem Falle gab man seine Sache völlig auf, obgleich die russ. Truppenmacht kaum stärker war als die polnische. 70,000, schreibe siebenzig Tausend wohlgerüstete, streitbare Männer mit einer Kriegskasse von vielen Millionen zogen über die Grenze und legten da die Waffen nieder.

Ist so Etwas in der Kriegsgeschichte zum zweiten Male vorgekommen? Kann hier von Mannhaftigkeit, von Vaterlandsliebe, kann auch nur von Fanatismus oder von Haß die Rede sein? Ich wäre schon befriedigt, wenn ich nur einen thatkräftigen Haß sähe.

Selewel schiebt die Schuld auf die Häupter. Aber warum hat man sich keine andern gewählt? Nach Warschau's Einnahme wurde der Oberfeldherr noch mehrere Male gewechselt; aber jeder setzte den Rückzug einige Meilen weiter fort.

Zwei Jahrzehnte hindurch sangen die deutschen Jünglinge und Jungfrauen das Lied vom vierten Regiment, welches nur mit dem Bajonnette zu kämpfen gelobt habe und bis auf zehn Mann gefallen sei. Wir haben aber in Westpreußen dieses vierte Regiment in recht schöner, voller Zahl geschaut.

Noch jetzt sieht man hin und wieder ein Bild, welches den Uebergang der Polen über die preussische Grenze im Jahre 1831 darstellt. Lauter hübsche, schlaffe, zierlich uniformirte, aber unbewaffnete Burschen! Was thun sie? — Sie weinen! — Eine hinreichende Darstellung — wenn die glatten Gesichter aus Weiberröcken herausguckten!

Man verbreitete sich darauf über Europa und Amerika und spielte den unglücklichen, edlen Polen! Heinrich Heine aber legt einem von ihnen die Worte in den Mund:

„Sterben, wie auch leben  
Für das Vaterland ist schön.“

Man vergleiche damit den Freiheitskampf der Deutschen 1813—1815, oder auch nur den eines durch seinen katholischen Fanatismus den Polen verwandten Volkes, der Spanier, 1808—13.

Von den letzteren sagt Gerbinus:

„Begonnen ohne Führer, ohne Heer, ohne Geld- und Feldmittel, in jener glücklichen Unkunde, die die Gefahr nicht bemißt und daher nicht fürchtet, wurde der Kampf sechs Jahre lang fortgeführt in jenem zähen verstockten Muth, der bei keinem Unglück verzagt.“

Jedes dieser Worte bezeichnet einen Gegensatz gegen den polnischen Aufstand von 1830/1. Wenn man auch zu dem wilden, grausamen, finstern Spanier nicht die geringste Hinnäherung verspürt, so muß man in ihnen doch Männer erkennen, man muß sie achten. Dagegen die Polen — — — Aber ihre Frauen sind muthig und kühn.

Den Gipfel ihres Einflusses haben die Polinnen vielleicht zur Stunde erreicht, mit ihm ist auch der Gipfel des politischen Unverständes erstiegen.

Betrachten wir die polnische Bewegung des Jahres 1861. Was wollten die Polen? — Die Frage beantwortet uns das berühmte Lied „boże cos polske“: sie wollten „Herstellung des Vaterlands und der Freiheit“! Graf Montalembert steht auch nicht an, die Bezeichnung „Staatsumwälzung“ (révolution) dafür anzuwenden. Nun die gestellte Aufgabe gegenüber den bis an die Zähne bewaffneten Großmächten war nicht gering. Was für Mittel wenden die Polen aber zur Ausführung dieser großen Aufgabe an? — Haben Sie sich Waffen angeschafft? Wird geschossen, gehauen, gestochen? Unterminiren sie die Kasernen? Stehen und fallen sie auf den Barrikaden? — Nein, das Alles nicht. —

Sie beten, singen, wallfahrten, trauern und essen mit Gepränge — Fastenpeiße. Im Uebrigen verlassen sie sich auf die Mutter Gottes und auf die Menschlichkeit der „Unterdrückten“, daß sie waffenlose Menschen nicht umbringen werden. Wenn vielleicht aus Versehen nebenbei einige Bleikugeln in die Leiber der Russen stiegen, oder wenn ihnen einige fromme Sinnbilder um den Kopf geschlagen werden, und sie schießen auch ihrerseits auf den auffälligen Haufen — dann wird noch mehr gebetet und gesungen und zur Mutter Gottes um Rache geschrien. Aber nur ja nicht bewaffneten Widerstand leisten! Als einem russischen Polizeisoldaten, so

erzählt der entzückte Montalembert, sein Säbel entfällt und ein junger Mann aus seiner Weibervolle fallend, darnach greift, um sich seiner zu bedienen, da springt sofort eine Polin dazu, entreißt ihn ihm wieder, reicht ihn dem Russen zurück und schmettert ihren Landsmann mit den Worten nieder: „vergiß nicht, daß dies jetzt nicht unsere Waffen sind.“ Ein deutscher Dichter singt:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
Der wollte keine Knechte.“

Ein polnischer singt vielleicht:

„Der Gott, der Rosenkränze und viereckige Mützen wachsen ließ,  
Der wollte keine Knechte.“

Indeß wird durch das unerhörte Benehmen der Polen mancher sonst vernünftige Mensch schwindlich; man denkt, dahinter müsse noch Etwas stecken; das dicke Ende würde nachkommen. Verschiedene deutsche Blätter schlagen die Hände über den Kopf zusammen vor Bewunderung der edlen Nation; unter ihnen darf besonders die „Niederrheinische Volkszeitung“ nicht vergessen werden. Selbst die sonst so verständige Berliner „Volkszeitung“ fängt an irre zu reden, indem sie Andeutungen fallen läßt, daß nicht überall in der Provinz Posen „deutsche Kultur zu vertreten“ sei. Der „Gesellige Verein deutscher Landwirthe der Provinz Posen“, der sich „Kräftigung des deutschen Elements“ zur Aufgabe gestellt hatte, versichert den Polen seine „Versöhnlichkeit“ und konnte sie doch als neugebornes Kind unmöglich schon beleidigt haben. — Der Prediger Hartnick bekennet sich als einen Polen, weil er auf polnischer Erde wohne. Herr Mezig dringt immer entschiedener auf Wiederherstellung des Staates, in welchem er der größte „Dichter und Denker“ zu sein verhofft. Ja selbst der Kaiser Alexander von Rußland wird beunruhigt und fängt an, „Versöhnungs-Maßregeln“ zu ergreifen; er entläßt die verhaßtesten Beamten, gestattet das Tragen viereckiger Mützen und beliebige Gottesdienste, selbst das Plündern und Todtschlagen von Deutschen, er gewährt einen polnischen Staatsrath, polnische Schulen, eine freiere Gemeindeverfassung, eine beratende Volksvertretung.

Was thun die Polen? — Sie beten, singen, wallfahrten, trauern, essen mit Gepränge Fastenspeise und weisen alle Geschenke

des Kaisers zurück. Sie wollen „das ganze Vaterland“, „die ganze Freiheit“ oder Nichts. Muttergottes hilf! Dein Kind will glänzenderes Spielzeug, es will den Mond.

Da wird der Kaiser ungeduldig, läßt seine Krafaten mit der Peitsche dazwischen hauen, er sperrt die unnütze Jungen in seine schwarze Kammer, Sibirien. Da schreit und weint das Kind sehr, aber es findet sich in die Umstände. Nur in Preußen, wo der Vater „versöhnlicher“ gestimmt ist, bleibt es unnütze. — Das sind die neuesten Beweise der Befähigung polnischer Junker zur Freiheit.

Ein anderes Zeichen der weiblichen Oberleitung ist die Unselbstständigkeit ihrer Charaktere, ihrer Denk- und Handlungsweise, die Seltenheit von ursprünglicher Eigenthümlichkeit.

Sprich, beobachte, studire einen Junker und du kennst sie Alle. So abweichend seltsam, auffallend ihre Volkseigenart auch ist, so sehr sie auch gegen diejenige anderer Völker absteht, so ungerechtfertigt auch vor den allgemein menschlichen Denkgesetzen viele ihrer Urtheile und Schlüsse sind, so wagt doch kaum jemals ein Mann aus ihrer Mitte, den allgemeinen Vorurtheilen und Trugschlüssen offen und mit der Kraft eigener Ueberzeugung entgegenzutreten. Es gehört dazu freilich eben ein Mann, das polnische Volk, d. h. der polnische Adel, besteht aber nur aus alten Weibern, aus Frauen und Mädchen und aus Knaben. Ist es nicht merkwürdig, daß ein Fremder, ein Franzose, es ihnen sagen muß, daß sie Grund haben, die Unterthanenschaft Preußen's derjenigen Rußlands vorzuziehen, er der soeben nur einmal das Land durchreist und den man noch dazu durch eine Menge von Unwahrheiten irrezuleiten gesucht hat? Hat denn Keiner der Hunderte, der Tausende der wieder und wieder Begnadigten, der für Staatsverbrechen Begnadigten, welche ihnen unter russischem Scepter längst die Krute, den Strang oder wenigstens lebenslängliche Beschäftigung an der Pena eingetragen hätte, hat Keiner von ihnen das Herz auf dem rechten Fleck? Ist unter ihnen denn nicht ein einziger Mann? — Ich habe von Keinem gehört.

Eine andere weibliche Eigenthümlichkeit der Polen ist ihre Selbstgefälligkeit, ihr Bedürfniß gelobt zu werden, Huldigungen

in Empfang zu nehmen, ihre Raivität, mit der sie sich selbst beräuhern, und ihre auffahrende Empfindlichkeit, wenn sie getadelt werden.

Das deutsche Volk hat von je her dadurch einen Beweis seiner innern Tüchtigkeit gegeben, daß seine Literatur immer so viele Satiriker aufwies und daß es stets mit Gleichmuth so schweren Tadel bis hinunter zu Ruge's „Niederträchtigkeit“ hingenommen hat. Und wer verdenkt es bei uns einem Fremden, einem Franzosen, Italiener oder gar einem Polen, wenn er uns gründlich schlecht macht? — Dagegen die Polen? —

Großmuth, Tapferkeit, Uneigenüzigkeit, Gerechtigkeit, Duldsamkeit, Freiheitsliebe, Aufopferung, kurz zahllose Nationaltugenden schreiben sie sich mit vollen Backen zu, wenn die Geschichte auch auf allen Blättern das Gegentheil beweist. Seit Jahrzehnten ist der Vergleich zwischen ihnen und dem gekreuzigten Heiland auf allen ihren Kanzeln und Rednerbühnen zu einer abgedroschenen Redensart geworden. Wenn dagegen ein Deutscher nichts weiter versteht, als daß er ihnen gegenüber die Rechte seiner Volkseigenart vertritt und dieselben ihnen nicht preis geben will, da findet man Gelegenheit über ihn Gift und Galle auszuspiesen. So erging es seit einem Jahre hier in Bromberg drei Männern durch namenlose Schmähbriefe, darunter auch mir. Was wird man erst mit mir anfangen, da ich ihnen hier ihr volles Recht zumesse?

Um nicht ungerecht zu erscheinen, muß ich erwähnen, daß von den ausgewanderten Polen, besonders solchen, die in Frankreich oder auch sonst im Auslande erzogen sind, vorstehende Schilderung nicht paßt und auch nicht passen kann, weil ihnen dort bis auf die wenigen Anhänger der Czartoryski's die Bedingungen zur Junkerschaft fehlen. Von der Seite vernimmt man denn auch hin und wieder ein offnes, selbstständiges, tadelndes Wort über das Polenthum. Ich erwähne Mieroslawski und den Dichter Baliński. Letzterer äußerte 1861:

„Wer sieht nicht, daß jene moralische Kraft, durch welche unsere Vorfahren meist aus scheinbar so verschiedenartigen Elementen jenen ungeheuren himmelanragenden Bau, polnische Republik genannt, zusammenfügten, mit jedem Tage mehr ihre Wirksamkeit verliert? Schon treten stellenweise an der Oberfläche der Nation Spuren einer

furchtbaren Fäulniß von so erschreckendem Charakter hervor, daß die Seele von Entsetzen ergriffen wird.“

Noch einen schweren Vorwurf kann ich dem polnischen Adel nicht eriparen, er ist der des Wankelmuths und der Treulosigkeit. Gäbe es als Beweis dafür ganz allein das Jahr 1655, er bliebe schwer auf ihm haften.

Karl Gustav von Schweden, das Haupt aller Ketzer, macht mit einer kleinen Heeresabtheilung einen Uebungsmarsch von Pommern über Posen und Kalisch nach Warschau und Krakau. Da er keinen Widerstand findet, so entsetzt er den König Johann Kasimir des Thrones — und der Adel huldigt. Freilich fällt er in demselben Jahre wieder ab, und es wird die Mutter Gottes gegen die Ketzer zu Hülfe gerufen, ihr das Königthum abgetreten; aber das war doch keine Sühne der ersten Treulosigkeit, sondern nur ein doppelter Verrath.

50 Jahre später zieht der Nachfolger Karl Gustav's, Karl XII., mit ebenso geringer Macht durch Polen. Er findet diesmal Widerstand, aber nicht von den Polen, sondern von den tapfern Sachsen, die ihrem glaubensabtrünnigen Kurfürsten die Flitterkrone vertheidigen. Als sie vertrieben sind, erklärt der polnische Reichstag den Thron für erledigt und wählt Stanislaus Leschinski, „als den tugendhaftesten der Polen“ zum Könige. Kaum unterliegt aber der Schwedenkönig den Russen, so fällt der polnische Adel wieder von seinem „tugendhaften“ Könige ab und nimmt sich aufs Neue den wüsten Sachsen.

Es wird von den Polen viel Aufhebens von ihrer Verfassung vom 3. Mai 1791 gemacht und von dem „Verrath“ den Preußen an ihnen begangen, indem es dieselbe nach übernommenen Verpflichtungen nicht vertheidigte. Das ist dieselbe polnische Weibertheorie, wonach Europa verpflichtet ist, Polen wiederherzustellen. Ich will die Politik Friedrich Wilhelm's II. nicht vertreten. Daß er aber für seinen Beistand mindestens Danzig und Thorn verlangte, finde ich vollkommen gerechtfertigt. Wenn ihm die Polen jede Gebietsabtretung versagten, dagegen verlangten, er solle sie gegen Rußlands Uebermacht ohne Entschädigung vertheidigen, so haben sie es sich selbst zuzuschreiben, wenn er ihrem Wankelmuth nicht traute, sondern sich lieber von Rußland polnische Gebiete zu-

sichern ließ. Auch so wäre nichts verloren gewesen, wenn der Adel an der beschworenen Verfassung und am Vaterlande festgehalten und nicht mit dem König an der Spitze fast ohne Widerstand in das feindliche Lager übergegangen wäre.

Eine weitere Treulosigkeit beging der Adel an Napoleon. Seit dem Jahre 1807 hatte er einen großen Theil Polens von dem „preussischen und österreichischen Joche“ befreit. Er hatte auch seinen großen Nutzen davon: Polnische Soldaten fochten als seine tüchtigen Trabanten in allen Theilen Europa's seine Eroberungspläne durch. Der Adel hielt gleichfalls treu zu Napoleon — so lange ihm das Glück lächelte; sobald es ihn aber verließ, war er sofort bereit zu seinem Feinde, dem Kaiser von Rußland überzugehen. Noch kämpften polnische Krieger unter Poniatowski in französischen Reihen auf deutschem Boden, da schickte der Adel den Fürsten Adam Czartoriski zu Alexander von Rußland mit dem Auftrage, ihn zur Besitznahme von ganz Polen einzuladen. Alexander wies ihn mit Unwillen zurück.

Seit dem Jahre 1843 verbreitete sich unter den Polen in Polen und Galizien auf's Neue Russenliebe. Als Nikolaus, „der Warschau eskirmt und in Sibirien polnische Ansiedelungen angelegt,“ in der Zeit durch Krakau reiste, traten einige Polen an ihn heran mit dem Vorschlage, alle polnischen Lande Oesterreichs und Preußens zu Rußland zu schlagen. „„Also ihr wollt meine Unterthanen werden?““ antwortete Nikolaus, „ja was ihr Polen so nennt, ihr kennt keine Treue.““ Vergleiche Wuttke: Polen und Deutsche; Seite 139.

Einige Jahre darauf machten Posener Junker großes Geschrei, daß man ihnen die Waffen abnehme, da sie dieselben doch „nur gegen die Russen führen“ wollten. Die guten, ehrlichen Knaben!

Im verwichenen Jahre, als die Gährung in den früher polnischen Landestheilen am stärksten war, reisten die polnischen Grafen Plater und Bniniski, welche als Mitglieder des Landtages die preussische Verfassung beschworen hatten, nach Paris und London. Wahrscheinlich wollten sie die freundschaftliche Vermittlung Napoleon's III. und Palmerston's dafür in Anspruch nehmen, damit alle öffentlichen Aemter in Polen und Westpreußen nicht

mit unterdrückungslustigen Deutschen, sondern mit treuen Polen besetzt würden, welche ihre Studien bis Quinta, ja vielleicht bis Quarta getrieben und nur die Sprache der „Freiheit“, polnisch, sprechen.

Als König Wilhelm I. im Oktober v. S. zur Krönung nach Königsberg fuhr, stellte sich Erzbischof von Pryluskı bei ihm in Kreuz ein, um ihn seiner, sowie der Ergebenheit der Geistlichkeit seines Sprengels zu versichern, und überraschte die hohen Herrschaften dadurch so angenehm, daß ihm ausnehmende Huld erwiesen wurde; die Königin überreichte ihm ihren schönsten Blumenstrauß. — Daß seine untergebene Geistlichkeit vor wie nach für die Wiederherstellung Polens betete und ihre Gemeinden dafür beten und singen ließ, wußte der fromme Mann wahrscheinlich nicht. Auch hatte er wahrscheinlich nicht so viel Macht über sie, um ihr die Abhaltung des Trauergottesdienstes für den verstorbenen König u. dergl. zu gebieten.

Seit Dr. Marcinkowski giebt sich der polnische Adel in Posen viele Mühe, einen polnischen Bürgerstand zu schaffen — eitles Gebahren. Was ist ein Bürgerstand ohne Selbstgefühl? Und wo soll das herkommen, wenn er das Bewußtsein hat, daß er sein Dasein dem Junkerstande, seinem natürlichen Feinde, zu verdanken habe, wenn er von vornherein in ein abhängiges Verhältniß zu ihm, seinem Vater, tritt, wenn die väterlichen Sitten ihm nur das Gegentheil von dem darstellen, was er treiben soll? Wird denn der Junker, der polnische Junker, die unermüdliche mütterliche Geduld besigen, dies Kindlein groß zu päppeln? Wird denn das Kind mit seiner kindlichen Ehrfurcht stets die richtige Einsicht verbinden, das schlechte Beispiel des Vaters nicht nachzuahmen, zumal ihm verboten ist, sich nach den deutschen Nachbarkindern zu richten? Nein, nein, es ist nur eine einzige Aussicht für das Gerathen des Kindes — wenn der Vater stirbt.

Sa, ja, du unverbesserlicher alter Taugenichts, es bleibt dir, wenn du noch irgend Etwas Nützliches thun willst, Nichts Anders übrig, als zu sterben. Andern wirst du dich doch nicht mehr, dazu sind deine schlechten Gewohnheiten und Laster zu tief eingeroset. Gebärde dich nur nicht so unwirsch. Kräfte besitzest du

doch nicht mehr, und lange genug hast du auch gelebt. Bei deinen wilden Jugendausschweifungen hätte man dir wahrlich nicht zugemuthet, daß du noch so alt werden würdest. Deine Kinder, den Bauern und das in den Windeln, den Bürger, werden seine Vormünder dann schon besser erziehen. Ob sie nicht auch ein Wenig deutsch lernen werden, kann ich freilich nicht verbürgen; es wäre zwar sehr schlimm, sie werden aber davon keine nachtheiligen Folgen spüren. Darum beruhige dich, laß dir von deinem Bruder, dem Pfaffen, die Sterbesakramente reichen, und dann dich begraben.

## V. Freiheit und Recht in Polen.

Ueberall da, wo Herr v. Montalembert mit der Wärme der Ueberzeugung gegen die Gewaltherrschaft kämpft, stimmen wir ihm aus vollem Herzen bei. Seine Aussprüche sind in der Beziehung oft trefflich, z. B.: „Wer Gewaltherrschaft sagt, sagt Lüge. Die Lüge bildet überall nur immer die Grundlage.“

Aber warum hat der edle Graf Zorn und Abichu bloß gegen die gewaltsame Kaiser- und Soldatenherrschaft, die noch dazu nach den Fieberanfällen kranker Staatskörper, welche die Freiheit nicht vertragen, eine geschichtliche Nothwendigkeit sind? Warum wendet er seine Waffen nicht ebenso gegen die nicht minder empörende Gewaltherrschaft der sogenannten legitimen Fürstengeschlechter, namentlich der Bourbons, welche, wenn er in der Geschichte ein Gericht Gottes anerkennt, sich doch wahrlich als von demselben verworfen erweisen. Wie ist es ferner möglich, daß er von der Freiheit eine richtige Vorstellung habe, wenn er Liebe zu ihr den Polen zuschreibt.

Ohne Zweifel meint er dabei ausschließlich den Adel; denn dem katholischen Priesterstande, welcher den Päpsten unbedingten Gehorsam gelobt, wird er doch nicht Freiheitsliebe zumuthen, und der Bauer mit seinem eigenthümlichen Gruße, „ich fall zu Füßen“ (padam do nog) gegen jeden, den er für einen Edelmann hält, konnte ihm doch auch nicht wohl als Freiheitschwärmer erscheinen.

Wer den polnischen Edelmann wirklich kennt und unbefangenen Beurtheilung, der schreibt ihm allerdings Liebe zur Freiheit zu, aber bloß für sich; in Betreff anderer Menschenkinder aber, Liebe zur Unterdrückung.

Wenn Graf Montalembert anführt, daß der russisch-polnische Adel im Februar v. J. der Regierung Vorschläge gemacht habe, wie die bäuerlichen Frohnden in Zins umgewandelt werden sollen, so beweist das gar nichts. Denn die Gutsbesitzer mußten doch aus dem Vergleich mit anderen Ländern seit einem halben Jahrhundert zu der Einsicht gelangen, daß die schlecht verrichtete Frohnde-Arbeit ihre Güter zu keiner Blüthe gelangen ließ und daß also ihr handgreiflicher Vortheil deren Umwandlung in einen Geldzins erheischte. Ferner wußten die Herrn, daß die russische Regierung mit dem Erlaß eines solchen Gesetzes umging. Man machte also, um die Gunst der mißtrauischen Bauern sich und nicht der Regierung zuzuwenden, aus der Noth eine Tugend und gewährte Freiheit. Im Uebrigen bleibt der polnische Adlige Junker, wie früher.

Graf G., Mitglied des preussischen Herrenhauses und natürlich der polnischen Freiheitspartei, lebt mit dem polnischen Arzte seines Wohnorts seit Jahren in ununterbrochener Fehde, er verfolgt ihn auf eine kleinliche, unwürdige Weise, ganz allein, weil er gegen ihn nicht unterwürfig genug ist.

Der Haß der polnischen Adligen gegen die Deutschen ist zum guten Theil dem ungeschmeidigen Rücken derselben zuzuschreiben. Darum hat der jüdische Kaufmann auch immer den Vorzug vor dem deutschen.

Wenn Montalembert nur denken und nicht bloß glauben wollte, so könnte er sich das selbst sagen. Warum geben die Polen denn nach seiner eigenen Aussage der russischen Regierung den Vorzug vor der preussischen, da sie doch selbst einräumen, daß sie unter der letzteren viel mehr Freiheit genießen, als unter der ersteren? — Weil sie sich hier „in ihrer Nationalität viel mehr bedroht“ sehen. Wir haben gesehen, daß diese „Nationalität“ wesentlich in Zügellosigkeit und in der Knechtung des Volkes besteht.

Warum denn finden die Polen, wie Montalembert beklagt, jetzt nirgends in ganz Deutschland, bei keiner Partei,

selbst nicht einmal bei der „katholischen“ Freunde und Gönner? Es ist französische Leichtfertigkeit, wenn er sagt, daß diese Umwandlung der öffentlichen Meinung seit der Zeit vor sich gegangen sei, daß der Teufel (démon) der zeitgenössischen Demokratie und des Einheits-Ehrgeizes sich in unsere Herzen „eingefressen“ habe. Die deutschen Demokraten und Einheitsfreunde waren ja bis in die fünfziger Jahre die eifrigsten und blindesten Polengönner und Bewunderer; das mußte Herr v. Montalembert doch wissen. Ich werde ihm aber das Räthsel lösen.

Die Deutschen lieben und erstreben wirklich die Freiheit, sogar, wenn auch nur theilweise und mit Unklarheit, die „katholische“ Partei unter ihnen. Von den Polen hat man sich dagegen nun endlich überzeugt, daß sie nicht die Freiheit wollen, sondern Zügellosigkeit und Unterdrückung.

Wir glauben dem französischen Grafen ebenso wenig, wie den polnischen Adligen selbst, daß sie Achtung vor dem Recht ihrer Mitbürger gelernt, daß sie aus ihren Bauern und Juden Bürger erziehen und sie als gleichberechtigt neben sich dulden wollen. Ein Thor, der auf Worte achtet, wenn die Thaten das Gegentheil bezeugen! Den deutschen Bürger hassen und verfolgen und den polnischen, der noch nicht vorhanden ist, lieben — wie paßt das zusammen? —

Wißt ihr denn so zuverlässig, daß der polnische, wenn er wirklich sich so machen ließe und ein wahrhafter Bürger würde, so ganz anders gerathen würde, als der deutsche?

Nach meiner Ansicht würde er ihm gleichen, wie ein Ei dem andern; höchstens würde er anstatt deutsch polnisch sprechen. Sicherlich würde er nicht unter Vorantritt der Priester zur Landbotenwahl aufmarschiren und wie ein Mann dem vorgeschriebenen Junker die Stimme geben. Sicherlich würde er nicht dem Probfste die Hand und dem Grafen den Stiefel küssen, dabei aber dennoch die Freiheit lieben und dem Staate als Stütze dienen. Sicherlich würde er nicht dem Junker ohne Zahlung Arbeiten liefern, ihn im ungefährdeten Besitze seiner Güter lassen, im Uebrigen aber ein reicher steuerpflichtiger Mann werden. Ich fürchte sogar, er möchte an der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes zu zweifeln

anfangen und nicht mehr mit dem Antlitze auf dem schmutzigen Estrich der Kirche in Kreuzesform ausgestreckt liegen, um dadurch Gott und seinem Priester wohlgefällig zu werden. Wie würde euch ein solcher polnischer Bürger gefallen?

Seit dem frühen Mittelalter hat sich durch die Rechtsverachtung und Unterdrückungswuth des Adels der Kreis der vollberechtigten Staatsbürger in Polen immer enger und enger zusammengezogen und somit die Kraft des Staats immer mehr und mehr verringert. Der letzte große Schlag geschah durch die versuchte Unterdrückung der Kosaken, d. i. der streitbaren, kleinen, nicht adligen aber freien Grundbesitzer im Südosten des Landes. Sie fanden unter russischem, ja sogar unter türkischem Szepter mehr Freiheit als unter der polnischen Aristokratie. Die Unterdrückung der Deutschen in Westpreußen und in andren Theilen des Landes schritt seit dem sechzehnten Jahrhundert allmählig vor. Freilich waren das nur Deutsche und Protestanten.

Von polnischer Seite hat man die Dreistigkeit, als Zeugen für die Volks- und Freiheitsliebe des polnischen Adels die Verfassung vom 3. Mai 1791 anzurufen, indem darin die Freilassung der Bauern ausgesprochen sei. Man geht, wie vor Kurzem noch der Vertheidiger des Pfarrers Kosinski in Krotochin, so weit, der preussischen Regierung das Verdienst dieser Freilassung in den bis 1793 polnischen Landestheilen abzusprechen.

Ich habe mir in Folge dessen einen deutschen Abdruck jener Verfassung verschafft und untersucht, was sie denn über die Freilassung der Bauern bestimme. Ich habe gefunden, daß sie außer der Eingangs- und der Schluß-Formel aus 11 Abschnitten bestand mit den Ueberschriften: 1) die herrschende Religion, 2) Edelleute, Landadel, 3) Städte und Städter, 4) Bauern, Landleute, 5) Regierung oder Bestimmung der öffentlichen Gewalten, 6) der Reichstag oder die gesetzgebende Gewalt, 7) der König, die vollziehende Gewalt, 8) die richterliche Gewalt, 9) die Reichsverwesung, 10) die Erziehung der Kinder des Königs, 11) die bewaffnete Macht der Nation. Von allen Abschnitten könnte doch offenbar nur der vierte die Freilassung der Bauern aussprechen. In Wirklichkeit aber wird darin nur den fremden Einwanderern „die völ-

tigste Freiheit“ zugesichert. Dem eingebornen „Landvolf“ theilt man einige anerkennende Redensarten von seiner Wichtigkeit für den Staat zu und als einzige Verbesserung seiner Lage die Bestimmung, daß alle Verabredungen der Gutsherrn mit ihren Bauern und alle Zugeständnisse und Freiheiten, welche sie ihnen gewähren, von beiden Theilen gehalten werden sollten; d. h. also, daß der Adlige oder sein Erbe nicht jedes Zugeständniß an die Bauern nach seinem Belieben wieder zurücknehmen dürfte. Daraus folgte freilich noch keineswegs, daß die Staatsgewalt jedem Magnaten in einem solchen Falle Zwang auferlegt hätte, sondern es war nur der Grundsatz ausgesprochen. Polnische Wahrheitsliebe aber macht daraus Freilassung der Bauern.

„Als Koschuszkó zu dem Volke sprach, in der Hoffnung es werde in Masse zu den Waffen greifen, nahmen die Grundbesitzer Anstoß an diesen Aufruf und an einigen Bestimmungen zu Gunsten der ackerbautreibenden Klasse. Sie sahen darin einen Angriff auf ihre Rechte.“ „Er trat vor den ersten Versuchen einer plötzlichen Freilassung des Volkes zurück, ohne die Gemüther der Grundbesitzer wieder gewinnen zu können.“ So spricht Lelewel 326. Also damals, als das Volk unter Führung des größten Polen der Neuzeit um sein Dasein rang, beim Adel kein Sinn für Freiheit des Volkes.

Als es sich in dem letzten großen Aufstande 1830/1831 wieder darum handelte, alle Kräfte des Volkes zusammenzuraffen, um ein günstiges Endziel zu erreichen, wurde die Befreiung der Bauern nicht im Allgemeinen, sondern nur in den Staatsgütern vor den Landtag gebracht und auch diese Vorlagen nach langen Erörterungen bei Seite geschoben. Also auch vor dreißig Jahren kein Sinn für Volksfreiheit bei dem Adel.

Seit wann ist er denn eigentlich erwacht?

Noch vor einem Jahre trat ein Zeuge wider ihn auf, den wir wohl als Sachverständigen gelten lassen dürfen, — es ist Mirowslawski. Er beschuldigt ihn in der neuen Auflage der Beschreibung seines Posener Feldzugs von 1848 des maßlosten Staudesdünkels und des Gelüstes nach der Wiederherstellung der früheren zügellosen Junkerherrschaft.

Und ich frage billig: wo soll denn der Sinn für Freiheit herkommen, wenn der Sinn für Recht fehlt?

Hören wir was Karl Adler in seinen „Aphorismen über die staatlichen Zustände Polens vor der ersten Theilung des Reichs“ (Berlin bei F. Geelhaar) in Betreff dieses Gegenstandes sagt: Seite 62 und folg.

„Seit Sigismund III. wurde in Polen kein Rechtsunterricht mehr erteilt und die juristische Fakultät in Krakau von der theologischen verdrängt. Die Rechtsanwendung beruhte nur auf Konstitutionen, Herkommen und Gerichtsgebrauch. Ein vertretendes Recht kannte man nicht, das römische so wenig wie das kanonische ist jemals aufgenommen worden. Der Grund hiervon mag darin zu finden sein, daß nur geberne Polen adliger Geburt richterliche Aemter bekleiden konnten, diese aber keine auswärtige Universitäten besuchten, um die Rechtswissenschaft zu studiren; es war weder Sitte, noch hielt man es für nothwendig. Wenn sich ein Pole dem Gerichtsdienste widmen wollte, besuchte er die Jesuitenschulen, lernte schlechtes Latein, weil es die Kanzleisprache war, fertig sprechen, arbeitete dann in der Kanzlei, wurde Protokollführer, Grodschreiber, Grodregent, Grodunterrichter und Grodrichter, machte sich mit den Konstitutionen und dem Gerichtsgebrauche bekannt und galt dann für einen Rechtsgelehrten. Wer sich auf eine Konstitution berief, hatte so lange Recht, bis die Gegenpartei eine spätere jener widersprechende Konstitution nachzuweisen vermochte. Ueber Rechtsfragen wurde nicht gestritten, der Richter entschied nach Konstitutionen und dem Herkommen, wenn jene schwiegen, und berief sich niemals, seinen Spruch zu unterstützen, auf fremdes Recht. Weil sich die Konstitutionen häufig widersprachen, wurde in den Gerichtshöfen nicht einformig erkannt. Die Konstitutionen häuften sich im Laufe der Zeiten zu einer so großen Masse an, daß ein vieljähriges Studium erforderlich war, um sich genaue Kenntnisse derselben zu verschaffen.“

„Nur die deutschen Bewohner der Städte hatten ihr eigenes Rechtsverfahren und ein bestimmtes Recht; die Städte-Bewohner polnischer Nationalität, so wie die Bauern, durften, da beide hörig waren,

vor Gericht nicht klagen, und wurden sie selbst gerichtlich belangt, so mußte sie der Grundherr vertreten.“

„Es war eine der seltsamsten Verirrungen, daß die Parteien in Polen das Prozeßverfahren für einen geordneten Streit hielten, in welchem sie nur nach ihrem Interesse mit Angriff und Vertheidigung, mit ehrlichen und unehrlichen Waffen nach dem Siege rangen. Prozesse wurden wie Fehden auf Kosten beider Parteien ausgefochten. Hestig erboßt, raffiniert auf Ränke, gegen die Stimme des Friedens taub, ergreift der Pole alle Rechtsmittel, die ihm verstattet sind, um seinen Zweck zu erreichen. Ein Wahn scheint die Streiter zu verwirren, keine Rücksicht achten sie, das Heiligste wird profanirt, sie fürchten Bestechungen und wünschen zu bestechen, gleich Glückspielern setzen sie Alles an ihre Sache; mehr erfreut sie der Sieg über den Gegner, als der Gegenstand desselben, mehr der Verlust, den jener erleidet, als der Vortheil, den sie erlangen. Den Richterprüchen ihrer Gerichtshöfe leisten sie nur gezwungen Folge, und wer im Rechte ist, muß durch Gewalt es geltend machen. Anstatt den Streit schnell zu schlichten, das Recht schnell zu gewähren, wurde der Prozeß von dem Richter zu einer reichlichen Erverbsquelle gemacht.“

„Die Justiz wurde eine Schreckensherrschaft der Willkür, ein förmlich geweihtes Unrechtsprinzip, sie diente nur den Zwecken der Partei. Der Richter war nichts mehr als der besoldete Diener der Partei, der verpflichtet war, seine Redlichkeit in der Verfolgung und Bestrafung widerstrebender Gesinnungen der Gegenpartei, die ihn nicht bezahlen konnte, zu bekunden. Selten kam ein Fall vor, bei welchem der Richter nicht einen Grund zu schiefen oder parteilichen Urtheilsprüchen gefunden hätte; er war so wenig im Stande, der Versuchung zu widerstehen, daß das Sprichwort: „zeige mir den Mann, so zeige ich dir das Gesetz,“ eben so vorherrschend wurde, als es schimpflich war. Keine richterliche Stellung war zu hoch, um über diesen Vorwurf hinaus zu reichen, keine zu niedrig, um nicht den Inhaber als eine Zielscheibe der Bestechung anzuersehen. Senckenartig wütheten beide Laster, und Niemand wunderte sich, wenn er von einem neuen Opfer dieser Pest hörte. Silbergeschirr und Beutel mit Gold wurden an die königlichen Richter gesendet, um ihre Gunst zu erkaufen und strömten, wie man erzählt, „gleich Sägespänen auf den Boden“; es

war das nicht einmal ein öffentliches Geheimniß, das des Anstandes wegen mit irgend einem leichten Schleier bedeckt ward; man affectirte im Punkte der Bestechung keinen Zweifel.“

Der Verfasser zählt nicht weniger als dreizehn Arten von Gerichtsstellen auf, bei denen ein armes Menschenkind sein Recht suchen mußte, ohne deren Zahl jedoch zu erschöpfen. Und wohlgemerkt, die Rechtssprache war nicht polnisch, sondern lateinisch. Alles war darauf angelegt, einem schlichten Mann den Rechtsweg zu versperren, ihn sein Recht vorzuenthalten, ihn rechtlos zu machen.

Bezeichnend für das gerichtliche Verfahren bei den Polen ist der Bericht in „Wagners Geschichte Polens“, Seite 810 über den Prozeß gegen Bethsal auf dem Reichstage zu Gredno 1692:

„Unter anderem beschwerte man sich über die den Juden verpachteten Bölle. Jakob Bethsal, der Vornehmste unter ihnen, ward der Betrügerei gegen den Schatz und der Entheiligung des Kreuzes beschuldigt; man drang darauf, daß er dieses Verbrechen mit dem Tode büßen sollte. Der König mußte es geschehen lassen, daß über ihn Gericht gehalten wurde. Doch da er ihm selbst über 800,000 polnische Gulden schuldig war: besorgte er, durch seinen Tod diese Schuld zu verlieren. Also endigte das Gericht damit, daß ihn der Kronschatzmeister durch sein Zeugniß von der Veruntreuung des Schatzes lossprach, Bethsal selbst aber mit drei anderen Juden und zweien Christen ihn von der Gotteslästerung losschwuren.“

Der Pole, der jezige wie der frühere, besitzt keinen Sinn für das Recht; er versteht darunter seinen Vortheil. Man wundre sich nicht, wenn er für das mit dem seinigen unvergleichliche Rechtsverfahren preussischer Richter kein Verständniß äußert, sondern sich unaufhörlich über die furchtbare Bedrückung durch die Deutschen beklagt, und Bittschriften auf Herstellung „polnischer Gerichte“ unterschreibt und unterkreuzt. Er versteht darunter Gerichte, bei denen immer er, der Pole, den Rechtsstreit gewinnt; er will nicht Recht, er will Vortheil.

Dem Deutschen ist Recht und Freiheit ein und dasselbe Ding: Der Hesse versteht unter Freiheit sein Verfassungsrecht, der Schleswig-Holsteiner sein verbrieftes Landesrecht, der Mecklenburger, der Anhalter, der Hannoveraner, der Sachse, jeder seine Verfassung vom

Jahre 1848 — der Pole versteht unter „Freiheit“ seinen Vortheil, die Zügellosigkeit, die Unterdrückung.

## VI. Polnische Duldsamkeit und Religionsfreiheit.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Polen seit ihrer Bekehrung zum Christenthum sich durch ihren eifrigen Katholicismus auszeichnet haben. Ihre Könige und Herzoge unterwarfen sich stets willig allen Ansprüchen der Päpste. Nur einer von ihnen, Boleslaw der Kühne, versiel in den päpstlichen Bann, als er sich in die neue Lehre, welche der Bischof Stanislaus von Krakau ihm predigte, in die Lehre von der Obergewalt der Kirche über den Staat nicht finden konnte. Die Geschichte giebt uns wenig Auskunft über diesen Streit, aber das priesterliche Werkzeug Gregors VII. mag gegen den König wohl einiges von „der Allgewalt des Statthalters Christi im Himmel und auf Erden, von der Befugniß Kaiser und Könige ein- und abzulegen, die Unterthanen von ihrem Eide gegen sie zu entbinden“ u. s. w. geäußert haben. Dergleichen ging dem jähzornigen Fürsten wohl über den Spas, er schlug den Priester todt 1079. Stanislaus, obwohl von den polnischen Chronisten Gallus als „Verräther“ bezeichnet, wurde dennoch dafür unter die Schutzheiligen des Landes erhoben.

Eine solche wilde Aufügigkeit war und blieb aber, wie gesagt, die einzige Ausnahme von der sonst durchgängigen Unterwürfigkeit der polnischen Staatsoberhäupter. Selbst der größte Nationalheld des Volkes, Boleslaw der Wackere, fragte erst beim Papste um Erlaubniß an, ehe er sich die Königskrone aufsetzte. Boleslaw V. mußte um 1272 der Macht der Kirche gegenüber die schändlichsten Verbrechen und Verräthereien eines anderen Bischofs von Krakau ungestraft lassen. Niemals trat ein ernstlicher Kampf der Könige für ihre Staatsgewalt, den Uebergriffen der Kirche gegenüber oder gar des Volkes für Religionsfreiheit ein. Vielmehr befeizigte sich der Adel, d. h. also die Polen, fast ununterbrochen des besten Einvernehmens mit dem Priestertum.

Noch heute zeichnet sich der polnische Katholik vor seinen deutschen Glaubensgenossen durch eine größere Zahl von Feiertagen (im früheren Großpolen werden die Tage der Heiligen Adalbert und Stanislaus gefeiert) und Fasttagen, auch dadurch aus, daß er nicht blos am Freitage, sondern auch am Mittwoch und Sonnabend sich der Fleischspeisen enthält. Daß das Land seit Johann Kasimir der dafür vom Pabste für sich und seine Nachfolger den Titel des „Rechtgläubigen“ empfing, in der „Mutter Gottes“ eine unsterbliche Königin besitzt, ist ebenfalls eine katholische Auszeichnung. Die Polen sollten sich mit diesem Königthume begnügen, welches ihnen Niemand nehmen wird und kann. Wozu noch ein Czartoryski?

Endlich bezeugt uns Montalembert mit Schwärmerei die ausnehmende katholische Bessgläubigkeit des Volkes. Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln.

Wohl aber muß die Versicherung Montalembert's, sowie die Behauptung polnischer Schriftsteller, daß daneben von je her religiöse Duldsamkeit bestanden habe, von vorne herein gerechtes Bedenken erregen. Worauf sich diese Behauptung stützt, das sind hauptsächlich drei Umstände: 1) die Aufnahme der im Mittelalter überall verfolgten Juden und deren Duldung bis zum heutigen Tage; 2) das Nichtstättfinden so massenhafter Hinrichtungen und Mezeleien von Ketzern im 16. Jahrhundert, als etwa in Frankreich, Spanien und England; 3) die Aufnahme flüchtiger deutscher Protestanten im 17. Jahrhundert.

Zu 1. In einer neuen polnischen Streitschrift: „Materialien zur Geschichte polnischer Landestheile unter preußischer Verwaltung“ beruft man sich auf ein „Toleranz-Statut“ Kasimir's des Großen vom Jahre 1356. In dem von den Piastten zusammengestellten Gesetzbuche „Leges, statuta, constitutiones, privilegia regni Polonici“ ist ein solches aber nicht zu finden, darf also als nicht vorhanden und als eine fromme polnische Erfindung angesehen werden, da dieses 1732 zu Warschau erschienene Werk sämtliche Gesetze von 1347 bis zu seiner Veröffentlichung umfaßt. Wenn diesem angeblichen Statut irgend eine Wahrheit zu Grunde liegen sollte, so hat es nur auf die den Juden gewährten Rechte Bezug,

zu welchen Kasimir durch seine Betrügerin Esther in einem eigenthümlichen Verhältniß stand. Nach seinem Tode wurden ihnen zwar die wichtigsten derselben wieder genommen; aber freilich sie wurden weder abgeschlachtet, noch wieder aus dem Lande gejagt. Daraus aber einen Schluß auf die Duldsamkeit der Polen d. h. des polnischen Adels zu machen, überlasse ich glaubensstarken Logikern. Ich habe neben polnischen Juden solche aus altdentschen Ländern kennen gelernt und aus dem Unterschiede zwischen diesen und jenen erkannt, was menschliche und was entwürdigende Behandlung aus einem und demselben Volksstamme für ganz andere Leute macht. Dem polnischen Edelmann, der sich in seines Herzens Grunde stets blutwenig um Religion, so wie um Ideen aller Art gekümmert hat, kam es sowohl bei seinen Bauern, als bei seinen Juden weniger auf den Inhalt ihres Glaubens, als auf dessen praktische Folge, auf Unterwürfigkeit, an. Und das ist doch wohl männiglich bekannt, daß die polnischen Juden es in dieser geachteten Tugend dem Adel gegenüber zu einer Meisterchaft gebracht haben, welche von Menschenwürde keine Spur mehr übrig ließ. Sie waren dessen liebste Prügelknechte. Der Uebermuth gegen sie hatte nur in dem ewigen Geldbedürfnisse des Junkers, welches sie mit überlegener Berechnung ihres Vortheils befriedigten, seine Schrauben. Andererseits aber war dieser gegen zu große Einbußen vollständig gesichert. Wenn seine Schuldenlast ihm zu beschwerlich wurde, so jagte er den Juden mit Hohn von sich und nahm ihm etwaige Pfandgegenstände mit Gewalt ab. Der Jude konnte dann bei anderen Junkern klagen, so viel er wollte. Das gleiche Klagerecht besaß er, wenn dem Junker seine Tochter oder sein Weib gefiel oder dergl. Darin bestand die gepriesene polnische Duldsamkeit gegen die Juden!

Bezeichnend ist folgender Vorfall: Die Studenten in Krakau hatten die altherkömmliche Freiheit die Juden am Tage des heiligen Georg beliebig zu mißhandeln, wenn sie sich nicht durch Geld davon loskauften. Im Jahre 1682 wagten letztere gegen dieses Vorrecht der Studenten Widerspruch zu erheben und das Lösegeld zu verweigern. Die Folge war, daß diese ihre Häuser stürmten und in Brand steckten. „Es war ein lächerliches Schauspiel“ erzählt

Franz Laner Pragensis, Kammerherr des Fürsten Czartoryski, „wenn man die rasende Verzweiflung dieses verfluchten Stammes sah, wenn man sein wildes Schreien und die Stebe schallen hörte, mit welchen die Christen sie bedeckten, um sie zum Schweigen zu bringen.“ Der König Johann Sobieski, den Juden freundlich gesinnt, strafte zwar die Studenten, welche sich dessen wegen ihres adligen Standes nicht versehen hatten, streng, begegnete deshalb aber auf dem Reichstage heftigen Widerspruch und großen Schwierigkeiten.

Nur sehr allmählig wird eine weise und freisinnige Gesetzgebung die tiefen Spuren der langen Knechtschaft im Charakter der früher polnischen Juden verwischen. Heute wirkt sie noch so weit nach, daß die ungebildeten derselben noch oft mit ihren früheren Bedrückern Partei gegen ihre deutschen Befreier in der Provinz Posen nehmen.

Zu 2. Die vergleichungsweise geringe Verfolgung der Protestanten und anderen Nichtkatholiken in Polen während des 16. Jahrhunderts gebe ich ohne Weiteres zu und lasse den Polen das Recht, sich damit zu rühmen. Sind sie doch in ihrer Geschichte nicht eben reich an Veranlassungen zum Selbst- rühme. Nur mögen sie auch für jene Zeit den Begriff der Duldsamkeit nicht für sich in Anspruch nehmen. Duldsamkeit ist etwas ganz Anderes. Unterdrückt und verfolgt wurde auch in jenem Jahrhundert ganz redlich.

Sigismund I. hat, wie die meisten mit Luther gleichzeitigen Könige, die katholische Religion, mit Anwendung aller ihr eigen- thümlichen Gewaltmittel in Polen und dem damit verbundenen Polnisch-Preußen aufrecht zu halten gesucht. Im Jahre 1520 unterlagte er von Thorn aus die Einführung der Schriften Luthers bei Einziehung der Güter und Landesverweisung. Vergl. D. G. Wagner Geschichte Polens S. 410. Daß er dem Lutheraner Albrecht von Brandenburg Ostpreußen 1525 als weltliches Lehen übertrug, beruhte keineswegs auf seiner religiösen Duldsamkeit, son- dern, nach Hartknoch, preussische Kirchenhistorie, auf der Befürch- tung, daß im Falle eines Krieges diesem das schon ganz protestan- tische Westpreußen zufallen möchte. Dagegen unterdrückte er 1526

die gereinigte Kirchenlehre mit Gewalt und Strenge in Danzig. Auch in Masowien wurden kurz vor dessen Heimfall an die Krone Polens 1525, die Anhänger Luthers mit Gütereinziehung und Todesstrafe belegt.

Sigismund August, der letzte Jagellone, war gegen die neue Lehre nachsichtiger, aber weder aus Hinnneigung zu ihr, noch aus Duldsamkeit, sondern aus Unentschlossenheit und Schwäche; da doch bei der reisenden Ausbreitung derselben, indem unter seiner Regierung der größere Theil des Adels und besonders des Senats sich zu ihr bekannte, eine seltene Willenskraft dazu gehört hätte, ihr Einhalt zu gebieten. So that er denn dasselbe, was viele katholische gleichzeitige Fürsten, sogar die deutschen Habsburger und die Wittelsbacher thaten — er sah Manches durch die Fingern. Einen unzweifelhaften Beweis seiner vollkommenen Ergebenheit für die päpstliche Kirche, gab er dadurch, daß er Keger-Gerichte einrichtete und dieselben den Bischöfen unterordnete. 1558 wurde von einem solchen gegen „einige Juden“ auf Feuerod erkannt, weil sie eine geweihte Hostie gestohlen hätten und Blut aus ihr geflossen sei, sowie gegen eine Christin, welche ihnen dieses Wunderding verkauft haben sollte, auf Hinrichtung durch das Schwert, und diese Strafe vollzogen. Das nennt man polnische Duldsamkeit! Das nennt man katholische Aufklärung! Ueber den Sozinianern schwebte während der Regierung Sigismund II. fortwährend das Schwert der Landesverweisung. Wenn der Kardinal Hosius sie beschlüzte, so hatte er freilich jesuitische Gründe dafür, darunter befand sich aber nicht die Duldsamkeit.

Stephan Bathori war bis zu seiner Erhebung auf den Thron gut protestantisch gesinnt, dann aber verläugnete er seine Gesinnung. Er war es, der die Jesuiten, den Fluch des Landes in das eigentliche Polen führte, nachdem sie in das Ermland schon unter Sigismund August von Hosius berufen worden waren.

Sigismund III. war unter den polnischen Königen der finsternste Katholik. Er ließ den Jesuiten freie Hand, und diese beschäftigten sich vorzüglich damit, den Protestanten alle Kirchen zu entziehen, indem die früher katholisch gewesen den Katholiken wieder zurückerstattet werden mußten, die neuerbauten namentlich

im eigentlichen Polen niedergerissen wurden. (Vergl. Wagner Geich. v. Polen. S. 310.) Die Folge solcher polnischen Duldsamkeit war, daß Sigismund seine Erbkrone von Schweden einbüßte, daß er sein Reich in zwei verheerende Kriege stürzte, in welchen freilich hauptsächlich die protestantischen und deutschen Ostseeprovinzen litten, und daß er von diesen Esthland und Liefland verlor.

Zu 3. So ging denn das Einschränkungs- und Bedrückungs-System gegen die Nichtkatholiken, die sogenannten Dissidenten, auch im 17. Jahrhundert Schritt für Schritt weiter. Ich komme darauf noch zurück, wenn ich erst die sogenannte polnische Duldsamkeit in's Klare gesetzt haben werde, welche sich in der Aufnahme deutscher Protestanten bewiesen haben soll. Ich folge dabei meistens der 1849 bei Mittler und Sohn in Berlin erschienenen namenlosen Flugchrift „über Ursprung und Verbreitung des Deuthums im Großherzogthum Posen.“ Die bisher erschienenen Geschichten von Polen, am meisten die von Polen geschriebenen, erwähnen dieses so wichtigen Gegenstandes nur vorübergehend oder gar nicht. Wenn die Fortsetzung der Köppellichen, welche jetzt Herr Dr. Caro in Leipzig bearbeitet, bis zu diesem Zeitraum vollendet sein wird, werden wir auch hierüber gründlich belehrt werden. Die kurzgefaßten Geschichten der Posener Städte, an welchen der wackere Professor Buttke in Leipzig arbeitet und welche wir noch im Jahre 1862 vollendet zu erwarten haben, werden nebst den mitabgedruckten Urkunden über jene Einwanderungen gleichfalls so manchen neuen Aufschluß geben.

Keineswegs die allerdings auf dem Papier als Reichs-Gesetz bestehende religiöse Duldsamkeit, welche, wie wir schon oben gesehen, niemals, am wenigsten unter Sigismund III. der bis 1566 regierte, beachtet wurde, sondern der Protestantismus vieler polnischen Großen, welche ihre deutschen Glaubensgenossen auf ihren Gütern ansiedelten, um dadurch ihre Einkünfte zu vergrößern, gab denselben diejenige Bürgerschaft, welche ihre Schritte bei der theils freiwilligen (aus der Mark und Pommern) theils unfreiwilligen Auswanderung (aus Schlessien und Böhmen), nach Polen lenkte. Unter den vielen in der genannten Flugchrift aufgeführten Einzelfällen steht keiner,

wo Protestanten sich auf dem Grund und Boden von Katholiken ansiedelten.

Es gab unter den damaligen protestantischen Edelleuten Polens eine große Anzahl solcher von deutscher Abstammung mit theils deutschen, theils polonisirten Namen. J. A. Urub's, Seidlige, Hase's von Radliq, Weibers, Ney's (wohl derselbe Name mit „Ney“, niederländisch für „Rüde“) von Naglowicz, Schlichting's, Liebensteins (Bialkowski), Werben's (Bydzinski), Mehr's (Trzcinaki), Beck's (Gostynski), Nestige (Orzewiecki), Gögendorf's (Grabowski), Horn's (Rogowski), Oppen's (Brenikowski), Brause's (Brudzewski) u. i. w. Sogar das Haupt der Protestanten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der Kron-Groß-Marschall Kirley, hieß eigentlich „Zürleger“ und war von deutscher Abstammung. Diese halb oder ganz deutschen Edelleute zogen hauptsächlich viele deutsche Ansiedler herbei. Von echt polnischen hebe ich die Czarnkowski, Gerka, Leszczynski, Przyjemski, Bojanowski, Gajewski, Kolaczewski hervor. Wenn nun also Protestanten den Protestanten, Deutsche den Deutschen eine Zufluchtsstätte gewährt haben, um die eignen Vermögensumstände zu bessern, so gehört denn doch polnische Auffassung dazu, um daraus für die Polen im Allgemeinen, besonders aber die katholischen den Nutzen religiöser Duldsamkeit abzuleiten.

Der König und die Priester thaten ihr Mögliches um die Kezer dem Lande fern zu halten. Es war jedoch schon damals die Macht des Adels so groß, daß jene beiden, dem so ansehnlichen dissidentischen Theile desselben und somit auch dessen Unterthanen nichts anhaben konnten. In den königlichen Städten dagegen thaten sie sich gütlich: „man nahm den Evangelischen ihre Gotteshäuser, ließ sie zu keinen städtischen Aemtern mehr zu, schloß sie sogar von allen Bürgerschaften aus. So geschah es z. B. in Posen in den Jahren 1616 und 1620 (also noch vor der Schlacht am weißen Berge, nach welcher erst der größte Strom von deutschen Protestanten gen Polen zog), wo in Folge dieser Maßregeln viele der wohlhabendsten Bürger auswanderten.“ Die Wahrheit ist, daß im siebzehnten Jahrhundert die Anhänger der reinen Lehre Christi fast nirgends in Europa ununterbrochen Sicherheit fanden, daß sie selbe bald dort, bald da suchten, daß Polen denn

auch zeitweise als z. B. in Schlessen Dilly und Hannibal von Dohna, die Lichtensteiner, Kroaten und Wallonen hausten unter den Nebeln das geringere war. Aber Duldsamkeit?!

Die Anhänglichkeit der protestantischen Adligen an ihre Religion dauerte auch nicht lange. Als sie seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts sahen, daß sie nicht mehr zu öffentlichen Aemtern, besonders zu den höchsten Reichswürden, zugelassen wurden, so thaten sie einer nach dem andern Buße und kehrten wieder in den Schoos der alleinseeligmachenden Kirche zurück, so daß ihrer nur noch eine geringe Anzahl war, als man diese Anschließung, so wie diejenige von der Landbotenstube, 1733 zum Gesetze erhob. Der ursprünglich ganz deutsche Adel Westpreußens verließ mit seiner Kirche auch seine Nationalität; er wurde mit Hülfe der Vermischung durch Heirath vollständig polnisch. Hartnoch schreibt in seinem „Alt und Neues Preußen“, welches 1684 erschien, über diesen Gegenstand folgendes:

„Obgleich in den meisten Städten im ganzen Königl. Preußen die Deutschen noch prävaliren, so haben doch die Pohlen auf dem Lande in den meisten Dörtern schon die Oberhand. Ja so weit ist es gekommen, daß, obgleich noch z. B. viel von den alten Deutschen Adlichen Geschlechtern übrig seyen, man dieselben numehro weder auß den äußerlichen Sitten, Kleidung und Sprache, noch auß den Nahmen von den anderen polnischen Geschlechtern unterscheiden kann . . . . Grenpeltweise etwas anzuführen, hat Stelinski vormahls geheissen von Kalkstein, Wiczinski und Jatzewski von Felden, Trzinski von Sanden, Gluchowski von Gluchow, Benkowski von Rostiz, Elzanowski von Eisenau, Konarski von Schleiwig, Krokowski von Krokau, Dombrowski von Danerau, Powalski von Lehwald, Kossowski von Goldstein, Pleminski von Schaffenburg, Dorpowski von Dorpusch.“ Alsdann führt er noch als damals in der Umwandlung begriffene Namen an: von Prebendar in Prebendowski, von Heidenstein in Soleski, von Konopat in Konopaski, wozegen er die „Dehnhoff's“ als ein Geschlecht rühmt, welches den deutschen Namen bewahre.

Ich komme noch darauf zurück, welcher Stand und welches Volk in Polen, treulich an dem Protestantismus, der Wurzel und

Grundlage aller geistigen Entwicklung der Neuzeit, fest hielt, als der Adel aus Herrschsucht und Eigennuz in das feindliche Lager überging. Zunächst sei hier noch der polnischen Duldsamkeit Erwähnung gethan, wie sie sich im 17. Jahrhundert gegen Stammesverwandte äußerte, als sie ihre uralte Freiheit gegen die Junker und ihre religiöse Selbstständigkeit gegen die gewissenlosen Jesuiten vertraten. Hören wir, was darüber Lelewel, der eifrige polnische Vaterlandsfreund in seiner Geschichte Polens, Kapitel 166 und 167 der deutschen Ausgabe sagt:

„Czapliński, Unterstarost von Gzehrín, bemächtigte sich mit Gewalt des Dorfes eines polnischen Edelmanns, Bogdan Chmielniski, und verführte seine Frau. Chmielniski verlangte von den Gerichten Gerechtigkeit, ohne sie finden zu können. Da ließ er sich in Unterhandlungen mit den Tartaren und Kosaken ein. Er beredete letztere zum Aufstande, stellte sich an ihre Spitze, bemächtigte sich Kudaks und schickte im Jahre 1648 an Wladislaw IV. eine Botschaft, welche die Beschwerden der Kosaken enthielt. Allein Wladislaw lebte nicht mehr. Während der Zwischen-Regierung nahm Chmielniski bei Pilawze Rache an dem Adel. Die Polen, welche dort gelagert waren, bekamen einen solchen Schrecken vor Chmielniski und den Kosaken, daß sie das Lager verließen ohne eine Schlacht zu liefern. Der neu erwählte König Johann Kasimir schickte dem Chmielniski den Hetmannsstab. Er nahm ihn an, aber seine Forderungen in Betreff der Jesuiten, der Juden, der Freiheiten und Privilegien der Kosaken und des nicht unirten Ritus gingen so weit, daß der Adel den Krieg fortzusetzen beschloß.“

„Derselbe trug ganz den Charakter eines Bürgerkrieges an sich und wurde mit großer Erbitterung geführt. Verheerung, Einäscherung von Städten und Dörfern, Niedermegelmng einer Menge Menschen von beiden Parteien, an gewissen Orten gänzliche Vernichtung der Bevölkerung, Männer, Weiber, Greise, Kinder erwürgt, ertränkt, lebendig begraben, oder an einem langsamen Feuer gebraten; mit einem Worte tausend Gräucl, über deren bloßer Erzählung das menschliche Herz sich schauernd entsetzt, sind doch nur vorübergehende Begebenheiten in Vergleich mit dem Unglück, welches der Republik unfehlbar daraus erwachsen mußte. Edelleute

und Kosaken dienten ehemals in gleichen Reihen und vertheidigten das gleiche Vaterland; jetzt aber würgten sie sich gegenseitig, und nach welcher Seite sich der Sieg auch entschied, immer verlor die Republik einen Theil der Nation, was sie auf ewig schwächen mußte. Die Kosaken fielen in großen Massen auf dem Schlachtfelde, aber die Freiwilligen, welche in Menge ankamen, ersetzten bald die von Chmielnizki erlittenen Verluste und vermehrten sogar seine Streitkräfte. Und die Verstärkungen kamen ihm aus allen Theilen Polens zu. Die russischen Völkerschaften, ein großer Theil des kleinen Adels und viele Leute aus allen Klassen Polens und Lithauens, namentlich die Bauern, folgten den Fahnen der Kosaken und vertheidigten ihre Sache.“

Die letzte Folge dieses schrecklichen Kampfes war bekanntlich, daß die Kosaken, d. i. die Hälfte der Streitkraft des polnischen Volkes, sich Rußland, d. i. dem schon damals verjährtten Feinde Polens, unterwarfen und ihm dadurch ein solches Uebergewicht gaben, daß nur noch ein kräftiger Herrscher dazu gehörte, um, wie schon Peter der Große, als Gebieter über den westlichen Nebenbuhler aufzutreten. Es waren die Kosaken, welche für das russische Reich Sibirien eroberten.

Haben sich die Polen diesen ungeheuren Verlust zu Herzen genommen? — Keinesweges. Junfer lernen nichts, und Pfaffen wollen nichts lernen.

Es war noch ein Theil der Kosaken bei Polen verblieben. Als aber auch ihnen die Verträge nicht gehalten wurden, so „unterwarfen sie sich unter Leitung ihres Hauptlings Doroszenko den Türken“ (Lelewel Kap. 180) — also den Türken, den Muhamedanern, den „Heiden“. Demnach gab es doch damals mehr Freiheit bei den Türken, als bei den Polen — mehr Duldsamkeit bei den „Heiden“ als bei den Katholiken.

Hören wir schließlich, was der den Polen, dem er als Adliger sich nahestehend fühlt, äußerst wohlwollende Russe, Fürst Dolgoroukew, in seiner 1861 bei A. Franck erschienenen Schrift „la question Russe-Polonaise“ etc. über deren Verhältniß zu den griechischen Katholiken sagt: „Als im Jahre 1596 acht orthodoxe (d. h. griechisch-katholische) Bischöfe, von der polnischen Regierung erkauft,

in der Stadt Brzeszcz Litewski den Glauben ihrer Väter verkauft und das verkündigten, was man Union nennt, wandte die polnische Regierung, um diese Union auszubreiten, die grausamsten Mittel an: Pfählen, lebendig Schinden, Verbrennung der Widerspänstigen in einem ehernen Stiere. — Sie verpachteten die orthodoxen Kirchen an die Juden, die eine Steuer von allen religiösen Ceremonien erhoben.“ Dergestalt also waren die Vorgänge, welche den Kosakenaufstand hervorriefen, Vorgänge, welche wahrscheinlich schon zu ihrer Zeit im westlichen Europa wenig bekannt wurden, weil ja aus dem östlichen Hintergrunde dieser großen „Sklavenhöle“ (Celewel) die Schmerzenslaute nicht so weit schallten. Aber begreifen kann man den allgemeinen Haß der Russen, auch der gemeinen, gegen die Polen, begreifen die galltische Adels-Megerei im Jahre 1846, begreifen das Wort des ruthenischen (oder russischen, eigentlich gleichbedeutend) Bischofs Litwinowicz in Wien, daß Maria Theresia durch Einwilligung in die Theilung Polen's die Wohlthäterin des Landes geworden sei. Eine Ahnung geht uns auch auf, wie Puschkin's nachfolgende Dichtung zum russischen Volksliede werden konnte:

„Es ist der Sklaven Fehde, überlaßt sie ihnen,  
 Sie ist verjährt, wie dieses Volks Geschichten.  
 Nicht euch gebührt es sie zu schlichten.  
 Laßt uns! Euch werden sie nicht kenntlich  
 Die Bluturkunden grauer Zeit.  
 Euch bleibt er fremd und unverständlich  
 Der alternde Familienstreit.  
 Des Krenl's und Praga's stummes Mäbuen  
 Vernehmt ihr nicht.“

Im Jahre 1688 wurde Kasimir Lyschynski, von einem Schurken fälschlich der Gottesleugnung angeklagt, lebendig verbrannt, nachdem ihm zuvor die Zunge und die Lippen mit glühenden Zangen herausgerissen und die Hände an langsamem Feuer verkohlt werden waren. Ein Urtheil, welches sogar der Papst und die römische Inquisition scharf tadelte. — Verg. Pol. Prov. Blatt. 1846. 346.

Wenn dennoch die Polen mündlich und in ihren Streitschriften, z. B. neuerdings in den „Materialien zur Geschichte Polens“ u., sich ihrer Duldsamkeit im 17. Jahrhundert rühmen, so können wir über ihren Nationalitäts-Fanatismus und ihre Unwissenheit nur Achseln zucken. Was aber soll man zu dem Einstimmen in das Geschwätz von Seiten eines Montalembert, eines Mitgliedes der Französischen Akademie sagen? Ist das französische Geschichtskennntniß? Ist das katholische Wissenschaft? — Den eben erwähnten Ausspruch von Litwinowicz findet er: „in dem Munde eines Bischofs schimpflich“, ich auch, aber nur für die polnischen Junker, für die polnischen Pfaffen.

Es bedürfte, um den Polen den Selbstruhm der Duldsamkeit gründlich zu verleiden, eigentlich bloß der Anführung dieser vorstehenden Zeugnisse; allenfalls könnte man ihnen noch ein Kapitel, nämlich 185, ihres nationalen Geschichtschreibers Lelewel als Spiegel verhalten; weiter wäre nichts nöthig.

Da ich jedoch im Namen meiner in Westpreußen und Posen einheimischen Landsleute möglichst vollständige Abrechnung mit den polnischen Schreibern, einschließlichs ihres un- deutschen Lobhudlers in Lissa, zu halten wünsche, so muß ich zunächst bemerken, daß Lelewel, obgleich von deutscher oder doch jüdischer Abstammung, oder grade deswegen, ein Feind der Deutschen ist, und aus dem Grunde in seiner allerdings sehr kurz und oberflächlich abgefaßten Geschichte der schweren, blutigen Verfolgung der deutschen Protestanten fast gar nicht erwähnt. Wir Deutsche wollen und dürfen sie aber nimmer vergessen, so lange noch ein Pole uns die Duldsamkeit seiner Vorfahren preist, so lange noch einer über das Unrecht klagt, welches ihm durch die Beendigung einer so empörenden Wirthschaft geschehen, so lange noch einer verlangt, daß wir als Fremdlinge uns hier seiner verwerfenden Nationalität unterordnen müssen.

Als der polnische Adel die gereinigte Lehre Christi um weltlicher Vortheile willen wieder verleugnete, beharrte bei ihr unbeirrt alles, was damals von Mittel- oder Bürgerstand in Polen und seinen Nebenländern vorhanden war, d. i. die freien wohlhabenderen Bauern, besonders in der Weichselniederung, und hauptsächlich

die Bürger der Städte, und das waren fast ausschließlich Deutsche. Sie bewährten hier unter den traurigsten Verhältnissen die angekannten Tugenden der Treue und Standhaftigkeit. Mit Ausnahme derer von Danzig, welche allein der ganzen Macht Polen's zu trotzen im Stande waren, unterlagen die deutschen Bürger zwar fast überall den Mäkten der Pfaffen und der Gewalt der Junker. Sie verließen das unselige Land, aber sie beugten sich nicht; sie gaben ihr Blut hin, sie wurden theilweise vertilgt, aber Katholiken waren aus ihnen nicht zu pressen. Selbst die Verführungskünste der Jesuiten verschlugen bei ihnen nicht. In meiner Vaterstadt Konig in Pommerellen zogen jene bösen Geister 1620 ein und haben die dortigen Bürger durch ein und ein halb Jahrhundert weidlich gepeinigt und gemißhandelt; es gelang ihnen eine Anzahl benachbarter deutscher Dörfer zu bekehren, die Stadt war und blieb aber protestantisch.

Das Verfahren der Jesuiten und ihrer Nachahmer, der anderen Pfaffen, war gewöhnlich folgendes: Man fing Zänkereien aller Art an, man erhob Ansprüche auf große und kleine Berechtigungen, auf Einkünfte, auf Grundstücke, auf Kirchen und Schulen; man verlangte Zulassung von Katholiken, die meist nur in verschwindendem Verhältniß vorhanden waren, in bestimmter, später in überwiegender Anzahl zu allen städtischen Aemtern. Die Ansprüche waren meistens ganz unbegründet; gewöhnlich beruhten sie auf frecher Verleugnung der Wahrheit und des Rechts. So hatte der deutsche Orden im Jahre 1346 der Stadt Konig ein Privilegium über den Stadtwald gegeben, in welchem den „Brüdern“ (natürlich des deutschen Ordens) freie Viehweide vorbehalten wurde. Als Besitzer eines daran grenzenden Dorfs beanspruchten die Jesuiten diese freie Viehweide für sich, als jene „Brüder.“ Es ist aber bekannt, daß ihr Orden erst zwei Jahrhunderte später gegründet wurde. (Vergl. Kirchengeschichte von Konig in den Preuß. Prov. Blättern Bd. 19 Seite 250.) Dieser Frechheit ist bloß die unerhörte Vermessenheit der frommen Väter an die Seite zu setzen, welche sich in zwei noch heute in der Königer Jesuiten-Kirche zu sehenden Darstellungen beweist, von denen

die eine, über der Kanzel, einen auf der gestirnten Weltkugel stehenden Jesuiten zeigt.

Aus den Streitigkeiten wurden Prozesse gemacht, in denen die Pfaffen die Aussicht des Gewinnens ganz auf ihrer Seite hatten; denn die Richter waren ausschließlich Junker, ausschließlich gute Katholiken. Als die Stadt Riga im Jahre 1621 aus dem polnischen Joche erlöst wurde, waren gegen sie an 400, schreibt vierhundert Jesuiten-Prozesse anhängig gemacht. Der Rechtsrath der Bürgerschaft hatte dem Könige und dem polnischen Senat in's Gesicht gesagt: man würde die Stadt zur Verzweiflung bringen. (Wagner, Gesch. Polens S. 570.) Indes was kümmerte den Pfaffenknecht Sigismund die Verzweiflung seiner treuen Unterthanen? Warum wurden sie nicht katholisch?

Durch die sauberen Erkenntnisse der polnischen Gerichte wurde den armen Protestanten ein Recht nach dem andern entzogen; es wurden ihnen unerschwingliche Geldbußen auferlegt; man verwehrt ihnen jede freie Religionsübung, man verbot Taufe, Trauung und Begräbniß in ihren Kirchen, man erklärte ihre Ehen für ungültig und steckte ihre Kinder in Klöster. Man ging überhaupt in ihrer Verfolgung so weit, als die Laune, die Lust an der Unterdrückung und die Gewalt reichte. Vom Recht haben polnische Junker und Pfaffen keinen Begriff gehabt — und haben ihn noch heute nicht.

Im 18. Jahrhundert, in dem Jahrhundert der Aufklärung, wo der alte Religionshaß sonst überall geschwunden war, wo überall sonst Duldsamkeit gepredigt und geübt, wo das große Wort gesprochen wurde, „in meinen Staaten kann Jeder nach seiner Façon selbig werden“: da grade steigerte sich in Polen die Verfolgung der Bekenner einer freien Religion bis zur Unerträglichkeit.

Eine Hauptquelle für jene Zeit ist das „Sendschreiben von dem Zustande und den Drangsalen derer Dissidenten oder Protestanten in Pohlen und Litthauen“. Freistadt, 1717. Der ungenannte Verfasser (Superintendent Arnold) erachtet als Hauptursache der Verfolgungen die Zusammenziehung der höchsten Gerichte, „Tribunale“, aus geistlichen und weltlichen Richtern und die daraus entspringende Vermengung weltlicher und geistlicher Rechtsachen.

„In Ehefachen“, sagt er, „will man alles nach ihrem (der Katholiken) Jure Canonico und Concilio Tridentino eingerichtet wissen. Was dawiderläuft und ihre Dispensation nicht hat (die man ohne Condition der Apostasie schwerlich erhalten kann), wird als illegitimum declariret und denen aus solcher Ehe herstammenden Kindern eine Untüchtigkeit vorgeworfen“ Seite 7. Eine ganze Anzahl Sprichwörter und Aussprüche kann man als Zeugnisse damaliger polnischer Duldsamkeit aus dem „Sendschreiben“ entnehmen, so: „vexa Lutherum, dabit thalerum“ (bedränge einen Lutheraner und er giebt dir einen Thaler). So ging damals die Rede: „wenn Christus selbst nach Perterkau käme, und einen Prozeß um eine evangelische Kirche führte, so würde er ihn verlieren.“ Seite 21. So äußerte ein polnischer Bischof: „man wolle lieber die schönsten Städte und selbst die eignen Domkirchen mit Dornen bewachsen lassen, als sie durch Evangelische wieder aufbauen lassen.“ Seite 10.

1701 erging ein Erkenntniß gegen einen schlesischen Kaufmann, welcher große Güter in Polen angekauft und deren Besitz angetreten hatte, gegen seine zwei Söhne und einen Bedienten auf Enthauptung, gegen den ältesten Sohn überdies auf Herausreißung der Zunge von hinten, gegen den Diener auf Hände=Abhauen. Veranlassung war, daß sie eine Messe beigewohnt und als Lutheraner die katholischen Gebräuche nicht mitgemacht hatten, woraus aber durch fromme polnische Zeugen vieles Weitere gemacht wurde: Hinaufbehalten bei der Messe, Ausspeien vor der Hostie, Schießen nach dem Kreuze u. dergl. Die Leute waren noch so glücklich, das nackte Leben durch die Flucht zu retten; die schönen Güter wurden eingezogen. Sendschr. Seite 25, 56.

Schlimmer erging es 1712 dem Hauptmann Kähler, der eine spöttische Bemerkung auf Luther mit einer gleichen auf den Papst erwiderte: er wurde zum Zungen=ausreißen und Biertheilen verurtheilt. Als er darauf katholisch wird, begnadigt man ihn zur Enthauptung.

Am schlimmsten kam 1715 der reiche und vornehme, auf deutschen Schulen gebildete Sigismund v. Murub davon. Er führte stets ein Notizbuch bei sich, worin „tumultuarie durcheinander ein

wahres Quodlibet“ von verschiedenen Auszügen und Notizen stand, darunter auch heißende Bemerkungen über die Jesuiten und ein französischer Ausspruch über die Indulgenzhaftigkeit von Christen. Das Notizbuch gelangte, wahrscheinlich durch List seiner Feinde, in deren Hände. Dener Ausspruch wurde als Gotteslästerung Gegenstand einer furchtbaren Anklage gegen ihn; er wurde zur Hinrichtung und zu vorherigem Zungenausreißen und Handabhauen, so wie zur Einziehung seines Vermögens verurtheilt und das Urtheil in seiner ganzen furchtbaren Strenge zur Ausführung gebracht, trotz aller hohen Verwendung für ihn.


Das Jahr 1724 bleibe so lange mit brennenden Zügen in das Gedächtniß jedes Deutschen im Nordosten des Vaterlandes eingetragen, als dort noch ein polnisches Wort erschallt. Es sei ihm eine stete Mahnung fest und trenn an dem großen Gesamtvaterlande zu halten, sich nimmer wieder dem Slawen anzuvertrauen, Jesuiten und Pfaffen als seine gefährlichsten Feinde anzusehn und unermüdet nach Freiheit und Rechtsicherheit zu ringen. — Der große nordische Krieg war noch nicht lange beendigt, die Wunden, die er Polen geschlagen, waren noch nicht vernarbt; das treue Thorn namentlich blutete noch an den Nachwirkungen einer schweren Belagerung durch die Schweden, welche ihm seine Festungswerke und vielen Bürgern das Vermögen gekostet hatte. Nicht mehr flößte sie den polnischen Junkern Respekt ein, denn sie konnte sich nicht mehr durch Verschließung ihrer Thore vor deren unherdichwärmenden kleinen Horden, „Konföderirte“ genannt, sichern. Das gab vielleicht auch der vielversprechenden Jugend, welche von den dortigen Vätern Jesu erzogen wurde, den Muth, bei einem Frohnleichnamis-Auszuge zuschauende protestantische Kinder, welche den katholischen Heiligthümern nicht gehörige Ehrerbietung bezeugten, zu mißhandeln. Als Nachmittags auch wieder ein Jesuitenjüngling Unfug trieb, wurde er verhaftet, wozegen seine Genossen einen beliebigen Schüler des lutherischen Gymnasiums als Reppressalie gefangen fortführten. Der allgemeine Unwille der deutschen Bewohner darüber veranlaßte einen Straßenaufruhr, in welchem die polnischen Jesuiten-Zöglinge ihrerseits wohlverdiente Hiebe bekamen und ihre Anstalt verwüstet wurde.

Dieser Vorgang wurde von dem Vorsteher der Therner Jesuiten, Wolanski, als eine Beleidigung seines Ordens durch die Stadt angesehen. Er trat gegen sie als Ankläger vor einem willkürlich aus Fanatikern zusammengesetzten Ausnahme-Gericht auf, und erlangte, wie es nicht anders zu erwarten war, ohne daß man die Rechtfertigung der Therner beachtete, Verurtheilung der Stadt. Das saubere Polen-Erkenntniß lautete, falls die angebrachten Beschuldigungen beschworen würden, auf Hinrichtung der beiden Bürgermeister und neun zum Theil beliebig herausgegriffener Bürger, auf Gefängniß und Geldbuße einer Menge anderer Protestanten, Aufrihtung einer Ehrensäule für die Jungfrau Maria, Aufnahme von Katholiken zur Hälfte in alle Ordnungen der Stadt, Uebergabe der lutherischen Hauptkirche und des lutherischen Gymnasiums an die Katholiken. Dieses Urtheil mußte jeden Menschen empören, dessen Herz noch nicht von Glaubenswuth versteinert war oder der überhaupt eins bejaß. Der päpstliche Nuntius verbot den Jesuiten den noch erforderlichen Eid zu schwören. Ehre seinem Andenken! Die frommen Väter schworen aber dennoch. Wer sollte ihnen auch noch ein Herz zutrauen? Der eitle König und der Reichstag bestätigten das Urtheil, und somit nahm das ganze polnische Volk die Schmach desselben auf sich. Ich frage die vielen sanften Herzen unter meinen Landsleuten, welche öffentlich niemals der Polen erwähnen können, ohne sie ihrer „Versöhnlichkeit“ zu versichern, ohne ihnen immer und immer wieder „die Hand zur Versöhnung zu reichen“, frage sie, ob sie denn von solchen Schandthaten der Polen gar nichts wissen? Habet ihr, gute Versöhnungselgen, den Polen Unrecht gethan, so lauset ihnen immerhin emsig nach und veröhnet sie. Ich habe ihnen keins zugefügt, sondern erwarte ihrerseits Worte der Reue, wenn nicht Thaten der Buße, um veröhnet zu sein; mit mir der Geist des deutschen Volkes. Das Therner Blutbad nebst den übrigen Verfolgungen der Protestanten in Polnisch Preußen waren schwere Unbilden, welche der polnische Junker und der polnische Pfaffe dem deutschen Volke anthat. Was geschah und geschieht zur Sühne? Dreiste Ruhmrederei von polnischer Duldiamkeit! Unverschämtes Geschrei nach Herstellung der alten polnischen Freiheit! „Polnische Freiheit“ — das ist die Freiheit Schandthaten zu begehen.

Noch so manche derselben könnte ich hier aufzählen; doch ich muß fürchten, mit so viel Grausehaftem zu ermüden. Damit man jedoch nicht glaube, daß die polnischen Junker und Pfaffen gegen das Ende des Staats milder wurden, so erwähne ich einerseits, daß die „Bedrückung der Dissidenten“ hauptsächlich Grund und Verwand zur ersten Theilung abgaben, andererseits führe ich als Beispiel grausamer Verfolgung aus der letzten Zeit die scheußliche Ermordung des lutherischen Predigers Willich in Zastrow durch eine Bande Konföderirter unter der Führung des elenden Kostowski im Jahre 1768 an. Als er sein blutiges Geschäft in Königs fortsetzen wollte, wurde er durch Bellingische Husaren darin gestört und nach Küstrin zu lebenslänglicher Gefangenschaft abgeführt.

Auch in der gepriesenen Verfassung vom Jahre 1791 werden im 1. Abschnitte „dem heiligen römisch-katholischen Glauben alle seine Rechte“ vorbehalten und der Uebergang von ihm „zu irgend einer anderen Glaubensgenossenschaft bei den Strafen der Apostasie untersagt.“

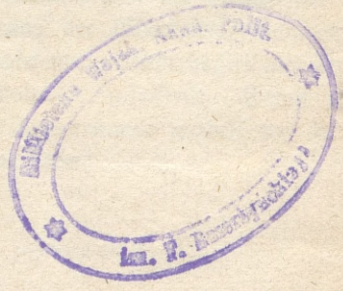
Endlich wird noch heute in dem amtlichen Organ des Erzbischofs von Przyluski, dem Tygodnik katolicki, „die Gleichberechtigung der Glaubensbekenntnisse“ als im Widerspruch stehend mit dem „katholischen Glaubenssage von der alleinseligmachenden Kirche“ bezeichnet, und als die Hauptaufgabe der Geistlichkeit im künftigen freien Polen die Befehung der Glaubensabtrünnigen und Juden und die dadurch zu bewirkende „Wiederherstellung der nothwendigen religiösen Einheit Polen's“ aufgestellt. Somit soll die Aufgabe Polen's da wieder aufgenommen werden, wo sie unterbrochen worden ist. Verhüte das Gott!



Hiermit sieht sich der Verfasser genöthigt vorläufig abzubereiten, um den Druck nicht zu lange aufzuhalten und das Erscheinen dieses Heftes vor den Wahlen zu ermöglichen. In wenigen Wochen wird dann ein zweites erscheinen, welches namentlich die Theorie vom polnischen „Bollwerk“ beleuchtet und Polen's wirkliche weltgeschichtliche Bedeutung ergründen, so wie umfassende Germanisirungs-Vorschläge enthalten wird. Geschenkt soll bei der Abrechnung den edlen Polen nichts werden.

---

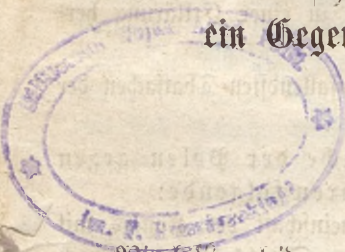
Erkennt nicht für die Posten gültig  
abgegeben, nur ein Fund nicht in Folge  
von dem Posten dieses Posten für den Posten zu  
Posten zu Posten Posten wird dann ein  
Posten Posten die Posten von Posten, Posten  
Posten Posten Posten Posten Posten  
Posten Posten Posten Posten Posten  
Posten Posten Posten Posten Posten



1778



### VII. Der Deutsche unter polnischer Herrschaft, ein Gegenbild für die Polen.



„Wir haben keiner Nation jemals etwas zu Leide gethan, wir haben niemals andere Völker erobert, allen Völkern Treue und Glauben bewahrt.“  
v. Niegolewski.

Wir besitzen leider noch keine vollständige Geschichte von Westpreußen unter polnischer Herrschaft. Wenn sie geschrieben wird, so wird sie nichts ergeben, wie eine fortdauernde, schwere Leidensgeschichte der Eingeborenen, der Deutschen, als harte Strafe für den Abfall vom deutschen Orden, unermüdliche Uebergrieffe und Vertragsbrüche des Königs und des polnischen Adels, stettige Klagen und Beschwerden der preussischen Stände darüber, dreiste Ablegnungen des bestehenden verbrieften Rechts von jenen, deutsch gründliche Beweisführung für dasselbe wieder von preussischer Seite, erhöhte Dreistigkeit im Ablegnen von polnischer; fortdauernde, bis zuletzt gesteigerte Mißhandlung und Bedrängung der Protestanten immer tollere Willkühr der Junker, immer frecheres Umsichgreifen der Pfaffen, kurz vollständige Rechtlosigkeit, vollständige Anarchie!

Daß bei all dieser abscheulichen Mißhandlung, bei all dem „über Polen schwebenden Unwesen,“ wie Karl Gustav sich in einem Briefe ausdrückt, bei all der gleichzeitigen Ohnmacht der Staatsgewalt die deutschen Bürger der Städte in Westpreußen, indem wir von den Deutschen im eigentlichen Polen zunächst absehen, ihr

Noch drei Jahrhunderte hindurch geduldig trugen, ihren Widerstand in Beschwerden und Protesten erschöpften, nicht einen einzigen Versuch machten ihre verbrieften, nein ihre Menschen-Rechte mit dem Schwert in der Hand zu verfechten, daß man während dieses ganzen furchtbar langen Zeitraums keine Spur eines wirklichen Einverständnisses, einer politischen Verbindung mit den stamm- und glaubensverwandten Schweden und Brandenburg-Preußen entdeckt, daß sie sich vielmehr in den polnischen Kriegen gegen dieselben stets als treue und tapfere Unterthanen bewährten, da doch der Adel, d. h. also die Polen selbst, nur Wankelmuth, Treulosigkeit, Bestechlichkeit, Verrätherei bewies: das ist eine so auffallende Erscheinung, daß sie zu einer Untersuchung ihrer Gründe, zu einer Erklärung herausfordert.

Zunächst mögen hier einige der auffallendsten Thatsachen der Art aufgeführt werden.

Die wichtigsten Vertragsbrüche der Polen gegen das Bundesrecht der Preußen waren folgende:

1) Preußen sollte einen durch Gemeinschaft des Königs mit der Krone Polen verbundenen „besonderen Staat“ bilden. Durch den Beschluß des Reichstags zu Lublin im Jahre 1569 wurde es aber unter dem Widerspruch der preussischen Stände völlig mit Polen vereinigt.

2) Der König sollte ohne Zuziehung der Stände in Sachen des Landes nichts vornehmen; was seit dem Lubliner Reichstage immer weniger und weniger, zuletzt gar nicht mehr beachtet wurde.

3) Die Landstände sollten allein das Recht besitzen, Nichteingebornen das Landesbürgerrecht zu ertheilen, ohne welches keine öffentlichen Aemter vom Könige übertragen und kein Grundbesitz erworben werden durfte. Hiergegen hat sogleich Kasimir IV. gehandelt, indem er einem Polen das Bisthum Ermland zutheilte, und so fort.

4) Der König durfte ohne Einwilligung der Preuß. Stände keinen Krieg anfangen, was wohl nie beachtet wurde.

5) Der König Kasimir IV. hatte für sich und alle seine Nachfolger dem Rechte, irgend einen Zoll (Flußzoll) zu erheben, entsagt. Dennoch machte er selbst damit bei Graudenz einen Anfang und

seine Nachfolger verletzten das Recht sehr häufig. Da gab es Fälle bei Diebau, bei Fürstenwerder, am Danziger Haupt, am weißen Berge, bei Jordan u. s. w.

6) Der sogen. große Landtag sollte zusammengesetzt sein aus den höchsten Würdenträgern des Landes und den Abgeordneten des Adels und der Städte; wogegen die Polen die Landstandtschaft jedes einzelnen Adligen durchsetzten, dagegen die kleinen Städte ganz ausschlossen.

7) Kein Preuße sollte vor ein anderes als ein Preussisches Gericht, welches mit gebornen Preußen besetzt sei, gefordert werden. Es durfte demnach auch nicht außer Landes Berufung eingelegt werden. Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts (nach Hartknoch, Alt- und Neu-Preußen, aus Danzig seit 1512, aus Thorn seit 1523) mußten aber Berufungen an das Tribunal zu Peterkau und das Königl. Hofgericht gestattet werden. Der polonisirte preussische Adel machte dabei natürlich den Anfang.

8) Die Landes-Amtsprache war und sollte sein die deutsche, wogegen seit dem Jahre 1570 die polnische immer mehr und mehr zur Hauptsprache gemacht wurde, obwohl die deutsche und lateinische ebenfalls angewendet wurden.

9) Für Lutheraner und Reformirte bestand nach Privilegien des Königs Sigismund August Religionsfreiheit. Wie dieselbe geachtet wurde, haben wir im Abschnitt über die polnische Duldsamkeit gesehn.

10) Die Kammereigüter derjenigen Städte, wo Starosten ihren Sitz hatten, wurden meistens von diesen eingezogen und ohne Weiteres zu Starosten- oder Königl. Gütern gemacht.

Man sieht: diejenigen Nationalrechte, welche die Polen gegenwärtig für das sogen. Großherzogthum Posen in Anspruch nehmen und durch Schlussfolgerungen, die weder vor dem Staatsrecht, noch vor dem gesunden Menschenverstande stichhalten, zu begründen suchen, namentlich die bis auf die Gemeinschaft des Staatsoberhauptes vollendete Selbständigkeit dem Gemeinstaate gegenüber und die Sonderberechtigung ihrer Sprache daselbst — diese Nationalrechte besaßen unsere Vorfahren thatsächlich, verbrieft und besiegelt. Dennoch wurden sie vollständig mit Füßen getreten, außer ihnen

noch viele andere verbrieft, noch weit mehr unverbrieft, aber unveräußerliche Menschenrechte. Es gehört polnische Unwissenheit der Geschichte dazu, sich stetiger Rechtsachtung jeder Art zu rühmen, polnische Dreistigkeit, jene von ihren Vorfahren schmählich mit Füßen getretenen Rechte Deutscher seinerseits für sich in Anspruch zu nehmen, polnische Fünfer-Rechtheit von Deutschen zu verlangen, sie sollen freiwillig, aus reinem Mittgefühl ihrer wohlverordneten Macht entsagen, um sich auf's Neu dem polnischen Joche unterzuordnen, mehr als Rechtheit, auch für Westpreußen von einer deutschen Regierung polnisch-nationale Rechte zu beanspruchen, da selbst unter polnischer Regierung dort nur deutsche Nationalrechte bestanden haben. Verlangt, fordert, schreibt vor, wie ihr wollt; aber erst befestigt uns, erst werft uns nieder! Bis dahin haben wir Deutsche, die wir in Westpreußen oder Posen einheimisch oder gebürtig sind, für ohnmächtiges Geschrei unsrer früheren Tyrannen nur Verachtung.

Die Deutschen in dem eigentlichen Polen besaßen zwar auch ihre Privilegien, sogar nationale Rechte; dieselben waren aber nur den einzelnen Gemeinden ertheilt, sie wurden nicht durch eine Landesverfassung gesichert und verbürgt, konnten also um so weniger vertheidigt werden, besonders da die Städte keine Vertretung auf dem Reichstage besaßen, und wurden daher noch viel weniger beachtet.

Trotz alledem waren die Deutschen in Polen dennoch die treuesten und nützlichsten Staatsbürger und haben mehr als ein Mal den Bestand oder doch die Ehre des ganzen polnischen Staates gerettet.

„Nach dem Tode des Herzogs Albrecht von Preußen“, sagt Wagner, Geschichte von Polen, S. 441, „schiene dem Deutschmeister George die Umstände zur Wiedererlangung des verlorenen Preußens günstig zu sein.“ Er schrieb daher 1568 an die Danziger und ermahnte sie, zum Abfalle von der polnischen Herrschaft. Diese aber übersendeten seinen Brief an den König von Polen.

„Und doch hatte nicht nur Danzig, sondern auch Preußen die gerechteste Ursache zu Beschwerden über Polen. Man kränkte ihre Handelsfreiheit durch Verpachtung des überseeischen Salzhandels und der Ausfuhr des Waxes, durch Einverständnis mit Dänemark, welches den Sund sperren wollte, und durch Ausrüstung von

Freiwebern wider Schweden und Rußland, wofür man sich an Danziger Schiffen und Gütern schadlos hielt.“

Et, wenn heute eine Aufforderung zur Abwerfung der preussischen Herrschaft von Napoleon III. bei den polnischen Junkern einging? —

Im Jahre 1621 fiel König Gustav Adolph in das damals polnische Liefland. „Die Rigaer trafen sogleich alle Anstalten zu tapferer Gegenwehr und brannten ihre Vorstädte und schönen Gärten ab, ohngeachtet Polen dergleichen Treue um sie nicht verdient hatte, da nicht nur die Jesuiten 400 Prozesse wider sie anhängig gemacht hatten“, sondern auch der König der Warnungen ungeachtet keine Vorbereitungen zur Vertheidigung des Landes getroffen hatte. So unterlagen denn auch die wackern Rigaer, und nicht zu ihrem Unglück: denn sie haben seitdem keinen Jesuiten mehr gesehn. Vergl. Wagner S. 569 u. 70.

In demselben Kriege griffen die Danziger mit ihren Handelsschiffen schwedische schwere Drlogschiffe auf ihrer Rehdie an, nahmen einen Theil davon und vertrieben die anderen. Gustav Adolph erklärte selbst seine Bewunderung über diese unerhörte Heldenthat. —

Untreue kann es wahrlich nicht genannt werden, daß die Stadt Lissa 1655, als dem Könige Karl Gustav von Schweden ganz Polen außer Polnisch-Preußen gehuldigt hatte, sich ihm gleichfalls unterwarf, dann aber freilich ihn nicht wieder so schnell verließ, als der polnische Adel. Dieser aber, der sein katholisches Gewissen rein wußte, betrachtete das als Verrath und schwor den Kezern Rache. Der Grundherr Leschinski gab sie feige preis. Am 28. April 1656 wurde die Stadt von einer herangerückten polnischen Heerabtheilung unter dem Versprechen der Gnade zur Uebergabe aufgefordert. Die Bürger kannten die Versprechungen polnischer Junker; es flüchtete, wer fliehen konnte; die übrigen übergaben die Stadt ohne Widerstand, da er hoffnungslos war.

„Die polnischen Adligen, an ihrer Spitze ein gewisser Orzymalkowski, zogen ein, aßen, tranken, waren lustig und guter Dinge, aber übernachteten nicht in der Stadt. Am andern Tage den 29. April brachen die Polen in die Stadt von Neuem ein und

jetzt begann ein Wüthen, ähnlich dem bei der Zerstörung Magdeburgs; Grausamkeiten aller Art wurden begangen, Morden der Bürger, Abhacken von Gliedmaßen, Ausstechen der Augen, Abschneiden der Nasen und Ohren, Ausgraben von Todten und Beschimpfung derselben, Schänden der Frauen und Jungfrauen, Plünderung, Raub, alle Schandthaten wurden ausgeübt. An verschiedenen Orten zugleich wurde Feuer angelegt, in die neue noch nicht eingeweihte Kirche der Gemeinde böhmischer Confession Stroh geschleppt und sie angezündet, die ganze Stadt mit dem herrlichen Rathhause wurde ein Raub der Flammen, alle Kirchen brannten nieder, nur die Pfarrhäuser bei der neuen Kirche blieben unversehrt. Drei Tage brannte das Feuer, dessen Beute auch 70 Windmühlen in der Umgebung der Stadt wurden.“

Wie rechtfertigt der große Staatsweise von Lissa wohl dieses Treiben in seiner Heimathstadt? Aber seine edlen Freunde haben ihm davon wahrscheinlich nichts erzählt, darum ist es auch wohl nicht wahr. Wenn Herr Dr. Metzsig noch etwas Deutsches liest, so mag er hierüber ein Mal die Posener Provinzial-Blätter vom Jahre 1846 nachsehen. Auch andern Stoff zum Nachdenken könnten sie ihm bieten, wenn er deutsches Denken nicht über polnischem Glauben verlernt hat.

Das Blut und die Habe, welche indeß andere deutsche Krieger daran setzten, um dem schwachköpfigen Johann Kasimir seine Krone zu bewahren, kam den unglücklichen Lissacern nicht zu gut, ja nicht ein Mal jenen selbst. Die Stände von Polnisch-Preußen hatten, während das ganze übrige Polen zu den Schweden übergegangen war, mit dem großen Kurfürsten einen Vertheidigungs-Vertrag gegen sie geschlossen, und fortan trug dieses mißhandelte Land die Hauptlast des Krieges. Besonders zeichnete sich Danzig aus. „Die Bürger dieser Stadt“, sagt Stenzel, Geschichte des Preuß. Staats, „widerstanden allen Zumuthungen, Versprechungen, Drohungen und Angriffen der Schweden, vertheidigten sich tapfer in zahlreichen Gefechten und hingen treu an Johann Kasimir. Am Ende des Jahres 1656 rückte dieser endlich zum Entsatze der Stadt heran, welche ihn auf das feierlichste empfing. In der Antwort auf die Bewillkommungsrede bekannte der Großkanzler

Korytshinski feierlich, daß „in dieser einzigen Stadt das ganze Reich wider die Gewalt eines fürchterlichen Feindes erhalten“ worden sei; und selbst der Jesuit Karvath ließ ihr Gerechtigkeit widerfahren. Vergl. Lengnich, Th. 7 S. 173.

Aber auch die andern Städte blieben treu und wichen bloß der Uebermacht. Konitz hatte schon 1657 Belagerung und Erstürmung durch Karl Gustav überstanden. 1659 fanden sich abermals Schweden vor der Stadt ein, forderten „freien Durchzug und Reiterzehrung“. Als ihnen das abgeschlagen wurde, erstürmten und plünderten sie dieselbe, wobei von den Bürgern und dorthin geflüchteten Bauern acht und neunzig erschlagen wurden. Vergl. Preuß. Provinz.-Blätter, Band 19 S. 428.

Als 1702 ein anderer schwedischer Heldenkönig in Polen einbrang und der polnische Adel sich ihm überall sogleich unterwarf, waren es wieder die preussischen Städte, wo er außer von den sächsischen Truppen August's II. den ersten ernstlichen Widerstand fand. Thorn mußte 1703 eine langwierige und harte Belagerung aushalten, nach der Uebergabe seine Festungswerke schleifen lassen und schwere Kriegsbrandschakungen erlegen. „Der Burggraf der Stadt, Joh. Gottfried Kößner, hatte zu einer Zeit, da das Oberhaupt der katholischen Geistlichkeit Polens die Maßregeln des Königs von Schweden bei der Thronentsetzung August's beförderte, die stärksten Beweise der Treue gegen seinen König abgelegt, indem er nicht nur die Bürger, ohngeachtet der Verwüstungen ihrer Gebäude in der Anhänglichkeit gegen ihn bestärkt, sondern sogar den sächsischen Generalen Geld vorgestreckt hatte. Dieses war bei den Schweden ein Verbrechen, und sie nahmen ihn so lange in Verhaft, bis er dasselbe mit einer ansehnlichen Geldsumme geküßt hatte.“ Siehe Wagner's Geschichte Polens S. 862—63.

Und dieser treffliche Kößner war derselbe Bürgermeister Kößner, welcher 21 Jahre später nebst neun Bürgern der Stadt unschuldig hingerichtet wurde. Schmach dafür über Polen! Schmach dem Andenken seines ehrlösen Königs!

Als Stanislaus Leschinski zum Gegen-König gewählt war, verblieben die Westpreußen, namentlich die Danziger, August treu und mußten durch Waffengewalt niedergehalten werden. Nur

als August selbst durch den Frieden von Alt-Raustedt seinem Rechte auf die polnische Krone entsagt hatte, unterwarfen sie sich Leschinski. Dennoch wurden die Danziger dafür, als August wieder die Oberhand gewann, von ihm, noch mehr aber vom Zaren Peter, der in polnischen Landen schon den Herrn spielte, hart gestraft.

Als dann 1733 Stanislaus Leschinski nach August des Starcken Tode nochmals und zwar in ganz verfassungsmäßiger Weise zum Könige gewählt, des letztern Sohn dagegen von den Russen mit Gewalt eingesetzt wurde und mit ihnen sich sächsische Heerhaufen verbänden, verließ sich der polnische Adel wieder auf seine verfassungstreuen, wenn auch kegerischen Danziger, indem er selbst geringen Widerstand leistete.

Diese überstanden denn auch wieder eine ruhmreiche Belagerung durch den russischen Feldmarschall Münnich und gaben erst dann den rechtmäßigen König auf, als sie sahen, daß sie von auswärts, namentlich von Frankreich, nicht unterstützt wurden. Bekannt ist, daß Leschinski durch ein schönes deutsches Land entschädigt wurde, welches seitdem unserer Nation ganz verloren gegangen ist. Den Danzigern kostete diese Belagerung mehrere Millionen.

„Angenehme Stadt das! Die müssen wir auch wieder haben, wenn Napoleon III. oder die Muttergottes unser polnisches Vaterland wiederherstellen! Nur müssen die Danziger die Nationaltracht anlegen und sich von den Jesuiten bekehren lassen!“

Verblendete Junker! oder vielmehr, um mich an die richtige Behörde zu wenden, schöne Polinnen! merkt ihr denn immer noch nicht, daß ihr ein Brett vor der Stirn habet? Begreift ihr nicht, daß die Danziger diesen Reichthum, diese Wehrhaftigkeit, diese sittliche Kraft, diese Gesezestreue allein deswegen besaßen, weil sie deutsche Bürger und Protestanten waren und blieben? Ahnet ihr nicht, daß, wenn es auch je gelungen wäre, jene echte deutsche Freiheit am Ostseestrande zu brechen, ihr auch alle jene Bürgerkräfte und Bürgertugenden gebrochen hättet und aus jener „einzigsten Stadt“ eures ganzen Reiches, wie Friedrich der Große sie bezeichnet, auch nur ein „schlechtes Dorf“ wie eure übrigen Städte geworden wäre?

Wie es in dergleichen „schlechten Dörfern“ in derselben Zeit, als Danzig mit solchem Heldenmuth die Ehre des Reiches vertheidigte, herging, möget ihr aus der betreffenden Stelle der Chronik des einst auch blühenden Lemberg entnehmen, welchem ihr im 16. Jahrhundert seine deutsche Eigenart entrißen und dagegen eure schöne polnische „Nationalität“ und eure Jesuiten geschenkt habt:

„1738 kam der berühmte Nicolaus Pototzki, Starost von Kaniow, mit seiner Bande nach Lemberg. Dieser reiche, entmenschte, stets verauschte, tyrantische Wüstling, zog mit seinem Gefolge im Lande umher, schloß den, der ihm mißfiel, nieder, schändete Mädchen und Frauen, welche er bei seinen Zügen antraf und ließ den, der sich vertheidigen wollte, zu Tode knuten. Es kam dahin, daß man in Dörfern und Städten Fenster und Thüren schloß, wenn die Pototzische Bande heranzog, und ein trauriges Zeichen der damaligen Sklavenszeit war es, daß man seine Grausamkeiten und geistlosen Gemeinheiten als merkwürdige und lustige Ausbrüche vornehmer Laune bezeichnete, und sie in Volkserzählungen fortleben ließ.“

„Im Lemberger Archiv befindet sich ein Aftenstück (fasciculus 495), in welchem eine große Menge Pototzischer launischer Stüchchen während seines Aufenthaltes in Lemberg aufgeführt sind, unter andern, daß er aus Spaß den Bürgermeister in Przemysl erschlagen und einem angesehenen Lemberger Bürger 100 Knuten hat geben lassen.“ Siehe Posener Prov.-Bl. 11. Heft S. 286.

Hier habt ihr einen kleinen Vergleich zwischen unsern bürgerlichen und einem eurer edlen Vorfahren.

Nach dem Thronfolgekriege des Jahres 1734 bis zu den Theilungen hatten die deutschen Unterthanen Polen's keine Gelegenheit mehr ihre Treue durch die That zu beweisen. Sie konnten sich darauf beschränken, die auf ihnen lastenden Quälereien und Verfolgungen der Pfaffen und Junker zu dulden, ohne ihre preussischen Stammes- und Glaubensgenossen zu Hülfe zu rufen.

Wenn ein dem Parteitreiben der Gegenwart Fernstehender nach dem vorstehenden kurzen Gemälde das Verhalten der Deutschen als polnischer Unterthanen der Ueberlegung unterwirft, so wird sich ihm wohl zunächst der Gedanke aufdrängen, ob die Polen, überdies

Im Hinblick darauf, wie vielfach sich jene auf dem Felde des geistigen Lebens um sie verdient gemacht haben, — der Gedanke, ob die Polen das den Deutschen danken, theils in ihrem Bewußtsein, theils durch die That; ob sie sich nicht verpflichtet fühlen, ihnen jetzt, durch Schicksalsfügung ihre Unterthanen, gleiche Treue zu erweisen. Wenn wir in der That das Gegentheil erleben, so liegt die Erklärung nahe. Die Polen sind ein Volk von Junkern, und sind Junker jemals dankbar gewesen? Das liegt ja grade in ihrem Wesen, daß sie andere Menschen bloß als Werkzeuge, als Mittel zum eigenen Lebensgenuß betrachten. Thut das Werkzeug seine Schuldigkeit — gut, dann ist es zu brauchen; aber Dank — der setzt ein Verhältniß von Gleichen voraus. —

Wenn die Polen aber sich selbst oder doch ihre Vorfahren deswegen heräuchern, daß sie Deutsche in ihrem Lande aufgenommen und ihnen „ihre Gesetze und ihre Sprache gelassen haben“, so spricht aus ihnen nur der pure Unverstand. Wären die freien Deutschen gekommen, wenn man ihnen die Aussicht eröffnet hätte, daß sie sich einer Slaven- oder vielmehr Sklaven-Gesetzlosigkeit und Rechtlosigkeit unterwerfen, daß sie eine Sklaven-Sprache sprechen müßten? Durch das Magdeburger Recht der eingewanderten Deutschen kam ja überhaupt erst ein Recht nach Polen, und bis 1347 wurde auch aus ganz Polen Berufung nach Magdeburg gelegt.

Wenn in den „Materialien zur Geschichte polnischer Landestheile“ ein namenloser Pole, der Anfangs den Muth hat, sich unter die Deutschen zu rechnen, auf die deutschen Einwanderer in Polen förmlich schimpft, indem er das Sprichwort anführt: „Schwaben und böß Geld führt der Teufel in alle Welt“ und Deutschland das „Brutnest der Bevölkerung für alle Welt“ nennt, so könnte man das als Unverschämtheit ansehen, wenn es nicht eben auch Unverstand wäre, welcher überhaupt in dem ganzen ersten Hefte des Buches, das bisher herausgekommen ist, vorherrscht.

Der nächste Gedanke, der einem Prüfer jenes Gemälses aufstößt, ist dann freilich der: wie war es möglich, daß die den Polen unterthänigen Deutschen, denen Freiheitsliebe seit den ältesten Zeiten angestammt war, und deren

Wehrhaftigkeit keinem Zweifel unterlag, dieses furchtbare Joch so lange Jahrhunderte ertrugen? — Ich will eine Erklärung versuchen.

Es muß hierbei Polnisch-Preußen von den deutschen Ansiedelungen im übrigen Polen unterschieden werden. Jenes bildete eigentlich einen ganz abgesonderten Staat, welcher nur den König mit den Polen gemeinsam befaß. — Diese waren durch ganz Polen zerstreut und nur an den Grenzen von Großpolen in landschaftlichem Zusammenhange, aber auch dort in keinem staatsrechtlichen Verbande unter einander. Das Band, welches sie alle lose verband, bestand allein in der gemeinsamen Sprache und in der gleichen Rechtsstellung.

Daß die Westpreußen so lange das polnische Joch ertrugen, scheint mir zunächst in dem, dem ganzen germanischen Stamm eigenthümlichen Sinn für bürgerliche Ordnung und Gesetzlichkeit, sowie in ihrer Gewissenhaftigkeit zu liegen. Planmäßiger Widerstand kam einem Kampfe um die Herrschaft des Landes gleich und dazu hielt sich der Deutsche nicht für berechtigt, ebenso wenig zu einer Unterwerfung unter eine andere Landesherrschaft; denn er hatte einmal die polnische freiwillig erwählt, und fühlte sich verpflichtet wenigstens seinerseits Wort zu halten. Es mag dazu wohl noch das Bewußtsein von den traurigen Folgen, von der Verschlimmerung des Zustandes durch den trotzigten Abfall von dem deutschen Orden hinzugekommen sein.

Alsdann hatten sich die innern Verhältnisse des Landes seit der Ordenszeit vollständig geändert. Damals waren die Landstände mit einander einig, die großen, die kleinen Städte, der Adel, die Köhner, d. h. die größeren, aber nicht adligen Gutsbesitzer; alle verband das gleiche Interesse gegen die Bedrückungen des Ordens. In diesem war damals der Uebermuth und die Rechtsverachtung des Junkerthums entwickelt, durch welche auch das sonst so treue deutsche Bürgerthum gekränkt wurde. Ich erinnere blos an die ungerechtfertigte Hinrichtung von drei Danziger Rathsmitgliedern durch den dortigen Komthur im Jahre 1411. Der Landadel stellte sich an die Spitze der Widerstandspartei und betrieb hauptsächlich den Abfall. Während der polnischen

Überherrschaft sonderte zuvörderst der Adel sein Interesse von demjenigen der übrigen Stände, wurde selbst Aukerthum und verschmolz sich so vollständig mit dem polnischen Adel, daß er nach 1½ Jahrhunderten von ihm nur durch geschichtliche Untersuchung zu trennen war. Die Kölmer kommen nicht in Betracht. Von den Städten, unter welchen früher Thorn die wichtigste und mächtigste gewesen war, schwang sich nunmehr Danzig zu weit überragender Macht und Ansehn empor, während alle übrigen, namentlich auch Thorn, verkümmerten und nicht wieder zu Kräften kommen konnten. Danzig aber hatte auch nicht mehr gleiches Interesse mit den übrigen Städten; es war allein so mächtig, daß es der gesammten polnischen Streitmacht zu widerstehen vermochte; seine Freiheit, seine Rechte wurden eben wegen dieser Macht von Polen niemals ernstlich bedroht. Dem nunmehr endlich wohl größtentheils überwundenen, früher allgemein verbreiteten deutschen Sondergeist gemäß kümmerete es sich wenig darum, wie es Schlochau, Schwez und Lautenburg erging, da ihm selbst Nichts fehlte. Die Ohnmacht Polen's war ihm sogar erwünscht, weil damit die Unabhängigkeit der Stadt eng verbunden war, während sie mit der starken Königsmacht in Schweden, später in Preußen als unvereinbar erkannt wurde.

Es hätten nun zwar die kleinen Städte sich unter einander verbinden können und wären dadurch ihren Mägegeistern, den Junkern und Pfaffen hinreichend gewachsen gewesen. Allein wer da weiß, welche Engherzigkeit, welcher beschränkter Gesichtskreis den Bewohnern kleiner abgelegener Städte eigen ist, wer erwägt, wie furchtbar jene in Polnisch-Preußen durch den dreizehnjährigen Loslösungskrieg herabgekommen waren und niemals Zeit hatten, sich wieder zu erholen, der wird die Unmöglichkeit eines solchen Aufschwungs ohne Führung der Hauptstadt begreifen.

Was nun die deutschen Ansiedler in den andern polnischen Landestheilen, besonders in Großpolen, d. i. ungefähr der gegenwärtigen Provinz Posen, betrifft, so ist deren ununterbrochene Treue und Unterwürfigkeit unter das polnische Joch zunächst ebenfalls aus ihrem angestammten Sinn für bürgerliche Ordnung und Geseglichkeit (sonst würden sich die Rigaer wohl nicht trotz ihrer 400

Jesuiten-Prozesse so tapfer gegen Gustav Adolf gewehrt haben,) zu erklären, dann aber aus dem Mangel an festem Zusammenhang unter einander, ferner aus dem Bewußtsein ihrer im Verhältniß zu den vielen Millionen der Polen sehr geringen Anzahl.

Was aber den hauptsächlichsten Grund zur Erklärung der langen schweren Knechtschaft der meisten Deutschen in Polen abgab, das ist der Mangel an Nationalgefühl, welcher seit der Reformation, noch mehr seit dem 30 jährigen Kriege in der ganzen Nation eintrat, d. i. gerade nach der Zeit, wo mit dem Aussterben des einheimischen Königshauses und der Einführung der Königswahlen die wüste Junkerherrschaft in Polen den größten Aufschwung nahm. Der Deutsche vom Herzog bis zum geringsten Bauern hatte sich bis dahin als ein Mitglied der mächtigsten Nation der Welt gefühlt und war Mitgliedern anderer, vor allen der slavischen Völker, mit Stolz gegenübergetreten. Mit der Macht und dem Glanze des Kaiserthums ging das Nationalgefühl verloren und hat sich auch heute erst allein unter den Gebildeten wieder eingefunden. Die Kirchenreinigung spaltete unser Volk in Lutheraner, Reformirte und Katholiken. Noch heute stimmen die deutschen Katholiken vom Lande in der Provinz Posen wie ein Mann mit den Polen. Nächstdem besaß der Deutsche noch wohl ein Gemeingefühl innerhalb seines Standes. Der Edelmann fühlte sich mit dem Edelmann, der städtische Bürger mit dem Bürger, der Bauer mit dem Bauern eng verbunden; das Bewußtsein gleicher Freiheit umschlang nicht die verschiedenen Stände. Was aber hätte ein Bund von einigen Duzenden deutscher Edelleute genügt, wenn diese sich auch nicht stets eilig dazu gedrängt hätten, selbst polnische Junker zu werden? was ein Bund von einem Schock meist ganz unbedeutender Städte, wenn er auch zu Stande gekommen wäre? was eine Vereinigung von einigen Tausenden roher Bauern ohne unsichtige Führer? was hätte jedes solcher kleinen Bündnisse genügt, einem unzählbaren Volke gegenüber, welches in seiner Zügellosigkeit doch immerhin viel wilde Kräfte hervortrieb? Das fühlte, das sah man ein, das lag auf der Hand, darum unternahm man erst gar keinen Versuch der Art.

Etwas ganz anderes wäre es gewesen, wenn ein Mal jeder Deutscher in Polen, als Deutscher, sich neben seinen Landsmann gestellt hätte, der Edelmann neben den Bauern, der Kaufmann neben den Handwerker, dicht geschlossen, eng verbunden durch das Gefühl des Rechts und der Zusammengehörigkeit zu einer großen Nation, gestärkt durch das Bewußtsein, daß das mächtige Mutterland das fürsorgende Auge nicht von seinen treuen Söhnen abwendete. 30,000 Männer haben die Deutschen in Großpolen allein in jedem Zeitabschnitt seit dem 14. Jahrhundert aufstellen können — immer noch eine kleine Schaar gegenüber den Hunderttausenden von Polen, welche sich in dem weiten Reiche umhertummelten. Aber Einigkeit macht stark; Nachschub war in der Nähe; die deutschen Städte hatten bis in das 17. Jahrhundert noch alle brauchbare Festungswerke; sie konnten als Sammelplätze und Stützpunkte dienen, zumal gegen die ungeschulten Kriegsschaaren der Polen. Ich bin überzeugt, es hätte gelingen müssen, die übermüthigen Junker wären an dem Walle freier Männer abgeprallt; die slawische Unterdrückung wäre in germanische Freiheit umgeschlagen; Westpreußen, Kujawien, Großpolen hätten schon Jahrhunderte lang blühende, reiche, freie, gebildete, deutsche Landschaften sein können. Schon längst wäre der letzte polnische Junker begraben, der über Beeinträchtigung seiner „Nationalität“ Klagegeschrei erheben könnte. Das alles hätte deutsches Nationalgefühl schaffen können — wenn es eben vorhanden gewesen wäre.

Eine Gelegenheit zu einer solchen Germanisirung des Landes wäre gewesen, als der heldenmüthige Karl Gustav, zwar König von Schweden, aber ein Deutscher, ein Wittelsbacher, der auch noch alten deutschen Nationalstolz besaß, nur deutsch oder schwedisch sprach, als er in Polen einfiel und es sich unterwarf. Hätten sich damals die Deutschen des Landes dem offenen, geraden Helden entschieden angeschlossen und sich von ihren Unterdrückern losgesagt, als diese den neugewählten König sofort wieder verlassen und verriethen, so hätte er festen Fuß fassen und seine Herrschaft erhalten können, und sie wären unter seinem Schutze zu einem mächtigen Gemeinwesen erwachsen. Lissa hatte vor seiner Zerstörung

1656, 20,000 Einwohner und war die mächtigste Stadt in Großpolen, Posen besaß damals gleichfalls eine deutsche Bevölkerung, desgl. Bromberg, Meseritz, Birnbaum, Rawitsch, Frauastadt u. s. w. das gab nebst den deutschen Landgemeinden einen schönen Stamm. Aber was nützte das Alles, da die Deutschen kein Nationalgefühl besaßen. Lissa wurde sich selbst überlassen und unterlag einer fanatischen, furchtbaren Rache. Anstatt Nationalgefühl besaßen unsere Vorfahren damals Treue, wahrlich auch eine schöne Tugend. Aber Treue gegen Tyrannen — ist eine Hundetreue; sie erntet keinen Dank, nur Verachtung.

Nun wohl, was unsern Vorfahren in diesen Landen mangelte, das haben wir jetzt alles, zum Theil reichlich. Wir sind nicht mehr in einzelne Gemeinden ohne Zusammenhang zersplittert, sondern von einem mächtigen Staatverbände umschlossen. Wir haben den Rechtsboden unter unsern Füßen; wir sind die rechtmäßigen Herren des Landes; unsere Väter haben es mit ihrem kostbaren Blute bei Leipzig und in hundert andern Schlachten und Gefechten bezahlt. Wir vertreten den Polen gegenüber unbedingt bürgerliche Ordnung, Geselligkeit und Freiheit, wir vertreten Bildung und Aufklärung, wir vertreten Wissenschaft, Kunst und Gewerbefleiß. Das Nationalgefühl ist im ganzen deutschen Stamme neu erwacht, in uns Deutsch-Posenern nicht zum geringsten; die zahlreichen National-, Turn- und Sängervereine geben davon Kunde. Die romantische „Gliederung nach Ständen“, von denen sich einer über den andern zu erheben sucht, und welche die Gemeinschaft hassen, ist vor der Bildung der Zeit gewichen, von den Ideen der französischen Revolution verwischt. Der Gutsbesitzer auch der adlige, fühlt sich nicht mehr entehrt, wenn er mit dem Bauern, ja sogar mit dem Tagelöhner in einer Reihe steht, den gleichen Waffenrock trägt, die gleichen Waffen führt. Feudale, mittelalterliche Anschauungen sind in Deutsch-Posen eine Seltenheit, wie die letzten Kammerwahlen bewiesen haben; wenn sie sich zu Tage wagen, machen sie sich bloß lächerlich. Welche Macht liegt daher in unseren Händen gegenüber den Polen, gegenüber einer Masse verschuldeter verkommener Junker und unwissender, finsterrer Pfaffen nebst ihrem Anhange roher, raubgieriger Knechte und Inst-

leute! Es ist die Frage: was ist stärker, Bildung und Freiheit oder Glaube und Knechtschaft? Ich denke, die Geschichte hat sie längst unmissbar entschieden. Neue Mongolenhorden, mögen sie sich auch „edle Polen“ nennen, werden europäische Gesittung nicht mehr gefährden.

Nein, nein, frommer Graf Montalembert, lassen Sie sich nicht von süßen Träumen unnebeln, und schwagen sie solche nicht beschränkten Köpfen als eitel Weissagung auf! „Ihr katholisches Bollwerk gegen den Protestantismus“ wird nicht wieder aufgerichtet werden; wir deutschen Protestanten von der Warthe, Neze und Weichsel würden dabei auch noch ein Wort mitsprechen. Und was ein solches Wort zu bedeuten hat, können Sie selbst ermessen, wenn Sie bedenken, daß in unsern Adern dasselbe Blut rinnt, wie in jenen Danzigern, welche der ganzen Macht des unverfüzten Polenreichs unter Stefan Bathori gewachsen waren, daß in uns derselbe Geist weht, wie in dem Häuflein Märker und Ostpreußen, welche unter dem großen Kurfürsten eine „furchtbare Macht,“ wie Sie selbst sie bezeichnen, gründeten, „furchtbar“ eben, weil sie deutsch und protestantisch war.

### VIII. Polen als Bollwerk Europa's.

„Tausend Jahre hindurch“, sagen die Polen, „haben wir Europa und vorzugsweise auch Deutsche beschützt. Stellet uns wieder her, und wir werden wieder euer Bollwerk sein. Wenn ihr das nicht thut, so seid ihr nicht bloß undankbar, sondern ihr schadet euch selbst.“

Wir entgegnen: „Gute Leute, wir haben zwar die tausend Jahre hindurch von eurem Schutze nichts verspürt und können uns auch ferner allein beschützen; außerdem haben wir noch vieles Nöthigere zu thun, als für euch die Waffen zu führen. Jedoch wollen wir euch nicht hindern, euer „Reich“ wiederherzustellen, nur laßt uns das Stückchen Großpolen, welches nun schon ein mal deutsche Erde geworden ist, und Westpreußen, welches euch rechtlich niemals gehört hat. Wir wollen dann sehen, was für ein Bollwerk ihr alsdann aufführen werdet. Groß genug ist es jedenfalls.“

„Nein“, erwidern uns Graf Montalembert und Dzennit poznanski, „das Bollwerk muß bis an das Riesengebirge, die Oder und die Ostsee reichen.“

Ich bescheide mich in Demuth. Indeß möchte ich vor Ertheilung meiner Zustimmung, nur zwei Fragen beantwortet haben.

Gegen wen soll dieses stattliche Bollwerk denn errichtet, und wer soll dadurch geschützt werden?

Der uneigennütze, edle Pole säumt nicht mit der Antwort: „Wiedererichtet soll das Bollwerk werden gegen die russische Knechtschaft. Geschützt soll werden Europa.“

Sonach würde Europa künftig bis an die Oder oder die Karpathen reichen; östlich davon käme das Bollwerk und dahinter die russische Knechtschaft. Gut! Mein Kopf ist nun schon ziemlich aufgeklärt. Nur mein Gefühl kam sich noch nicht in die neue Rechtslage finden, und ich fürchte fortwährend Hochverrath gegen König Szartoryski II. zu begehen, da ich geheimer Bollwerksvertheidiger noch keine viereckige Mütze trage und meine polnische Mutterprache nicht verstehe. Das wird sich aber gewiß alles von selbst finden. Wenn nur der belebende Hauch der „polnischen Freiheit“ wieder zwischen der Oder und der Desna weht, so wird der deutsche Bürgerstand wieder verschwinden, und man wird nur viereckige Mützen sehen, nur popolsku hören.

Auch die Herstellung dieses Bollwerks ist mir ziemlich klar. Wenn, wie es den Anschein hat, die Königin von Polen, die Mutter Gottes, trotz alles Betens und Wallfahrtens, nicht hilft, so treten die Deutschen den Franzosen das linke Rheinufer bis zur See ab, erhalten von ihnen dafür die Erlaubniß, sich von da bis zur Oder zu einem einigen Staate zusammen zu thun, schließen mit ihnen, den Engländern und den Italienern ein Bündniß, und diese Verbündeten befreien nun ihre Bollwerksvertheidiger aus ihrer bisherigen Unterdrückung. Die Deutschen in den Landen östlich von der Oder, welche freilich eigentlich Polen sind, da sie auf polnischer Erde wohnen, dürfen sich gegen ihre Zutheilung zum Bollwerksstaate nicht wehren, weil das Unrecht wäre. Sonst würden sie freilich allein wieder das ganze Bollwerk über den Haufen werfen. Das ist alles ganz klar. Auch „Europa“ muß

sich über das Bedenken hinwegsetzen, daß Völker, welche sich nicht allein zu schützen vermögen, unverrettbar verloren sind. Setzen sich doch auch die Polen selbst darüber hinweg und unternehmen sogar noch die Beschützung anderer Völker. Um ihren Beruf und ihre Befähigung dazu nachzuweisen, berufen sie sich mit slawischer Wahrheitsliebe auf die Vergangenheit, und namentlich darauf, daß sie um 1241 die Mongolen und um 1683 die Türken zurückgeschlagen hätten. Hören wir hierüber Heinrich Wuttke in seinem Buche „Polen und Deutsche“ Seite 163 u. folgende:

„Wir wollen doch kurz untersuchen, wie es sich mit den beiden angeführten Thatfachen verhält. Was zuerst den Andrang der schrecklichen Mongolen anlangt, so hielt der vereinzelte Widerstand, den ihm die Polen entgegensetzten, ihn nicht auf. Die Mongolen schlugen die Polen, eroberten Sendomir, Krakau, Oppeln und drangen bis nach Niederschlesien ein, in welchem damals das Deutschthum schon zu erstarken begann. Aber auch hier erlag bei Siegnis Herzog Heinrich mit dem niederschlesischen Heere nach einem harten Kampfe; jedoch den siegreichen Mongolen stand schon am folgenden Tage ein frisches Heer von Deutschen und Tschechen, welches König Wenzel herbeigeführt hatte, gegenüber bereit zum Schlagen. Da wichen sie vor einer neuen Schlacht und wendeten sich zurück, gen Glatz. Allein in den schlesischen Gebirgszügen kamen die Reiterhorden nicht vorwärts. Die Ebene hatten sie durchstürmt, am Gebirge mußten sie Halt machen. Zwar drang Peter mit seinen Schwärmen in Mähren ein, allein bei Olmütz wurde er geschlagen. Er wendete sich über Ungarn nach Oesterreich, allein in Oesterreich stieß er wieder auf die Heere deutscher Fürsten. Da die Mongolen überall aufgehalten wurden und gerade damals Khan Oktaj starb, so zogen sie wieder nach Osten ab. Die Geschichte lehrt also, daß vor Anfällen, wie denen der Tataren, die polnische Wehrkraft zerstäubte.“

„Man nennt die Polen unsere „Retter“ und sagt, „daß es auch lange schon kein Deutschland gäbe, wenn Polen nicht gewesen wäre.“ Das ist falsch. In dem Entsatz von Wien haben auch wir Deutsche unsern redlichen Theil, und nur geholfen haben damals die Polen als tapfere Bundesgenossen und mitgestritten in ihrem

eigenen Interesse. Die Muselmänner waren die Feinde der Polen ebensowohl wie der Deutschen und König Sobieski erkannte und sprach es aus, daß wenn Ungarn und Oesterreich in die Gewalt der Osmanen fiel, auch Polen ehestens verloren sei. Wieder erobern wollten die Polen laut dem Bundesvertrage Kaminietz, Podolien und die Ukraine, und vom Kaiser und Papste erhielten sie beträchtliche Geldsummen zur Rüstung. Nur 20,000 Polen standen vor Wien, stärker und zahlreicher (drei mal so stark) waren die deutschen Heerschaaren, die mit ihnen gegen die Türken fochten. Weil aber Sobieski, als König den Heerbefehl führte, fiel auf ihn und auf Polen der Ruhm des Sieges und vergessen wurde, daß unter ihm der Kurfürst von Baiern und Sachsen der Herzog von Lothringen, der Graf Waldeck, der Fürst von Salm, zwei Markgrafen von Baden, fünf Pfalzgrafen von Neuburg, die Herzöge von Württemberg, von Eisenach, von Weissenfels, von Lauenburg, von Lüneburg, von Holstein, der Markgraf von Baireuth mit vielem Volke aus Franken, Schwaben, Oesterreich, Baiern und Sachsen die Schlacht bei Wien mitschlügen. Wir können erinnern, da es nöthig ist, daß bald nach dem Beginn des Treffens das Fußvolk die polnische Reiterei aus dem Gedränge reißen mußte und daß der deutsche Flügel eine Stunde früher Sieger war, als der polnische. Wir können erinnern, daß von den Deutschen geflagt wurde Sobieski schließe alle Deutschen vom Antheil an der Beute aus, daß der Pole Zaluski, indem er die darauf folgende Niederlage seiner Landsleute bei Barfan berichtet, selbst das Urtheil aussprach: Ehrgeiz oder Neid hätten sich der Gemüther bemächtigt, und indem wir den Deutschen die Lorbeere vorweg nahmen und keine Genossen des Ruhms dulden wollten, stürzten wir uns selbst in den Abgrund des Verderbens.“

So weit H. Wuttke. Ich erinnere noch außerdem an verschiedene Vorfälle und Thatsachen, durch welche das tausendjährige Bollwerk sich sehr wacklig und sonst unbrauchbar erwiesen hat. Es erlitt von den heidnischen Preußen im 11. und 12. Jahrhundert Niederlage auf Niederlage und wußte sich am Anfange des 13. nicht anders zu helfen, als daß es tüchtigere Krieger und gescheutere Staatsmänner in dem deutschen Orden als

Vollwerk des Vollwerks herbeirief. Als derselbe mit der Unterwerfung der Heiden fertig war und die Früchte seiner Heldenkämpfe nicht demüthig dem Vollwerk zu Füßen legen wollte, um sich mit der Rolle seines Vasallen zu begnügen, da entspann sich heftige Feindschaft zwischen den beiden Staaten. In der Schlacht bei Tannenberg entschied das Glück und die Uebermacht zu Gunsten der Polen; nun waren sie auf Jahrhunderte wieder das einzige „Vollwerk“ — aber gegen wen? doch nicht etwa gegen die Heiden, gegen die Tataren? die bildeten ja in jener Unglückschlacht selbst einen wesentlichen Bestandtheil des Polenheeres und drangen nach ihr sengend, plündernd und mordend bis zur Ostsee vor. Nicht anders 1656 „Gonsiewski“ schlug mit einem Haufen von 20,000 Litthauern und Tataren eine 10,000 Mann starke Brandenburg-schwedische Heeresabtheilung unter dem Grafen Waldeck bei Lyck; Preußen stand ihm offen; die Grenze wurde um Ragnit und Tilsit bis Passenheim zehn Meilen von Königsberg, schrecklich verheert, Dörfer und Städte angezündet, das Vieh weggetrieben, Menschen ohne Ansehen der Person, des Alters und Geschlechts grausam gemartert, getödtet, oder als Sklaven fortgeführt.“ Stenzel Geschichte des preussischen Staates, S. 126. Das Vollwerk erwies sich somit als Brücke der unmenschlichsten Barbaren.

Vollwerk aber war Polen doch, Vollwerk blieb es bis auf den heutigen Tag, nicht gegen die Heiden, nicht gegen die Tyrannei, nicht gegen Russen, Tataren oder Türken — ihre Herrschaft ist mindestens gegenwärtig gerecht und milde gegen die polnische — Vollwerk war und ist es gegen den Protestantismus — ein Vollwerk des Katholizismus, des Jesuitismus, der Geistesknechtschaft. Hören wir Montalembert: „Das katholische Polen ist noch das, was es seit drei Jahrhunderten gewesen: das Vollwerk, welches den protestantischen Norden von dem kirchenspaltverischen Osten (l'Orient schismatique) trennt. Die brennende und standhafte Rechtgläubigkeit des polnischen Stammes ist eine zweischneidige Waffe, gegen eine doppelte Gefahr. Gegenwärtig ist Polen der am weitesten vorgeschobene

Posten der kämpfenden Kirche in Europa." Schlagende treffende Worte, die ich unbedingt unterschreibe.

Aber mit welcher Stirn können die Polen von den Russen, mit welcher von den Deutschen, von den protestantischen, von den freisinnigen Deutschen Anerkennung ihres Rechts, Herstellung ihrer Selbständigkeit verlangen? Wir sollen ein Bollwerk gegen uns selbst neu befestigen? Miga soll sich in Waffen gegen die Russen erheben und sich wieder Polen unterwerfen, um die durch Gustav Adolphs Eroberung unterbrochenen 400 Prozesse von den Jesuiten weiter führen zu lassen! Solche Ansprüche an den Edelmuth, nein an den Wahnsinn der Feinde können nur aus einem „brennend rechthälbigem“ Gehirn entspringen.

Polen war noch in anderer Beziehung ein „Bollwerk“ oder eine Festung, nämlich zur Einsperrung von Gefangenen „eine Sklavensöhle“ wie Lelewel sagt. Wer daraus entkommen konnte, entwich. Der Kosaken ist schon früher Erwähnung geschehen, sie zogen selbst die Herrschaft der Türken derjenigen der Polen vor. Als das Land getheilt wurde, war darüber auch niemand unglücklich, als Junker und Pfaffen. Jeder andere Bewohner des Landes athmete frei auf.

Wer will das „Bollwerk“ wieder aufbauen? —  
— Junker und Pfaffen — Niemand anders.

Und ein so gebrechliches Ding war das „Bollwerk“, daß einige Jahrhunderte hindurch fremde Völker ihr Mark dazu hergeben mußten, um's nur aufrecht zu halten, sonst wäre es wahrlich schon viel früher zertrümmert worden. Den auswärtigen Fürsten, welche sich um die Krone Polen's bewarben, wurden erstaunliche Bedingungen auferlegt, Bedingungen, welche ihnen und ihrem Vaterlande eigentlich die Erhaltung des Bollwerks „größtentheils aufbürdeten. Bedingungen, welche einen älteren Beleg dafür abgeben, daß Junker den Staat als eine für sie melende Kuh ansehen, welcher andere Futter zu geben haben.

Heinrich von Valois versprach 1572 unter Anderem folgendes: ewiges Bündniß zwischen Frankreich und Polen; im Falle des Krieges französisches Fußvolk oder Geld zu Hilfe; wider die

Moskowiter 4000 gasconische Fußknechte auf französische Unkosten, wogegen die Polen Frankreich Reiterei, aber auf dessen Kosten stellen sollten, Behauptung der Herrschaft auf der Ostsee für die Polen durch eine französische Flotte; Sperrung der Fahrt nach Narwa durch dieselbe; Eroberung von Narwa auf Kosten des Königs; Bezahlung aller Reichsschulden, welche der verstorbene König und die Zwischen-Regentschaft gemacht u. s. w. Vergleiche Wagner, Geschichte Polens, 456.

Sigmund Wasa versprach: Einverleibung der schwedischen Provinz Esthland, Unterhaltung einer Flotte auf eigene Kosten, eine Anzahl grober Geschütze nebst Pulver und Blei zur Belagerung russischer Festungen, Erlaß verschiedener Forderungen an das Reich, Erbauung von fünf Festungen auf eigene Kosten u. s. w. Vergl. Geschichte Polens 497, 8.

Friedrich August der Starke versprach unter Anderem nach Wagner S. 821 10 Millionen poln. Gulden baar, Wiedereroberung von Gaminjes durch ein sächsisches Heer, Wiedererwerbung aller von Polen abgerissenen Länder, beständige Unterhaltung von 6000 Mann oder das Geld dazu; falls er durch Abtretung eines Theils seiner Erbstaaten von benachbarten Fürsten eine dem polnischen Reiche gelegenen Landschaft erhalten können, dieses nicht zu unterlassen.

Und nun sagen uns diese Polen immerwährend, neuerdings wieder durch ihren un deutschen Nachbeter, den verworrensten Kopf von Lissa: stellt uns wieder her, wir werden wieder euer Bollwerk sein, d. h. also: machet uns wieder zu einem Staate; da wir aber von eurer aufrechthaltenden Hand befreit, nicht auf eignen Füßen stehen können, so dienet uns als Stuhl, und da wir auch nichts gelernt haben, so leihet uns euren Verstand. Nur unser Mund ist gut, noch ferner euer Mark zu verschlingen, unser Magen, eure Kinder zu verdauen, unser Arm, um den Szepter zu führen und euch — zu vertheidigen. — Saubere Vertheidigung!

Wen ihr vertheidigen wollt und gegen wen, hat uns jest euer Pflegevater, Montalembert, verrathen. Wer von uns das noch nicht gewußt hat, der wird es sich wohl merken. Gehet euren Weg — wir werden den unsrigen finden. Kennt euch immerhin

unsere Feinde, wir werden dadurch nicht überrascht sein. Für einer Auerbieten aber, uns als Bollwerk zu dienen haben wir nur Verachtung.

Schließlich noch ein Wörtchen an den hochherzigen Pflege-Polen, Herrn Meziz, Mitglied eines räthselhaften Vereins. Sie nennen in Ihrem Büchlein „die Zusammenkunft in Warschau“ u. s. w. das deutsche Volk „das Salz der Erde.“ Sie gehören dieser Volksart jedenfalls nicht an, denn Sie besitzen davon nicht ein Körnlein. In dem Vorstehenden haben Sie dagegen eine Probe von deutschem Salz; nur fürchte ich, ihrem zucker- oder auch thran-gewöhnten Gannem werde die Brühre dadurch zu scharf geworden sein. Ueberdies kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich noch so viel übrig behalten habe, um Sie mit Haut und Haar nebst allen ihren Werken einzupökeln. Auf Wiedersehn!

## IX. Polen's weltgeschichtliche Bedeutung.

„Giebt es eine polnische Idee? Polen hat der Welt noch immer nichts zu bieten, als seinen Katholizismus und seine Aristokratie.“

Proudhon.

In dem vorhergehenden Abschnitt haben wir gesehen, was für eine weltgeschichtliche Bedeutung die Polen für sich beanspruchen, aber nicht haben. Proudhon giebt uns in dem vorgesezten Ausspruch die wirkliche an. Nur möchte ich dem französischen Denker gegenüber die Ansicht vertreten, daß so wohl Aristokratie, als Katholizismus „Ideen“ seien, oder doch, selbst in ihrer tiefsten Entartung, sich auf „Ideen“ zurückführen lassen. Ferner muß ich in Anbetracht, daß noch manche andere Völker sich durch Sprenge ihres Katholizismus hervorgethan oder vielmehr heruntergethan haben, den Polen denselben, als eine ihnen eigenthümliche „Idee“, absprechen, wenn ich mir auch dadurch den erhöhten Zorn der polnischen Frauen zuziehe. Dagegen stimme ich der Ansicht bei, daß

unter den europäischen Völkern der Gegenwart keines mit der Idee der Aristokratie so verwachsen und dadurch so verknöchert und um seine Lebensfähigkeit gebracht ist, als das polnische.

Daß dieselbe, mindestens seit dem 16. Jahrhundert, entartet war, den Satz werde am wenigsten ich anfechten. Damals richtete König Stefan an den Reichstag folgende kühne und denkwürdige Worte:

„Ich bin euer rechtmäßiger König — kein erdichteter, kein gemalter! Ich will herrschen und gebieten und dulde es nicht, daß man meiner Freiheit ein Gebiß anlege. Seid immerhin Wächter eurer Freiheit, aber meine Zuchtmeister dürft und sollt ihr nicht sein. Schützt eure Freiheit, aber Frechheit ist keine Freiheit.“

Ein so kräftiger König hätte dem immer mehr drohenden Verderben des Landes Einhalt thun können; er starb aber früh, und es ruht nicht geringer Verdacht auf der bedröhten Aristokratie, daß sie sich eines auch sonst bei ihr viel beliebten Mittels bedient habe, um sich vor ihm zu sichern.

Unter dem darauf zum Throne gelangten Hause Wasa bildete sie sich durch Vertilgung oder Ausschließung der letzten Freiheit in den Städten und unter den kleinen Grundbesitzern im Osten des Landes folgerichtig zu der vollendeten Adels Herrschaft aus, welche schon damals den Staat ohnmächtig machte, auflöste und die aufstrebenden Nachbarn zu seiner Einverleibung einlud, wie der letzte König aus diesem Hause, Johann Kasimir, in seiner berühmten, weissagenden Rede an den Reichstag zu Warschau 1661 ansprach:

„Gebe Gott, daß meine Profezeiung eine irrige sei; aber ich sage euch voraus, daß, wenn ihr nicht den Uebeln abhelft, wenn ihr eure angeblich freien Wahlen nicht einer Reform unterwerft, wenn ihr nicht auf eure Vorrechte verzichtet, so wird die Republik eine Beute der fremden Nationen werden; die Moskowiter werden alle ihre Kräfte anstrengen, um die russischen Gebiete und das Großfürstenthum Litthauen bis zum Bug, zur Newa und vielleicht bis zum Weichselufer abzureißen. Das Haus Brandenburg wartet ja, um sich Groß-Polen's und Preussisch-Polens zu bemächtigen. Und sobald Oestreich sehen wird, daß die anderen sich in das euch Entrissene theilen, wird es über Krafau und die angrenzenden Palatinate herfallen. Jede dieser Mächte wird es vorziehen, einen

Theil der Republik an sich zu reißen, als daß sie das ganze Land mit den heutigen Freiheiten besetzen wollte."

Polen war vor seiner Theilung vollständig das, was für unser preussisches Junkerthum das Ziel heißer Sehnucht ist. Es durften Güter nur im Besitz von Adligen sein. Niemals verweigerte einem von Kapphängst sein Knecht Abnahme der Mütze, sondern küßt ihm noch obenein die Stiefel und bot seinen Rücken zu beliebigen Kantschubieben dar. Die einzige Staatslast, welche der Adlige zu tragen hatte, bestand in der Verpflichtung zur Landesvertheidigung „aufzusitzen“, ein Geschäft, welches ihm nur eine erwünschte Abwechslung in sein Tagediebsteben brachte, und welches er so sehr liebte, daß er es bei gänzlichem Mangel an widerspenstiger „Canaille“ oft genug gegen seine schwächeren Nachbarn freiwillig ausübte. Im Uebrigen besaß er nur Rechte und Freiheiten. Einige Tausend eingängstiger Pansemänner gab es in Polnisch-Preußen und dort und da zerstreut, gut zum Zeitvertreib für wissenschaftbesessene edle Jesuiten-Zöglinge. Sonst keine Vertreter des Bürgerstandes, als die Juden; diese gut zum Geldschaffen, zum Spioniren, zur Vermittelung zweideutiger oder lichtscheuer Geschäfte, aber auch zur Ausplünderung, zu Fußritten, zur Hundebesize. Das übrige Volk kam nur als zweibeiniges Arbeitsvieh in Betracht, zwar dumm und faul, aber mittelst Kantschuh noch ganz brauchbar, auch bequem mit seinem Rücken als Steigbügel für den Ritter zu dienen. Der König, kaum der erste unter Gleichen, verpflichtet den Staat aufrecht zu halten, aber mit seinen eigenen Mitteln, ohne die „Freiheiten“ der Junker zu berühren; er war eine bloße Puppe ohne Macht. Die Richter ausschließlich sehr „konservativ“ und „religiös gesinnte“ Adlige; Prüfungen brauchten sie nicht zu bestehen; ihre Rechtsentscheidungen waren also frei vom Einfluß „hohler Theorien“ und ganz praktisch für solche, die nach Gottes Willen zur Unterthänigkeit bestimmt waren. Dagegen den freien Edelmann zur Unterwerfung unter dieselben zu zwingen, dazu gab es kein gesetzliches Mittel. Ueber die Bauern und seine anderen „Unterthanen“ war er natürlich selbst alleiniger Richter über Leib und Leben. Der Junker schritt außerhalb seiner vier Pfähle stets bewaffnet einher und hatte selbstverständlich das ausschließliche

Recht dazu. Gesiel es ihm, einem Hausknecht den Kopf zu spalten, so krährte in der Regel kein Hahn darüber; schlimmstenfalls küßte er das Vergnügen mit Zahlung einiger Gulden. Brachte ein Edelmann den anderen im Zweikampfe um, so mischte sich kein Gericht darein, da ja doch in einem Junkerstaate die „Ehre“ über Recht und Gesetz stehen muß. Daß der beschränkteste Köhlerglaube am besten „die von Gott festgesetzte Ordnung“ im Staate aufrecht erhalte, war dort keine bestrittene Annahme sondern ein bewährter Grundsatz. Derselbe wurde denn auch durch ein wohlgeordnetes Priestertum, das mit dem Adel eng verbunden war, kräftig aufrecht erhalten; „Heiden“, so wie Keger, wurden gründlich gemazegelt, unschädlich gemacht, wo möglich verbrannt. Die Wissenschaft hatte gar nicht nöthig „umzukehren“, denn sie war in Polen noch niemals eingekehrt; der Junker hat stets seine Zeit besser anzuwenden gewußt, als mit der Beschäftigung mit ihr. Deshalb gab es überhaupt gar keine „hohle Theorien“ (wenn man nicht etwa ein wenig hartnäckige Kegeri dazu rechnet), keine „extremen Richtungen“, keine Literaten, keine Demokraten; folglich waren auch keine, oder doch nur wenig Soldaten nöthig. Auch das war ein Vortheil, obwohl damit schöne Offizierstellen ausfielen; denn viel Soldaten kosten viel Geld, das sieht selbst der Junker ein. Wo sollte das herkommen? Wäre auch jeder Jude und Baner täglich drei Stunden lang gepöblich worden, so wäre dadurch doch keine Steuersumme eingetrieben worden, welche nur im Entferntesten solche Staatsbedürfnisse gedeckt hätte. Es hätten also die Edelherren selbst hohe, sehr hohe Steuern zahlen müssen, und wovon hätten sie dann ihren standesmäßigen Aufwand bestreiten sollen? So aber zahlten die ansehnlichen Adligen nur im Verhältnisse ihres Besitzes eine höchst unbedeutende „freiwillige Abgabe“. Ueberhaupt bestand dort keine so verwickelte Staats-Geldwirthschaft und Verwaltung, welche jedem hiderben Junker ein Greul sein muß. Die wenigen stehenden Soldaten wurden aus einem Theil der Erträge der königlichen Güter unterhalten; den Rest bezog der König. Der Staat folgte dem Beispiel seiner Großen, d. h. er that nichts für das Gemeinwohl, z. B. für Künste, Wissenschaften, Volksunterricht, Belebung des Gewerksleibes, er baute nicht, er besoldete auch keine Beamte, und

bedurfte daher nur des wenigen Geldes, welches an Steuern einkam. Die wenigen Beamten waren selbst Junker und erhielten ihren Unterhalt durch Staatsgüter oder durch Sporteln. Einen so ungekünstelten Staatshaushalt könnte wohl sogar ein Herr von Waldow-Steinhöfel oder von Mitsche-Kollande oder Hans von Kochow leiten. Endlich, daß Polen in seiner letzten Zeit keine Eroberungen mehr gemacht, also auch „legitime Rechte“ von Fürsten „von Gottes Gnaden“ nicht gekränkt hat (freilich aus Ohnmacht), dürfte ebenfalls den Beifall unserer Herrenhäusler erregen.

Ja zuverlässig muß Polen als das Ideal eines von Junkern nach Herzenslust regierten Großstaates angesehen werden — das ist seine weltgeschichtliche Bedeutung.

Daß dabei alle übrigen Volksklassen sich sehr schlecht standen, daß namentlich der Bürgerstand im Keime ersticke, daß die Bauern Sklaven wurden, daß dadurch der Staat unvermeidlich in eine erschreckliche Schwäche verfiel, daß sein Untergang nach der Natur der Menschen und Staaten unabwendbar war, wenn auch niemals eine Katharina auf Rußlands oder ein Friedrich auf Preußens Thron gesessen hätte, das können nur unwissende und gedankenlose Menschen leugnen.

Es bleibt nur noch die Frage zu beantworten übrig, ob sich die Junker bei der ihnen eigenthümlichsten Regierungsweise selbst wohl befanden.

Der polnische Adel muß in drei Abtheilungen geschieden werden, den ganz Besitzlosen, die Besitzer einzelner Güter von verschiedener Größe und die Besitzer ausgedehnter Herrschaften, die sogenannten Magnaten.

Die überwiegend große Masse der Ritter von Habenichts bewahrte zwar ihren Standesstolz den Juden, Bauern und sogenannten Bürgern gegenüber; denn rechtlich war jeder von ihnen so viel, wie der erste Magnat und konnte König werden. Ihr Loos war aber thatächlich ein sehr trauriges. Gelernt hatten sie nichts, außer manchmal einiges Jesuiten-Latein; jedenfalls konnten sie selten fertig lesen und schreiben. Durch ihre Geistesthätigkeit vermochten sie sich also ihr Brod nicht zu erwerben; es war dazu in Polen überdies

kaum Gelegenheit. Zur Arbeit waren sie zu hochmüthig. Es blieb ihnen außer dem Räuberhandwerk kein anderer Weg dem Hungertode zu entgehen übrig, als bei ihren Vettern, die noch etwas besaßen, herumzulungern, oder in den Dienst der Magnaten zu treten. Das war denn ihr gewöhnliches Gewerbe. Sie führten, als bereitwillige Handlanger deren Gewaltthaten, fochten als Trabanten deren ewige Fehden mit ihrem Blute aus, fröhnten als Schmaroger jeder ihrer Launen, standen aber doch schließlich jeden Augenblick in Gefahr, durch das Belieben des Herrn wieder verstoßen zu werden. Nicht selten trieben sie dann ein wenig Räuberei, wo möglich zu Pferde; jedenfalls wurden die Sitten der Ritterlichkeit dabei nicht verlegt. Armseltige Schlucker, die noch heute das jederzeit zu Raufereien und Meutereien schlagfertige Gefolge polnischer Grafen bilden, deren einziger Trost von jeher die Flasche gewesen ist. Ihr Wohlbefinden unter der polnischen „Gottesordnung“ wird doch niemand ernstlich behaupten wollen.

Die zweite Abtheilung des polnischen Adels, die mittleren und kleinen Gutsbesitzer, war noch die achtungswertheste; sie waren so gestellt, daß sie bei einiger Thätigkeit und Wirthschaftlichkeit für sich und ihre Familien hinreichende Nahrung hatten, und dabei vollkommen unabhängig. Freilich gab es unter ihnen stets nur äußerst wenige, welche es im Prangen, Prassen und Verschwenden nicht den Großen gleichzuthun trachteten und sich dadurch tief in Schulden stürzten. Die Verarmung und der Besitzwechsel war deshalb auch zu polnischer Zeit unter ihnen keineswegs seltener, als jetzt etwa unter der preussischen Regierung. So glänzend der Landjunker auch auffuhr und auftrat, so führte er doch unter seinem niedern Strohdach, wo der Deutsche jetzt oft Schlösser aufgeführt hat, nach unseren Begriffen ein kümmerliches, ärmliches und nicht von seinen Gläubigern allein gefährdetes Dasein. Da Recht in Polen ein ganz unbekannter Begriff und nur dann zu erlangen war, wenn es sich mit überwiegender Macht vereinigte, so war dieser „kleine Herr“ seiner Besizung nur dann sicher, wenn kein übermächtiger Nachbar, kein Magnat, Begehr nach ihr trug.

Wenn ein solcher seine Grenzen auszudehnen wünschte, so nahm er die ihm gefallenden Ländereien entweder einfach mit Gewalt in

Besitz oder er fing darüber vor Gericht einen Prozeß an, den zu gewinnen er immer die größte Aussicht hatte, da seine Macht und sein Geldbeutel bei Anwälten und Richtern ein furchtbares Uebergewicht besaßen. Daß ein Magnat seinen Nachbarn mit dessen Familie zu sich einlud, mehrere Tage ununterbrochen auf das reichlichste bewirthete und den über die genossene Gastfreundschaft und Ehre bezauberten erst entließ, nachdem er ihm indeß Haus und Hof dermaßen von der Erde hatte vertilgen lassen, daß er von ihnen zu seinem Erstaunen keine Spur finden konnte — ein solcher Schurkenstreich ist in Polen wohl öfter vorgekommen, konnte aber nur dort vorkommen.

Mir selbst erzählte vor längerer Zeit der betagte M. . . ski, daß er, im Jahre 1807 ein junger Mann, Besitzer eines Gutes in Südpreußen, bei Nacht von Bewaffneten überfallen, gebunden, fortgeschleppt und gewaltsam in ein polnisches Manen-Regiment eingereiht worden sei, welches alsbald nach Spanien aufbrach. Er schrieb diese Gewaltthat einem benachbarten Magnaten zu, der sein Auge auf sein Eigenthum geworfen hatte. Erst im Jahre 1814 gestattete es ihm sein Schicksal, nach seinem Gute zu suchen; es war aber vollkommen verschwunden. Er trat nun in das preussische Heer, machte noch den Feldzug von 1815 mit und wurde ein treuer Unterthan des Königs und warmer Vertheidiger des preussischen Rechtswesens; von „polnischer Freiheit“ wollte er nichts wissen.

Ich möchte unsere „kleinen Herren“ fragen, ob sie ein wenig Treten, Peitschen und Zerhauen von Bürgern und Bauern mit einer solchen Unsicherheit des eigenen Besitzes erkaufen möchten. Jedenfalls konnten die polnischen „kleinen Herren“ sich dabei nichts weniger als wohl befinden.

Bleiben nur noch die großen Herren, die Magnaten, d. h. ein Paar hundert Menschen unter Millionen und in einem Lande, viel größer als das deutsche Bundesgebiet. Ich könnte mancherlei anführen, woraus erhellte, daß auch sie sich in einer keineswegs behaglichen Lage befanden. Schließlich aber kommt es doch eigentlich nicht in Betracht, ob sich eine so verschwindende Minderheit eines Volkes wohl befinde oder nicht, wenn so viele Millionen dabei in Schmutz und Elend, in Hunger und Noth, in

Unsicherheit von Hab und Gut, von Leib und Leben, in Schmach und sittlicher Rohheit, in Aberglauben und Geistesnacht ein mehr oder weniger thierisches Dasein dahinschleppen. Nur völlige Verworfenheit kann auf solche Zustände ein Gebäude eigenen Wohlbehagens aufzuführen wollen.

Und klammert euch zur Rettung eures Staatsideals nicht an die unklare Vorstellung von der Stammeigenthümlichkeit der Polen an, ihr deutschen, ihr preussischen Junker. Die Stammeigenthümlichkeit entwickelt sich viel mehr aus Staatsform und Geschichte als umgekehrt.

Wie ginge das denn zu, daß Leute mit deutschem Namen, deren Verfahren zum Theil nachweislich gegen die Ränke polnischer Jesuiten gekämpft, jetzt so feurige Polen, so stolze Junker, so unerschütterliche Katholiken sind, daß sie sich durch nichts von den Herrn v. —ski unterscheiden?

Nein, nein, ihr edlen Herren, verlaßet euch darauf: hätte das Haus Hohenzollern in seiner Jugendkraft nicht so gründlich mit euch aufgeräumt, hätte nicht namentlich der erste Kurfürst aus demselben mit der „faulen Crete“ eure Mauern gebrochen, der erste Joachim eure menterischen Verfahren nicht erbarmungslos an den Galgen, der große Kurfürst sie nicht rücksichtslos auf das Blutgerüst geliefert, Friedrich Wilhelm I. nicht seinen „ehernen Thurm“ der Königsmacht euch entgegengestellt: es sähe in Preußen, wenn der Staat überhaupt gegründet worden und nicht schon wieder spurlos von der Karte Europas verschwunden wäre, es sähe hier genau so aus, als in Polen vor hundert Jahren.

Trotz Stammverschiedenheit war auch bei dem ostpreussischen Adel unzweideutige Hinneigung zur „polnischen Freiheit“ vorhanden; die Befugniß an das Hofgericht des polnischen Königs Berufung einzulegen und dergleichen hatte er schon erlangt. Nur die Willensstärke des großen Friedrich Wilhelm verhinderte die Vereinigung mit der herrlichen Republik.

Nein, gerade darin liegt die weltgeschichtliche Bedeutung Polens, daß es für alle Staaten den Beweis liefert, was aus ihnen wird, wenn der Adel darin das Heft erfaßt.

Polen diene den Völkern und Fürsten als abschreckendes Beispiel! Möge es niemals ein zweites Polen geben!

## X. Die Germanisirung von Posen und Westpreußen.

Wenn es wahr ist, daß, falls Polen wiedergestellt würde, auch die „Wuth seiner Feinde,“ (Montalembert) wieder da wäre, weil es wieder das alte „Bollwerk gegen den Protestantismus“, gegen die Volksfreiheit, gegen die Geisteskultur sein würde; wenn Preudhon recht hat auszusprechen, daß „wenn es unter den unharmonischen Bedingungen, die man für es zu fordern wagt, noch bestände, die Pflicht von Europa erbeischte, ihm den Garauß zu machen“; wenn der Geheim-Rath Noak Grund hat zu behaupten, daß, „wie auch die Geschehnisse Polens fallen mögen, Großpolen für das polnische Reich verloren sei;“ wenn demnach der Endzweck des ewigen Klagen's, Drängen's, Verschwören's, Meuten's des polnischen Adels und der polnischen Geistlichkeit unerreichbar ist, dasselbe aber zur steten Schwächung Preußens und zur Beunruhigung Europas niemals aufhören wird, so lange noch ein polnischer Junker oder Priester den kleinsten Rest seiner „Nationalität“ aufweisen kann; wenn endlich, wie ich verneine bewiesen zu haben, diese „Nationalität“ ein Ding ohne anderen Inhalt ist, als einen ganz verwerflichen: so muß man es, nicht bloß für ein Recht, sondern sogar für eine Pflicht der preussischen Regierung, den Begriff in seiner weitesten Bedeutung genommen, anerkennen, dieser „Nationalität“ weder durch Worte, noch durch Thaten, die geringste Berechtigung einzuräumen, vielmehr alle Mittel anzuwenden, so weit sie nicht gegen die Menschlichkeit und die Staatschre verstossen, sie so rasch als möglich zu beseitigen. Es könnte ihr dabei zur inneren Befriedigung dienen, daß sie in diesen Maßregeln alle Parteien in Preußen, ja in ganz Deutschland auf ihrer Seite hätte, von dem feudalistischen Kreuzzeitungs-Mitter und dem beschränktesten Münsterläm-

dischen Land-Pfarrer bis auf den Freistaats-Mann Karl Blind und den „Großdeutschen“ Pothar Bucher. Dagegen würden sich ganz allein die entschiedensten Feinde Preußens und Deutschlands erklären. Sollte Herr Mezig sich nicht beruhigen können, so möchte ich vorschlagen, ihn in der Klasse des rothen Adlerordens zu erhöhen, ihm auch Ring, Schnalle oder Eichenlaub dazu zu verleihen und ihn zum Regiments-Arzt a. D. zu ernennen.

Die Regierung dürfte aber nicht wie bisher aus zarter Rücksicht dem Hunde, dessen Schwanz einmal zur Kürze bestimmt ist, davon Glied um Glied abnehmen, sondern ihn mit einem Hiebe abhauen. Sie muß ihr Ziel, die Verdeutschung der Provinzen Posen und Westpreußen fest in das Auge fassen und es, ohne rechts oder links zu schauen, unablässig verfolgen; sie muß alles Bangen und Zagen lassen, alle halben Maßregeln, alles Nehmen mit der einen Hand und Geben mit der anderen; sie muß das Werk mit allen Kräften zugleich im Großen und im Kleinen anfassen.

Im Großen faßt sie das Werk an, wenn sie überhaupt die Bahn einer entschieden freisinnigen, vollstümlichen, aufgeklärten, mit einem Wort einer vaterländisch deutschen Staatskunst einschlägt; im Kleinen wenn sie in Posen und Westpreußen deutsche Ansiedelungen anlegt und fördert, die deutsche Sprache auf das Entschiedenste verbreitet, die polnische auf den geringsten Kreis der Anwendung zurückführt, wo sie unzugänglich ist, nach den beiden Provinzen nicht die schlechtesten, sondern die tüchtigsten und geschicktesten Beamten sendet, wie ich das ausführlich auseinandersetzen werde.

Wenn ich eine großartige Auffassung ihrer Aufgabe in Posen und Westpreußen von der preussischen Regierung verlange, so verlange ich freilich viel von ihr — aber welcher gute Preuße, welcher gute Deutsche sollte von ihr nicht viel verlangen. Preußen, wie es jetzt dasteht, mit dem Krebs in seiner östlichen Flanke, mit manchen anderen junkerlichen, mörderischen, pfäfflichen, schreiberlichen, polizeilichen Krebschen in seinem Innern kann für sich nicht leben, nicht sterben. Mit knapper Noth vermag es sein unverkürztes Dasein zu wahren. Schon weissagt ein Montalembert mit einer Bestimmtheit, welche jedem deutschen Vaterlandsfreund

das Blut in die Zornesader drängen und in der Faust Zucken erregen muß, daß der Augenblick ganz nahe sei, wo das „Bollwerk“ Polen wiederhergestellt sein und bis zur Oder reichen, und wo Frankreichs Juaven im Kölner Dom den Rosenkranz beten würden. Das schrieb er damals, als in Berlin schon 117 neue Fahnenstangen benagelt waren. Indes hat Wilhelm I. von Gottes Gnaden König von Preußen, die Krone vom Tische des Herrn genommen und sich aufgesetzt — der „Constitutionel“ behauptet aber nach wie vor, der Rhein bilde die natürliche Grenze von Frankreich. Einige Schlachthausen mehr machen es nicht, noch weniger einiges deutungsvolle Schaugepränge. Der verständige Vaterlandsfreund fragt nach den Beweisen wirklicher Macht; und wo findet er die? Darf es Preußen nur wagen, seine Fehde mit dem winzigen Dänemark auszufechten, wo seine Ehre verpfändet ist, wo König und Volk einmüthig auftreten? O, so lange wir den „verlassenen Bruderstamm“ seinen Peinigern preisstellen müssen, so lange ist der Name „Großmacht“ für uns nur ein eitler Titel voll Hohn.

In neuester Zeit ist nun noch der muthwillig herbeigeführte Zwiepalt zwischen dem Könige und dem Volke ausgebrochen. So können wir den Zustand des Landes seit der Kammer-Auflösung und der Berufung des Ministeriums Hohenlohe wohl ohne Zweifel nennen. Wie würde Preußen jetzt eine Probe seiner Großmacht-Stellung bestehen? —

Der Hohn dieses Titels muß uns um so tiefer schmerzen, als wir bereits zwei, wenn nicht dreimal wahrhafte Großmacht gewesen sind, zweimal durch das Verdienst der Hohenzollern, einmal durch dasjenige des Volks. Jedesmal war damals Kurfürst oder König und Volk einzig gewesen. Die Wunde brennt, sie läßt uns nicht schlafen; wir müssen wieder Großmacht werden, wir müssen unsere Brüder an der Eider erlösen, wir müssen in Hessen, in ganz Deutschland das Recht herstellen, wir müssen zur Felseneiche erstarken, an der sich die schwächeren deutschen, germanischen Stämme emporranken, in deren Schatten deutscher Gewerbefleiß, deutsche Wissenschaft, deutsche Kunst, deutscher Gesang, deutsche Dichtung, deutsche Freiheit sicher gedeihen. Diese Aufgabe hat sich Preußens Volk gesetzt.

Will sie sich auch Preußens Regierung aneignen, will auch sie denselben Standpunkt einnehmen — dann Heil uns, Heil ihr! Dann ist Alles gewonnen! Dann wird auch Posen ein deutsches Land, in Kurzem ein rein deutsches Land! Es bedarf dann kaum noch der Nachhilfe im Einzelnen und Kleinen; das übrige wird das deutsche Volk, werden wir, seine „Pioniere“, seine Vorschänner, seine Vordemänner verrichten.

So verlockend es mir auch ist, so muß ich, um nicht von meiner besonderen Aufgabe zu weit abzuschweifen, dennoch unterlassen, die allgemeine Staatsleitung, wie sie zugleich dem Ganzen und den früher polnischen Theilen zu Nutz und Frommen gereichen würde, zu zeichnen und mich auf die genauere Erörterung der Sondermaßregeln zur Germanisirung der letzteren beschränken.

Dabei habe ich vorzugsweise Posen im Auge, weil Westpreußen schon mehr deutsch ist und der polnische Nationaldünkel sich hier nicht so breit macht. Wiederholt erkläre ich, daß ich auf die Sondermaßregeln kein solches Gewicht lege, als auf die allgemeine deutsche und freisinnige Richtung der Staatsregierung überhaupt; ich nenne jene deshalb auch „kleine“ diese „große“ Maßregeln; jene werden nur geringen Erfolg haben, wenn diese nicht deren mächtige Grundlage bilden. Ja, es ist gar nicht nöthig, den etwaigen künftigen Erfolg jener durch künstliche Schlussfolgerungen zu berechnen; wir haben ihn schon erlebt, er ist schon da.

Preußen hat bis 1848 in den Banden der Metternichschen Politik geschmachtet, sein Einfluß in Deutschland, in Europa war gleich Null; die freie Bewegung des Volkes wurde auf jede Weise gedämpft und eingeschränkt; die Lehre von dem „beschränkten Unterthanenverstand“ wurde offen gepredigt. Nach der kurzen Zeit des nationalen und freiheitlichen Aufschwungs, seit 1849 wurde alles nach Kräften wieder auf die vorherigen Zustände zurückgeschraubt, bloß mehr Steuern, mehr Staatsschulden und die „Umkehr der Wissenschaften“ kam noch obenein; Preußens Einfluß in Deutschland wurde wieder gleich Null; und in Paris mußte sein Minister im Vorsaal warten, während diejenigen der Großmächte neue europäische Staatsgrundlagen feststellten. Was war der Erfolg der Germanisirungs-Bestrebungen der Staats-

regierung in Posen? — Fortwährender Haß mit der polnischen Geistlichkeit und dem polnischen Adel; wiederholte Aufstände und Putsche, Polonisirung deutscher Geistlichen, Lehrer, Gutsbesitzer, Beamten oder doch der Kinder derselben; Zusammenstehen der deutschen Katholiken mit den Polen; der große Grundbesitz noch immer überwiegend in polnischen Händen; das Aufkaufen polnischer Güter durch den Staat und Wiederverkaufen an Deutsche von unerheblichem Erfolg; die polnische Bevölkerung beinahe in demselben Verhältniß wachsend als die deutsche; das Erlernen der deutschen Sprache in den Schulen und bei dem Heeresdienst in der Masse der polnischen Bevölkerung kaum einige Spuren zurücklassend u. s. f. Und kann der Haß der Polen stärker sein? Nein, nein die preussische Regierung hat gar nicht germanisirt, davon spreche man sie frei. Was an Germanisirung seit 1815 durchgesetzt ist, mögen die Polen einzig dem deutschen Volke zuschreiben.

Freilich wäre auch durch die bloßen Sondermaßregeln viel mehr zu erreichen, wenn sie nicht schon an sich bloß halbe blieben.

Vor allem müßte die Regierung den Polen gegenüber nicht mehr, wie mit bösem Gewissen behaftet, sondern mit dem Vollbewußtsein ihres Rechtes auftreten. Fort mit den Achtungs-Bezeugungen vor der „polnischen Nationalität.“ Selbst Herr Flottwell hat es in seiner bekannten Deutschrift nicht unterlassen die schonendste Berücksichtigung aller achtungswerthen Eigenthümlichkeiten des polnischen Stammes für ein „Gebot der Klugheit“ und für eine höhere Pflicht zu erklären. Der Erfolg für ihn persönlich war, daß ihn polnische Junker als „den größten Schurken im Großherzogthum“ bezeichneten. An der polnischen Eigenart ist einmal nichts „Achtungswerthes.“ \*)

\*) In einem sehr wohlwollend geschriebenen Artikel des Magazins für die Litt. d. Ausl. aus Posen wird nach polnischen Tugenden und schönen Thaten gesucht, schließlich aber nur das tapfere Standhalten eines polnischen Mauen-Regiments gegen das ganze kastilische Heer gefunden. Ich stehe nicht an zu erklären, daß die Tapferkeit der Polen gegen die Spanier mir eher Verachtung als Achtung einflößt, denn „Muth hat“ einerseits „auch der Mamluk“; und wem gereicht die Tapferkeit gegen ein für seine Freiheit kämpfendes Volk zur Ehre, wenn 70,000 Männer, für die eigene Freiheit bewaffnet, wie 1831, feige über die Grenze ziehen?

Und wenn es etwas giebt, so muß sich das, wie Herr Flottwell an der Stelle ganz recht sagt, auch „bei fortschreitender Kultur geltend zu machen wissen.“ Also nur unbedenklich deutsche Kultur eingeführt! Halte man sich doch nur an das Vorbild Friedrichs des Großen! Der hatte nicht den geringsten Respekt vor dieser polnischen Nationalität. Der Erfolg war, daß der Adel damals deutsch sprach und die Priester demüthig und gehorsam waren.

Man sage den Polen mit dünnen Worten, daß sie die ihnen eingeräumten nationalen Rechte durch ihre Aufstände verwirkt haben, und daß man sie ihnen um so weniger noch ferner erhalten könne und dürfe, als sie noch fortwährend entschieden erklären, in Preußen nicht ihr Vaterland zu besitzen, als sie einer geordneten Regierung ohne Unterbrechung Widerstand entgegensetzen, als sie mit dem Auslande verdächtige Beziehungen unterhalten und als die Pflicht der Selbsterhaltung des Staates die Verschmelzung eines so unfügamen Bestandtheiles erheische. Man beschränke sich auch nicht darauf, wie der Oberpräsident Herr von Bonin bei der Landtags-Verhandlung im vorigen Jahre, auszusprechen, man wolle die Provinz Posen „immer mehr und mehr zu einer preussischen machen“: das hat in meinen Augen gar keinen Sinn; denn ich wüßte gar nicht, was ihr noch irgend an dieser Eigenschaft fehle. Man umgeht so bloß mit gewöhnlicher Scheu die unbequeme Nationalitäts-Frage (denn es giebt keine preussische Nationalität) und verleiht dem widerborstigen polnischen Adel grade um so mehr Muth mit seinen Annahmen hervorzutreten. Man sage den Polen ohne Weiteres, er müsse ein gesitteter, gebildeter, nützlicher Staatsbürger werden und dabei auch deutsch lernen, d. h. mit einem Wort, er müsse ein Deutscher werden, oder auswandern.

Alsdann halte man mit noch etwas, wenn auch nicht viel mehr Entschiedenheit das Vorrecht der deutschen Sprache in Posen aufrecht; ich sage mit noch etwas mehr Entschiedenheit, denn in dieser Beziehung thut die Regierung mit Einschluß der Gerichte seit einiger Zeit schon ziemlich so viel, als man von ihr beanspruchen kann. Es sind nur noch hauptsächlich zwei Felder, auf denen ich, außer der Abschaffung des Kanzlei-Deutsch, eine größere

Förderung der deutschen Sprache verlange, das sind die Ortsnamen und die Schulen, namentlich die höheren.

Ueber die Verdeutschung der polnischen Ortsnamen habe ich unter dem Titel „neun Kapitel“ u. s. w. eine besondere Flugschrift geschrieben, welche durch L. Levit in Bromberg bezogen werden kann, worin ich die Wichtigkeit dieser Maßregel, wie mich dünkt, hinreichend klar dargelegt und Vorschläge gemacht habe, wie dieselbe auch ohne Zuthun der Regierung, von den Deutschen in Westpreußen und Posen durchgeführt werden könne. Hier jedoch gebe ich zu bedenken, ob die Staatsregierung, wenn sie die Wichtigkeit anerkennt, nicht die Angelegenheit in die Hand nehmen und mit einigen Verwaltungsverordnungen oder selbst durch ein Gesetz ordnen sollte. Bei der neuen Posener Landschaft wäre eine Gelegenheit, zahlreiche Ortsnamen zu verdeutschern, indem sie in die neuen Pfandbriefe einen deutschen Ortsnamen entweder neben oder ohne den polnischen eintrüge. Es könnte sogar zur Bedingung der Beleihung gemacht werden, daß das Gut einen deutschen Namen erhielte. Solche Gelegenheiten kommen viele vor. Die Bahnhöfe und Halteplätze neu erbauter Eisenbahnen müßten unter allen Umständen einen deutschen Namen erhalten, ebenso alle Ferstanlagen und dergl.

Unter den Schulen sondere ich die niederen Volksschulen von allen höheren, unter den Volksschulen wieder die städtischen von den ländlichen. In allen städtischen und von den ländlichen Volksschulen in allen von deutschen und gemischten Gemeinden müßte der Unterricht ausschließlich deutsch erteilt werden und die polnische Sprache nur in den städtischen Schulen Gegenstand des Unterrichts sein. In den Dorfschulen rein polnischer oder sehr überwiegend polnischer Gemeinden müßte der Unterricht ausschließlich polnisch erteilt werden, indem man den Polen in der deutschen Sprache das Mittel zu leichterem und besserem Fortkommen im Leben, so wie zu einer höheren Bildung nicht aufzwingen dürfte. Wenn jedoch die polnischen Gemeinden durch Stimmenmehrheit der Familienväter sich für den deutschen Unterricht ihrer Kinder entschieden, so müßte er auch dort deutsch werden. Ich bin überzeugt, es würden in einigen Jahren nicht viele Dorfschulen mehr

polnischen Unterricht haben, trotz Klagen und Eifern der polnischen Junker und Priester. Und wie begierig würde deutsch gelernt werden, während der gegenwärtige deutsche Nebenunterricht fast gar keinen Erfolg hat. In allen höheren Staats- und Gemeindegeschulenanstalten, höheren Bürgerschulen, Realschulen, Gymnasien, müßte der Unterricht rein deutsch ertheilt werden und die polnische Sprache nur unverbindlicher Unterrichts-Gegegenstand sein. Dagegen müßte es den Polen unverwehrt bleiben, beliebige, rein polnische Unterrichts-Anstalten auf ihre Kosten einzurichten, Realschulen, Gymnasien, Hochschulen und dergl. mehr. Dieselben müßten nur durch Regierungsbeamte in der Beziehung beaufsichtigt werden, daß die Jugend darin nicht zur Unsittlichkeit und zur Uebertretung der Gesetze angeleitet würde. Es könnte auf diese Weise dem Wettlauf zwischen deutscher und polnischer Wissenschaft freie Bahn gestattet werden. Um den Erfolg ist mir nicht bange.

Der unverhüllt fanatisch feindliche Geist der polnischen Geistlichkeit rechtfertigt ganz besondere Maßregeln der Staatsregierung gegen sie. Sie entziehe ihr, wenn es auch sonst ferner nicht beliebt werden sollte, wenigstens in Posen die Aufsicht über die Schulen, wodurch sie dem Staate schon erschrecklichen Schaden zugefügt hat, sie die sich rühmt und auch immer noch glauben findet, daß sie die Stütze des Staates sei. Ich frage, ob das der Staatsregierung würdig ist, wenn sie den Erzbischof wiederholt gewissermaßen bittweise darum angeht, daß er für die deutschen Katholiken der Stadt Posen und anderer Gemeinden deutsche Geistliche anstelle oder doch deutsche Andachten verrichten lasse — und vergebens. Die Bamberger Ansiedler bei Posen sind auf diese und andere Weise durch die polnische Geistlichkeit schon fast ganz polonisiert; und das geht unter den Augen einer deutschen Regierung immer weiter und weiter. Ist es nicht die Pflicht derselben gegen dergleichen einzuschreiten? — Sie verschaffe sich, wenn nicht das Anstellungsrecht der katholischen Geistlichkeit in der Provinz Posen, so doch mindestens mehr Einfluß auf die Anstellung. Es würde das überdies einen heilsamen Schreck bei derjenigen in den anderen Provinzen erregen. Man fragt lächelnd, auf welche Weise ein so wichtiges Recht von einer protestantischen Regierung zu erlangen

wäre. O, gar nicht so schwer. Wie wäre es, wenn man die gegenwärtig so günstige diplomatische Stellung Preussens am päpstlichen Stuhle zur Einwilligung desselben benutzte? Wenn Se. Heiligkeit fest bliebe, würde zunächst das Königreich Italien anerkannt. Stünde der Felsen Peter's noch unerschüttert, würde das Konkordat gekündigt. Wackelte der Felsen noch nicht, knüpfte man Verbindungen mit Vater Passaglia, Liverani und Genossen an. Freilich dürfte man, wenn die polnische Geistlichkeit, wie nach Klotzwell's Denkschrift bis 1841 schon zweimal, sich der Regierung aufs Neue näherte, sie nicht abweisen und der Verfolgung des Bischofs preisgeben.

Das Verlangen der evangelischen und deutschen Grundbesitzer in Posen, von der Verpflichtung, an die katholische Geistlichkeit den Zehnten zu bezahlen, entbunden zu werden, scheint mir um so mehr gerechtfertigt, als sich diese durch ihre Feindseligkeit gegen den Staat und die Deutschen solcher Vorrechte unwürdig macht.

Die Regierung sende nach der Provinz Posen nicht die untauglichsten und anrüchlichsten Beamten und Lehrer, sondern die tüchtigsten geschultesten und achtungswerthesten. Was nützen der preussischen oder gar der deutschen Sache Leute, wie die Puttkammer, Mirbach, Niederstetter, Lindenbergh, Henze. Herr Emil Lindenbergh ist wenigstens ein Duzend Mal wegen gemeiner Verbrechen und Vergehen gerichtlich verurtheilt, leider aber immer wieder begnadigt worden, bleibt Distrikts-Kommissarius in Meseritz und ein höchst einflussreicher Mann. Vor Kurzem ist ihm der dortige Landrath gewichen, auch hat er im Bündniß mit dem Herrn Oberpräsidenten von Pommern im Herbst die Wahl freisinniger Deutscher in dem Wahlkreis Birnbaum-Santer verhindert und diejenige polnische Junker erwirkt. Es würde gewiß ein merkwürdiges Licht auf die hiesigen Zustände werfen, wenn man die Zahl der in gewisser Zeit vorgefallenen Amtsentsetzungen von Staatsbeamten der Provinz, so wie der wegen gemeiner Verbrechen begnadigten und wieder angestellten ermitteln und mit solchen aus anderen Provinzen vergleichen könnte. Da verfuhr Napoleon in den eroberten Landen ganz entgegengesetzt. Die Folge war, daß

die Rheinländer trotz Stammverschiedenheit eine Anhänglichkeit an Frankreich entwickelten, welche glücklicherweise jetzt nach einem halben Jahrhundert im Scheiden begriffen ist, aber nur indem deren Träger von der Welt scheiden.

Man wähle für die vorherrschend polnischen Theile von Posen und Westpreußen nur deutsche Beamte aus. Die Staatsunterstützung für studirende Polen verwandle man in eine Prämie für polnischsprechende deutsche Beamte, welche die Widerwärtigkeit des Aufenthalts in einer überwiegend polnischen Gegend tragen. Warum künstlich polnische Beamte heranziehen, die durchschnittlich dennoch nicht brauchbar und nicht treu sind\*) Man stelle vielmehr solche nur an in vorherrschend deutschen und versehe sie bei dem geringsten Zweifel an ihrer Treue in ganz deutsche Gegenden, wo sie unschädlich sein werden. Für erwiesene Untreue lasse man unter keinen Umständen Begnadigung eintreten.

Von den vollständigen Begnadigungen der Polen für Verbrechen gegen den Staat muß ein für alle Mal Abstand genommen werden; dieselben dürfen vielmehr unter keinen Umständen eintreten, da sie die Lust zu neuen Verbrechen nicht dämpfen. Daß unsre Regierung solcher Strenge fähig ist, das beweisen noch jetzt die Müstow, Willich, Tschow, Kinkel, Schurz, Freiligrath u. s. w. Allerdings sind das nur bürgerliche Deutsche, und hier handelt es sich um „edle Polen.“ Wenn Begnadigung gegen diese eintritt, so müssen daran Bedingungen geknüpft werden, welche die Germanisirung wesentlich fördern.

Am Anfange des Jahres 1848 sagte Herr Wittke, „Polen und Deutsche“, über die verurtheilten Verschwörer des Jahres 1846:

\*) Ich kam mich somit nicht auf den doktrinären Standpunkt des Herrn Paul Waldstein, „Posener Zustände“ in den deutschen Jahrbüchern 2. Band, erheben, wonach man den polnischen Adligen trotz Jahrhunderte alter und ganz frischer Erfahrungen über ihren unzuverlässigen, treulosen Charakter die Aemter von Landrätthen und Amtshauptleuten anvertrauen müsse. Wohl aber stimme ich mit ihm in dem Verlangen überein, nicht Ausnahme-Gesetze für Posen zu erlassen, sondern nach den allgemeinen gesetzlichen Befugnissen der Regierung und des Königs ihre Ausschließung zu bewirken, wenn sie nicht durch ihr früheres Verhalten persönliche Bürgschaften ihrer Treue gegeben haben.

„Um schneller unsere Grenzlande von gemischter Bevölkerung ganz zu germanisiren, soll man nicht etwa mit brutaler Gewalt zu Werke gehen — behüte der Himmel! das wäre ja ebenso verkehrt als verwerflich — nein, wohl aber mit Nachdruck, mit offener Entschlossenheit, ohne Weichlichkeit und Empfindelkeit. Der nächste Schritt ergäbe sich von selbst: man gewähre vorerst keine Verzeihung, sondern mache zur Bedingung einer vollständigen Begnadigung die Auswanderung, die Ursehde, den Verkauf der Güter im Lande. Damit säuberte man rasch das Land von den gefährlichsten Gegnern und könnte ruhig zusehen, wie ein ansehnlicher Theil des Grundbesitzes in die Hände von Deutschen überginge, die ihr Geld für den polnischen Boden gäben.“

Daß dieser Rath des redlichen deutschen Vaterlandsfreundes 1848 von der Staatsregierung nicht befolgt, vielmehr die Verurtheilten in Folge des Märzkampfes frei gelassen wurden, ist ihr bei den damaligen außerordentlichen Umständen nicht grade zum Verwurf zu machen. Als dieselben aber sofort wieder einen neuen, viel blutigeren Aufbruch veranstalteten, der mit Wassengewalt niedergeschlagen werden mußte, dann wieder vollständige Verzeihung eintreten zu lassen, das war Schwäche und Mißachtung des Staatswohls. Unter Friedrich Wilhelm IV. wurde sogar das Gegentheil von Wuttke's Vorschlag befolgt: anstatt die Auswanderung des auffässigen polnischen Adels zu betreiben, wurde noch eine ganze Anzahl Grafen und anderer Edelleute dieses Volks in das Land gezogen, darunter Fürst Czartoriski, Graf Plater, Graf Mielzinski, Graf Czieskowski, von Bentkowski u. s. w. Diese Herren gehören natürlich alle zu den heftigsten Gegnern der Regierung und des Deuththums. So wie man's treibt, so geht's. —

Hätte man lieber die Güter, deren Erwerb durch jene polnischen Adligen man begünstigte, mit Staatsmitteln angekauft und in kleine Grundstücke für deutsche Bauern zerlegt, so wäre die Germanisirung der Provinz Posen wesentlich gefördert worden. — Noch kommen fast täglich große Güter von Polen zur gerichtlichen Versteigerung. Wenn vom Staate jährlich eine Million Thaler darauf verwendet würde, um dieselben für deutsche Ansiedelungen zu gewinnen, so würde dadurch das Land in Kurzem ein ganz anderes

Ansehen gewinnen und die Staatskasse noch überdies einen erheblichen Vortheil daventragen, wenn auch der verwendete Grundstock nicht alsbald vollständig zurückerstattet würde. Die Bauern würden denselben gern und ohne Schwierigkeit zu Fünft vom Hundert verzinsen, wovon vier als Zins angesehen und eins vom Hundert zur Grundstock-Abtragung verwendet werden könnte. Auf diese Weise könnte eine zu dem Zweck aufgenommene Staats-Anleihe verzinst und abgetragen werden, wenn sie nöthig wäre. Der Gewinn für die Staatskasse läge darin, daß die Bauern, wenn nicht mehr Grundsteuer, so jedenfalls weit mehr Klassensteuer zu zahlen im Stande sein würden, als der jedesmal entsprechende große Gutsbesitzer, zumal der verkommene polnische, Klassen- oder auch Einkommen-Steuer. Wenn der Besitzer eines Rittergutes von 3000 Magdb. Morgen nur mit Anstrengung 300 Thlr. jährliche Grundsteuer und 100 Thlr. Einkommensteuer zu zahlen im Stande ist, so müßte es sonderbar zugehen, wenn nicht auf derselben Fläche sitzende 50 betriebsame Bauern mit je 60 Morgen nutzbaren Landes ohne Anstrengung je 5 Thlr., zusammen 300 Thlr., Grundsteuer und je 5 Thlr., zusammen 300 Thlr., Klassensteuer aufzubringen im Stande wären. Jährlicher Gewinn für die Staats-Kasse 200 Thlr. Aber freilich muß man das materielle wie geistige Staatswohl, eine Verstärkung des Mittelstandes wirklich wollen; man muß darauf gefaßt sein, daß in jedem solchen Fall, eine glänzende hoffähig-machende Uniform weniger, dagegen etwa 50 Kittel und 50 Schafspelze mehr dasein würden.

Es müßte bei Ansetzung neuer Ansiedler darauf gesehen werden, daß dieselben nicht wie die meisten „Hauländereien“, auch viele von Friedrich gegründete Bauerndörfer auf dünnen Sand kämen, wo ein einziger heißer Sommer alle mühsam hervorgebrachte Dammerde, alle Bodenkraft, allen jahrelangen Menschenschweiß vernichtet. Man müßte auch beachten, daß für einen solchen Boden Moos- und Torfbrücker keine wesentliche Aufhülfe gewähren. Hier wird sich niemals ein wohlhabender und kräftiger Menschenschlag entwickeln; ebenso wird dort immer nur ein kümmerlich ernährtes Vieh und ein kümmerlicher Pflanzenwuchs zu finden sein, ob die Bauern Deutsche, Slawen oder Tataren sind. Ganz anders auf

einem bündigen Boden, welcher nicht so leicht zu Asche brennt, sondern sich mit lange festgehaltener Feuchtigkeith gegen die Hitze wehrt. Dort wird der deutsche Bauer sich vor den meisten andern Europa's, am auffallendsten gegen den polnischen, hervorthun. Während dieser in Schmutz und Niederlichkeit nur soeben sein Leben fristet, wird jener ein wohlhabender Mann voll Selbstgefühl und Freiheitsstolz. Die Regierung müßte also von den erstandenen Ländereien zu Ansiedelungen nur diejenigen Theile ausscheiden, welche einen kulturfähigen Boden haben, den Sand dagegen zu Ferstland machen.

Einen hohen Beamten der Provinz Posen habe ich wiederholt aussprechen gehört, es sei ermittelt worden, daß die deutschen Ansiedler, welche in einzelnen Ortschaften mitten unter Polen wohnen, sich von dort allmählig wieder verlieren, wahrscheinlich, weil sie sich bei der Ueberzahl der feindlichen Nachbarn nicht heimisch fühlen; daß dagegen dort, wo die deutschen Dörfer in einigem Zusammenhange stehen, die Deutschen sich weiter ausbreiten und die Polen sich verlieren. Die daraus von ihm gemachte Folgerung, daß deutsche Ansiedelungen durch Zerschlagung von großen Gütern, welche er auch entschieden befürwortet, nur in gemischten und vorherrschend deutschen Gegenden angelegt werden dürften, ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo Ansiedelungen nur sehr vereinzelt vorgekommen werden, ganz richtig. Ich meinerseits verlange dagegen, daß man dieses Werk mit Kraft angreife, daß man sich nicht mit einzelnen neuen Dörfern begnüge, sondern daß man jährlich einige Tausend Familien neu in die Provinz ziehe, es dann aber auch grade auf die fast ganz polnischen Kreise, besonders Schroda, Breschen, Meschen u. s. w. absehe. Wenn in jedem dieser Kreise mindestens zweitausend meklenburger oder märkischer derber Bauern neben etwa eben so vielen deutschen Stadtbürgern, Gutsbesitzern, Wirtschaftsbeamten stünden, unter der Leitung deutscher Behörden, sie würden die doppelte Zahl von polnischen Bauern, Instleuten, Bedienten, Köchen, von einem Neste von Junkern angeführt und immerhin von ihren Pfaffen in Glaubenswuth verjagt, nicht fürchten. Es würden vielmehr die polnischen Bauern und Junker sich in der Gegend nicht mehr heimisch fühlen und sich verlieren. Da

die katholischen, deutschen Bauern von ihren Priestern sich in das polnische Lager hinüberführen lassen, wie sich neuerdings wieder bei den letzten Wahlen erwiesen hat, so dürften keine solche als neue Ansiedler zugelassen werden. Vielmehr müßte man den Strom der Auswanderer aus dem protestantischen Niedersachsen, wie ein Mitarbeiter der „Grenzboten“ vorschlug, aus der Mark, aus Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Hannover, Oldenburg und Friesland, hierher zu leiten suchen. Die Zeit ist günstig. Nordamerika, das bisher den deutschen Auswanderer am meisten anzog, wird wohl für längere Jahre in Unruhen und Bürgerkriege verfallen sein und also indeß für sie nichts Verlockendes haben. Die eingebornen deutschen Hauländer und anderen Bauern dürfen deswegen nicht zurückgesetzt, vielmehr müßte ihnen eine Ueberfiedelung auf mehr tragbaren Boden erleichtert werden. Aber es ist nöthig einen größeren Zufluß Deutscher von Auswärts in die Provinz zu bewirken, um die Germanisirung rascher auszuführen.

Dagegen müßten polnische Bauern von neuen Ansiedelungen fern gehalten werden, da sie sich von ihren Priestern nimmer selbstständig machen und von diesen sich stets zur Untreue gegen den Staat verleiten lassen werden. Daß die Regierung bisher bei keiner Gelegenheit, auch bei neuen Ansiedelungen nicht, einen Unterschied zwischen Polen und Deutschen gemacht hat, ist an sich löblich; aber es führte nicht zu dem Zwecke, die Provinz deutsch zu machen, den sie sich allerdings auch kaum gesetzt hat. Die Herren arbeiten ja noch immer daran, sie „preussisch zu machen.“ Daß Recht zur Zurücksetzung der Polen besitzt die Regierung ohne Zweifel; denn es steht doch jedermann frei, sein Eigenthum zu verkaufen, an wen er will, also auch dem Staate oder dessen Regierung.

Daß für die neuen Gemeinden auch die nöthigen Kirchen und Schulen eingerichtet werden müssen, ist selbstverständlich; indeß leistete die preussische Regierung in dieser Beziehung schon bisher Anerkennenswerthes. Dasselbe läßt sich über Anlage von Eisenbahnen, Kunststraßen, große Bodenverbesserungen, über Postverbindungen und dergl. sagen. Durch alle solche Anlagen und Anstalten wird der Wohlstand der Gewerbstände, also auch mittelbar das Deutschthum der Provinz gefördert.

## Anhang.

### Herr Rudolf Gottschall als Redakteur der ostdeutschen Zeitung.

Die Mäßigung und Unparteilichkeit in der Politik ist viel öfter Charakterchwäche und Gesinnungslosigkeit als Edelmuth und Staatsweisheit.

Wer von einer Idee völlig durchdrungen ist, so daß er alle seine Kräfte, sein ganzes Dasein an deren Verwirklichung setzt, dem wird es unmöglich sein sich bei jedem Schritt nach seinem Ziele hin ängstlich seitwärts und rückwärts umzuschauen, ob er nicht „zu weit gehe“, er wird nicht Sorge tragen, daß sein Widersacher nicht zu Schaden komme, er wird sich nicht vor den in seinem eigenen Innern arbeitenden Gewalten fürchten. Sein Blick wird nur auf sein eigenes Ziel gerichtet sein, seine Sorge wird nur den Erfolg seines Strebens umfassen, das Feuer seiner inneren Bewegung wird ihm keine kühlen Ueberlegungen hierüber gestatten. Er wird deswegen nicht verblendet, nicht ungerecht und nicht tollkühn sein, er müßte denn die Knabenschuhe noch nicht abgelegt haben.

Wem es nicht gegeben ist, diesen steilen Weg voll Kampf und Mühe, aber auch voll Ehre, wenn nicht Sieg zu beschreiten, wer im Gegentheil den Beruf fühlt, unangefochten vom Eifer der Parteien über sie Recht zu sprechen, der bleibe jenem Wege fern, der setze sich auf den erhabenen Sessel des Richters, der stelle sich nicht den Parteien zur Seite und lähme ihre Bewegungen, der lasse sich nicht zum Redakteur der Ostdeutschen Zeitung machen, sondern schreibe Geschichte.

Herr Dr. Rudolf Gottschall ist ohne Zweifel einer der ersten unter unseren lebenden Dichtern, aber als solcher viel mehr Weltbürger als Deutscher. Die Stoffe und Helden zu seinen größeren Gedichten, zu seinem „Robespierre“, seinem „Pitt und Fox“, seiner annuthigen „Marcellaise“, seinem „Gonta“, fand er nicht im Vater-

lande, sondern in der Fremde. Der geschichtliche Gonta war ein roher Anführer von Bauern in dem furchtbaren Aufstande der Kosaken gegen polnische Junker und Pfaffen in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Für seine an den Unterdrückern verübten Grausamkeiten, wurde er, als ihn das Glück verließ, und er gefangen wurde, von diesen langsam zu Tode gemartert, indem ihm jeden Tag vom Scheitel bis zur Sohle ein Streifen der Haut abgezogen wurde. Herr Gottschall verklärt diese gräßliche Rache edler Polen in ein gerechtes Strafgericht. Es ist dagegen nichts einzuwenden, denn man hat es hier mit einem Gedicht zu thun.

Wenn Herr Gottschall dagegen auch als Redakteur einer Zeitung, welche zur Stärkung und Sammlung deutscher Bestrebungen an einer Stelle gegründet worden ist, wo das Deuththum ganz besonders gefährdet ist, als Weltbürger und verklärender Dichter auftritt, verklärend die bittersten Feinde desselben, so muß man billig fragen, ob er nicht seinen Beruf verkennt.

Herr Gottschall gehörte in den ersten Vierzigern des Jahrhunderts zu der sogen. Ostpreussischen Opposition, deren Forderungen nach meiner Auffassung hauptsächlich in zweierlei hinter dem Liberalismus der Gegenwart zurückstand: 1) daß dieselben nur auf „Landstände“ mit beschließender Gewalt gerichtet waren, also sich nicht unbedingt auf eine ständisch ungegliederte Volksvertretung (Repräsentativ-Verfassung) wie wir sie jetzt besitzen, erstreckten; 2) daß sie sich auf Preußen beschränkten, und die Aufgabe der deutschen Nation und Preußens, als wichtigsten Gliedes desselben, ganz außer Augen ließen. Es war ein noch ziemlich unbestimmtes Sehnen und Drängen nach Freiheit. Wo man anderwärts ein ähnliches Streben nach Entfesselung von irgend welchen Banden entdeckte oder zu entdecken glaubte, da sympathisirte man weltbürgerlich: so mit Progressisten in Spanien, mit den Magiaren, mit den Polen. Im März und April des Jahres 1848 wurde in Königsberg der Versuch zur Bildung einer Freischaar zur Befreiung Polens gemacht, während die deutschen Neuanwohner sich schon sammelten und bewaffneten, um die polnischen Auführer von ihrem Heerde zurückzuschlagen.

Herr Gottschall hat sich seit 1848 von der politischen Bewegung des preussischen, des deutschen Volkes zurückgezogen, sein Glaube aber an die Polen ist, und vielleicht gerade deswegen geblieben; das beweist er durch das Wahlprogramm der „ost-deutschen Zeitung“ in Nr. 14, durch vier darauf folgende Leitartikel „die Wahlen in unserer Provinz“ betitelt, durch die ganze Haltung des Blattes. In dem Wahlprogramme bekennt sich die Zeitung zum ersten Male rücksichtslos für die Fortschrittspartei, was uns hier nicht näher angeht, dann aber für „die volle Gleichberechtigung aller preussischen Staatsbürger, welcher Nationalität oder Confession sie angehören mögen,“ was auch ich zu unterschreiben bereit bin. Den Schluß aber bildet der Satz: „Wer die Deutschen als Eindringlinge oder die Polen als Unterworfenen behandelt wissen will, kann uns nicht vertreten.“ Dieser Satz enthält in der That die ganze vernichtende, parteilose, ungesunde Stellung, die Herr Gottschall in der „Ostdeutschen Ztg.“ vertreten will. Ich möchte ihn hier zunächst fragen, wo er denn die Partei unter den Deutschen hernehmen will, um gegen sie anzukämpfen, welche die Polen „als Unterworfenen behandelt wissen will.“ Ich gehöre meines Wissens zu den allerentschiedensten Gegnern der Polen; aber es ist mir noch niemals eingefallen, den Ausdruck „Unterworfenen“ von ihnen zu gebrauchen oder das Verlangen auszusprechen, daß man sie in einer dem Begriffe von „Unterworfenen“ entsprechenden Weise behandle. Vielmehr habe ich mich soeben und auch früher stets für ihre vollständige Gleichberechtigung ausgesprochen.

Ich setze hier sogleich hinzu, daß diese von mir verlangte Gleichberechtigung dieselbe ist, welche die Deutschen (auch die Polen) in den nordamerikanischen Freistaaten genießen. Oder ist das keine Gleichberechtigung? Glaubt Herr Gottschall, daß die Deutschen dort wie „Unterworfenen“ behandelt werden? — Nun dann erkläre ich mich allerdings für die Unterworfenheit der Polen unter die Deutschen.

Die Gleichberechtigung, welche ich in Uebereinstimmung mit der überwiegenden Zahl der in der Provinz einheimischen Deutschen den Polen zugestehet, erstreckt sich eben nur auf die Polen selbst, nicht auf ihre sogenannte „Nationalität“. Ich muß mich hier auf das

in dem Abschnitt II der „Abrechnung“ hierüber Gesagte berufen. Ich glaube, daß es mir dort zu beweisen gelungen ist, daß diese vielbehandelte polnische Nationalität ganz ausschließlich in der polnischen Sprache besteht, und da die Sprache nur eine Form ist, eigentlich gar keinen Inhalt habe, wenigstens keinen wesentlichen und werthvollen. Wer jene Beweisführung nicht lesen mag und dennoch von dem Gözen „polnische Nationalität“ nicht lassen will, dem stelle ich anheim, mir seinerseits, wie einst Phidias von seinem olympischen Zeus, zu zeigen, daß er aus lauterem Gold und Eisen bestche.

In eine ähnliche Kategorie stelle ich Leute, wie den Beurtheiler des ersten Heftes der „Abrechnung“ in No. 30 der Ost. Ztg., welche auf der einen Seite der Gewalt meiner Beweisführung weichen, mir für „Fleiß, Umsicht und warme Vaterlandsliebe volle Anerkennung“ zollen, auf der anderen aber ohne Ueferung von Gegenbeweisen zu zweifeln beginnen, und mir in der Beweisführung über den Kernpunkt der ganzen Schrift, die Wichtigkeit der „polnischen Nationalität“ betreffend, „Leichtfertigkeit“ und „Uebereilung“ zuschreiben, welche einerseits meinen „energisches Angriff der Sache“ rühmen und andererseits meinen „Ton“ tadeln, welche sich darüber freuen, daß eine Aufklärung der „Verhältnisse“ herbeigeführt werde, aber dabei „den Polen nicht wehegethan“ wissen wollen. Das sind dieselben stets wohlwollenden, stets „versöhnlichen“, stets lauwarmen Leute, welche überall die Zwecke, aber nicht die Mittel wollen, welche gern Braten essen, aber kein Huhn zu schlachten gestatten, welche noch jest Lessing als einen der größten Geister unserer Nation anerkennen, aber sich nicht darein finden können, daß er achtungswerthen Männern, wie Gottsched, Klog, Göze, so übel mitgespielt habe. Auch sie erünche ich anstatt leerer Zweifel und Bedenken Beweise von der „Bedeutung der Polen in Kunst und Wissenschaft“ zu liefern. Bis dahin bleibe ich bei der Annahme, daß hier im Posenerlande die polnische Nationalität nur in der polnischen Sprache bestehe, daß alle übrigen National-Eigenthümlichkeiten unwesentlich oder verwerflich sind, also keine Berücksichtigung in dem Staate des 19 Jahrhunderts verdiene.

Vor allen Anderen fordere ich Herrn Rudolf Gottschall hierdurch öffentlich auf, anzugeben, in welcher Beziehung diese „Nationalität“ sonst noch „Unbilden hat erfahren“ können, außer durch „Verkümmerung des Gebrauchs der Sprache“; ich fordere ihn auf, Beweise zu liefern, daß er nicht bloß hohle Phrasen wiederkaue, indem er in die Klagen der Polen einstimmt. Oder ist den edlen Polen damit Unrecht geschehen, daß man ihnen nicht erlaubt hat, die preussischen Wappen zu besudeln und rothe Fahnen mit weißen Adlern umherzuschleppen, daß man ihnen nicht, ohne Nachweis der dazu nöthigen Kenntnisse, bloß auf Grund ihrer „polnischen Nationalität“, alle Staatsämter der Provinz einräumt, daß man ihnen nicht gestattet „Konföderationen“ gegen alle ihnen nicht gefallenden Staatsmaßregeln zu bilden, deutsche Gewerbtreibende zu plündern und zu mißhandeln, auf Landreiter, welche gerichtliche Verhaftsbefehle vollstrecken, Hasenschrot abzufeuern, tanzlustige Dienstmägde durchzupeitschen, oder gar das edle Recht des Kantichu's herzustellen, die lieben Keisergerichte wieder einzuführen, Kezern Hände, Füße und Köpfe abzuschlagen und ihr Vermögen für den Kirchenfädel einzuziehen, Gottesläugnern mit glühenden Zangen die Zunge herauszureißen und dergleichen Nationalbeschäftigungen mehr zu üben? Das alles wird Herr Gottschall wohl selbst nicht als verletzte nationale Rechte ansehen. Es bleibt also nur die Sprache.

Ich gehe ohne Weiteres zu, daß von den preussischen Staats- und den Gemeindebehörden der Provinz der Grundsatz der Gleichberechtigung der deutschen und polnischen Sprache zu jeder Zeit vielfach verletzt worden ist, und zwar meistens trotz der besten entgegenstehenden Absichten. — Warum? Weil Gleichberechtigung der Sprachen in unserer Provinz nicht bloß eine Ungerechtigkeit, sondern eine Unmöglichkeit, ein Unsinn ist.

Ich muß hier wenigstens kurz erwähnen, und bin bereit es durch Thatfachen zu belegen daß die Verletzung der Gleichberechtigung keineswegs immer zu Ungunsten der polnischen sondern ebenso gut auch zu Ungunsten der deutschen Sprache vorgefallen ist.

Meines Wissens besteht eine beinahe vollständige Gleichberechtigung von verschiedenen Sprachen auf dem ganzen Erdenrund nur in einem einzigen Lande, in der Schweiz.

Ich sehe davon ab, daß diese gleichberechtigten Sprachen dort von Stammgenossen gesprochen werden, welche auch in Kultur, Geschichte, Literatur, Kunst, Gewerbfleiß eine innere Gleichberechtigung besitzen; man bedenke: es wohnen dort — Deutsche, Franzosen und Italiener neben einander. Alle Achtung. Der unbefangene Beurtheiler setze dagegen das Verhältniß von Deutschen und Polen. Doch davon abgesehen.

Die Gleichberechtigung der Sprachen betrifft dort nur die den jänmtlichen Schweizern gemeinsamen Einrichtungen und Angelegenheiten und deren Zahl ist gering. In der Tagsatzung spricht der Deutsche deutsch, der Franzose französisch, der Italiener — auch französisch. Warum? Weil jeder gebildete Deutschschweizer wohl französisch aber nicht italienisch versteht. Das wäre also auch dort schon eine kleine Ungleichheit der Sprachberechtigung. Warum protestiren und empören sich dagegen die italienischen Schweizer nicht? — Weil ihre Nationalität mit der kleinen Zurücksetzung ihrer Sprache nicht gefährdet ist und das wiederum, weil ihre Nationalität außer ihrer Sprache noch einen, und zwar einen achtunggebietenden Inhalt hat. Ebenso wird der Verkehr aller Bundes-Oberbehörden mit den Ortsbehörden in der Sprache der letzteren, wahrscheinlich mit Ausschluß der italienischen, erfolgen.

Dagegen in allen Angelegenheiten der Kantone oder der Theilkantone für sich ist ausschließlich die Sprache der Landschaft berechtigt. In St. Gallen, Zürich, Luzern u. s. w. wird nur deutsch vor Gericht verhandelt, von der Polizei verordnet, Soldaten Befehl ertheilt, in den Schulen unterrichtet, in Vadz, Genf u. s. w. französisch, in Tessin italienisch. In den gemischten Kantonen verfahren die gemeinsamen Behörden in der Weise der Bundes-Oberbehörden. Es kommt dem deutschen Schweizer, der in Neuenburg ansässig ist, nicht in den Sinn einen Rechtsstreit vor dem dortigen Gericht, deutsch, oder einem italienischen in Basel, italienisch verhandelt haben zu wollen. Es wird kein französischer Schweizer in Schaffhausen die Annahme eines Amts-Briefes verweigern, weil die Aufschrift nicht französisch ist.

Freilich liegen die Sprach- und Nationalitäts-Verhältnisse in der Schweiz ganz anders als in Posen. Dort laufen seit uralten

Zeiten, z. B. seit der Völkerwanderung unverrückt Grenzlinien, meistens hohe Gebirgskämme, welche die Deutschen von den Romanen und deren Sprachen scheiden. Auf der einen Seite wird seit Tausend und mehr Jahren deutsch, auf der anderen französisch, oder italienisch gesprochen. Auf der einen Seite gehören alle Stände, hohe und niedere, gebildete und ungebildete, Beamte und Gewerbetreibende, Städter und Bauern, kurz alle dem einen, dort dem anderen Stamme an. Seit Tausend und mehr Jahren kein Verdrängen kein Umsichgreifen der einen Sprache im Gebiete der anderen. Seit Tausend und mehr Jahren kein Ueberwiegen der Kultur des einen und deswegen auch keine Zersetzung und Umgestaltung des anderen Stammes.

Man wird hier vielleicht fragen: Was soll diese Erörterung von Verhältnissen, welche mit den polnisch-deutschen in Posen keinen Vergleich zulassen? — Meine Antwort ist: das ist ja eben was ich beweisen will. Es giebt auf der ganzen Welt nur ein Land, wo möglichste Gleichberechtigung verschiedener Sprachen stattfindet; die dortigen Verhältnisse lassen sich mit den posenschen aber nicht vergleichen, folglich giebt es für die Gleichberechtigung der polnischen und der deutschen Sprache in Posen noch nirgends ein Vorbild.

Doch halt, es giebt allerdings in der Schweiz eine Stelle, wo ganz ähnliche Sprach- und Stamm-Verhältnisse obwalten, wie bei uns. In Graubünden wird noch eine vierte Sprache gesprochen, deren Träger sich Romanen nennen. Ein ganz wackerer Stamm das. Er hat auch seinen Kampf gegen Junker durchgeföhrt und ist Sieger geblieben. Dennoch ist dort die Amts-, Gerichts-, Schul-Sprache nicht „Kauderwelsch“ sondern Deutsch. Warum achten die Freiheit und Gleichheit liebenden und sonst nach Möglichkeit gewährenden Schweizer diese „Nationalität“ nicht? — Darum, weil diese „Nationalität“ außer der Sprache weiter keinen Inhalt hat, weil diese Romanen, wenn auch aus anderen Gründen als die Polen, in der Kultur zurückgeblieben sind, weil die gebildeteren Stände, die Gewerbsleute, Beamten, Richter, u. s. w. ihren Ertrag immer wieder aus den deutschen Landestheilen finden und denen nicht zugemuthet werden kann, daß sie sich verkauderwelschen, weil es viel billiger erscheint, daß den Romanen, wenn sie auch örtlich die Mehrzahl

bilden, durch Erlernung der deutschen Weltsprache die Welt erschlossen werde.

Vergleiche dieser Art, theils mehr, theils weniger, theils ganz mit unseren Verhältnissen übereinstimmend, könnte ich zu Duzenden anführen. Die Franzosen achten nicht die Nationalität und Sprache der Gasconier, Bretonen, Provenzalen, Italiener (in Korsika und Nizza) und Deutschen, die Engländer nicht diejenige der Franzosen in Kanada und Mauritius, der Hochschotten, Walliser, Isländer, der hundert Völker Ostindiens. Dort wo ein Engländer vielleicht auf hunderttausend Eingeborne trifft, wird dennoch von allen Behörden und Gerichten englisch verhandelt. Und man glaube nicht etwa, daß die Hindu alle rohe Barbaren seien. Der Radscha Radakanta Dewa zu Kalkutta ist Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. — Meines Wissens ist kein lebender Pole Mitglied irgend einer Akademie der Wissenschaften. Sollte ich mich irren, so bitte um Verzeihung.

Wendet man mir ein, daß alle jene Völker von den Romanen bis zu den Hindu sich gutwillig in den Verlust ihrer Nationalität, oder doch in die Beeinträchtigung ihrer Sprache fügten, die Polen dagegen das rühmliche Streben hätten sich nicht derartig zu „entwürdigen“, so bitte ich, sich bei Friedrich Hecker, Karl Schurz, Franz Sigl u. s. w. brieflich zu erkundigen, ob sie und die anderen Deutschen Nord-Amerikas mit der untergeordneten Rolle, welche ihrer Sprache dort zugewiesen ist, sehr zufrieden sind. Daß die Hindu sich dem Englischwerden freudig fügen, dagegen scheint mir in dem Fetz-Patronen-Aufstand gleichfalls ein kleiner Gegenbeweis vorzuliegen.

Herr Gottschall stellt uns nun zwar No. 18 der Ostdeutschen Zeitung die schmeichelhafte „große Aufgabe, der Welt zu beweisen, daß Menschen der verschiedenartigsten Abstammung und Religion neben einander leben und gegenseitig ihre Rechte achten können.“ Ich sage aber: diese Aufgabe ist anderweitig, mindestens aber in Graubünden, wo es Deutsche, Italiener und Romanen, Katholiken, Protestanten und ohne Zweifel auch Juden giebt, vollständig gelöst und ich biete gern die Hand zu einer gleichen Lösung in Polen.

Sa ich bin auch nicht abgeneigt, Opfer zu bringen und auf der Grundlage gleicher Berechtigung der beiden Sprachen und Nationalitäten die heilbe Eintracht herzustellen, wenn Herr Gottschall mir nur die Möglichkeit klar macht. Ich befürchte sogar, Herr Gottschall dürfe auf uns Ungleichberechtigter gar nicht scheitern, so lange er selbst nicht fertig polnisch kann und ebenso schöne polnische Gedichte gemacht hat, als jemals deutsche. Wenn er sich nicht darein zu finden vermag, so frage ich ihn, wie kann er denn vom deutschen Richter in der Provinz verlangen, daß er polnische Erkenntnisse abfasse.

Meine Meinung ist, daß wir Deutsch-Polen noch eine andere als die uns vom Herrn Gottschall gestellte Aufgabe haben, nämlich die Heiligthümer deutscher Eigenart und Kultur vor polnischer Barbarei zu bewahren, ich sage vor polnischer Barbarei. Lesen sie meine „Deutsche Abrechnung“ Herr Gottschall, sie können daraus ersehen, daß die polnische Nationalität, wenn sie überhaupt einen Anhalt hat, nichts weiter ist als Barbarei mit ein wenig junkerlichem Aufputz.

„Sede Nationalität“, sagt die Süddeutsche Zeitung Nr. 16, „bleibe im unverrückten Besitze ihrer Eigenthümlichkeiten.“ Wir sagen: die Polen haben außer ihrer Sprache, die wir ihnen nicht nehmen, sondern bloß der unrigen unterordnen wollen, gar keine Eigenthümlichkeiten von Bedeutung, außer geringen Resten und dem unermüdlichen Drängen auf Wiederherstellung der ganzen d. h. der Junker- und Priesterherrschaft, der Volksnechtschaft, der Verfolgungssucht, der Rohheit und Grausamkeit, der Recht- und Gesetzlosigkeit, der Unkultur, der Barbarei. Nicht den geringsten Respekt vor dieser verwesenden Nationalität! Keine Wiederherstellung, so lange noch deutsche Schwerter geschliffen werden! Kein Vertrag, kein Kompromiß auf Grund solcher Anforderungen!

Herr Gottschall kommt aus rein deutschen Landen, wo er höchstens wohlredende Probe- und Parade-Polen gesehen hat, und will uns Deutsch-Polen hier Lehren geben, was wir von den Polen zu meinen, und welche Fehler wir in unserem Verhalten zu ihnen begangen haben. Herr Gottschall findet darin einen solchen, „in den Polen immer nur eine geschlossene Partei zu

sehen"; er unterscheidet unter ihnen deren zwei: diejenigen, welche die Provinz von Preußen losreißen und diejenigen, welche bloß ihre Nationalität erhalten wollten und deren Gleichberechtigung mit der deutschen verlangen. Nun, es gehört eine stark entwickelte Einbildungskraft zu der Annahme, daß die Polen der Provinz „den Deutschen und der preussischen Regierung gegenüber“ nicht ein geschlossenes Ganze bilden, nachdem in der letzten Wahl im Herbst unter Tausenden von polnischen Wahlmännern auch nicht ein einziger sich von seinen Landsleuten abgefordert und seine Stimme einem anderen Kandidaten gegeben hat, als einem solchen, welcher später der „polnischen Fraktion“ beitrug, welche doch nichts anderes erstrebt, als die Trennung der Provinz vom Staate. Sollte sich die Gesinnung unter ihnen seitdem geändert haben, so liefere uns Herr Gottschall doch Beweise davon. Er veröffentliche Zustimmungserklärungen von Polen; er theile uns mit, wie viele von ihnen seine dargebotene Hand ergriffen haben, wie viele zu der Erkenntniß gelangt sind, daß sie in „unserer Verfassung eine bessere Schutzwehr finden, als in allen Verträgen und in allen fremden Mächten,“ wie vielen von ihnen nun einmal ein Licht „über die Vortrefflichkeit unserer Institutionen“ aufgegangen ist gegenüber ihrer unvergeßlichen „Nationalität“; wie viele nicht mehr mit Subrumst Boze coś Polskę singen, wie viele nicht mehr Gott um „Herstellung des Vaterlands und der (polnischen) Freiheit“ anflehen. Was heißt denn „Herstellung des Vaterlands und der Freiheit?“ Ist das soviel wie Gleichberechtigung der Nationalität innerhalb des preussischen Staates?

Herr Gottschall nimmt auch harmlos in eine neuere Nummer eine Mittheilung aus Warschau auf, wonach viele dortige Deutsche nach Rußland weiter wandern, weil ihnen die Verfolgungen von dortigen Polen schon unerträglich werden. Oder liegt auch dort die Schuld an ihnen? Beeinträchtigen sie auch dort die nationalen, die politischen Rechte der Polen? Müssen sie viereckige Mützen tragen und nicht arbeiten, sondern hinter amaranthroth-weißen Fahnen herlaufen?

Ich bin weit davon entfernt zu bestreiten, daß unter den Polen Parteinngen bestehen, wenn auch nicht diejenigen, welche

die Ostdeutsche Zeitung angeht; nur grade uns Deutschen gegenüber sind sie „ein geschlossenes Ganze“. Jetzt regen sich besonders die demokratischen, d. h. die kleinadligen Elemente gegenüber den hochadlig-priesterlichen. Wenn aber das „Vaterland und die Freiheit“ wieder hergestellt wäre, dann würde man sein Wunder erleben, was für Parteilagen Pilzen gleich aus der Erde schießen würden. Hei, was gäbe es dann für Konföderationen und Gegenkonföderationen! Die Scham von Sachsen! Die Czartoryski! Die Mikolajewski! Die Prinz Napoleon!

„Der zweite Fehler,“ den wir nach der Ostdeutschen Zeitung begangen haben sollen, „die Regierung in Einem fort zu Hilfe zu rufen und ihr zur Schädigung eines Theils der staatsbürgerlichen Rechte der Polen die Hand zu bieten“, enthält einen schweren Vorwurf für uns. Ich fordere Herrn Gottschall auf, ihn durch Thatfachen zu belegen. Bis das geschehen, erkläre ich ihn für eine leichtfertige falsche Beschuldigung, zu welcher sich Herr Gottschall durch Vorurtheile, die gegen uns in altdeutschen Provinzen herrschen, hat verleiten lassen, und die er gedankenlos und ohne eigene Prüfung uns an den Kopf wirft.

Einen Fehler haben wir allerdings bisher öfter, aber keineswegs „in Einem fort“ gemacht, wenn wir uns den Polen gegenüber all zu sehr auf die Regierung und nicht auf unsere eigenen Kräfte verlassen. Ein anderer Fall ist es aber, wenn wir von der Regierung oder dem Landtage Abschaffung von Mißständen verlangten, durch welche wir gegen die Polen benachtheiligt waren und wo Selbsthilfe uns geistlich nicht zustand; wenn deutsche und protestantische Gutsbesitzer z. B. Enthebung von der Verpflichtung, polnischen-katholischen Priestern den Zehnten zu geben, beanspruchten, oder wenn auf eine den Deutschen günstigere Eintheilung der Wahlbezirke angetragen wurde. Dergleichen kann nur Verblendung tadeln.

Herzlich schwach ist die Begründung der Abweisung unserer Landrente im deutschen Mutterlande mit ihrer Theilnahme für uns. Es wird zunächst gesagt, „daß sie sich in einem Irrthum befinden“, wenn sie annehmen „wir Deutsche der Provinz hätten hier einen Verzweiflungskampf um unsere Existenz gegen die Polen zu bestehen.“

Darauf ist zu erwidern, daß wir uns im Jahre 1848 allerdings in einen solchen Betzweiflungskampf befinden haben, freilich nur wegen der seit Friedrichs Tode chronisch gewordenen Unklarheit und Unentschlossenheit unserer Regierung, daß aber jetzt schwerlich irgend ein deutscher Bauer in dem entlegensten Winkel von Deutschland glauben werde, wir kämpften noch immerwährend in Verzweiflung; daß wir jedoch die brüderliche Theilnahme unserer deutschen Landsleute an unserem Ergehen nicht abweisen wollen, indem für uns ganz wohl neue Gefahren entstehen können.

„Das preussische Regiment ist in der Provinz Posen so fest etablirt wie eine rocher von Bronze,“ so fährt die Ostdeutsche Zeitung fort.

Wir zweifeln keineswegs, daß das „preussische Regiment“ hier fest „etablirt“ sei, aber nicht durch Säulen, wie die Herren Linden-berg, Flottwell, v. Massow, Grentlich, von Selzer, Henze, sondern durch die innere Kraft der deutschen Bevölkerung. Bei alldem aber können sich aus dem fanatischen Haffe der polnischen Junker und Priester Gefahren für unser Hab und Gut, für Leib und Leben entwickeln, denen wir viel muthiger begegnen werden, wenn wir der Theilnahme unserer deutschen Brüder sicher sind.

„Nur der Wahnwitz kann sich einbilden, es (das preussische Regiment) erschüttern zu können.“

So sind die Polen 1846 und 1848 „wahnwitzig“ gewesen — mir recht. Aber welche Bürgschaften stellt Herr Gottschall, daß jene „Wahnwitzigen“ jetzt alle geheilt oder ausgestorben sind? Herr Gottschall verlasse sich darauf, es ist noch immer ein starker Rest von ihnen übrig. Ich kann ihm auch sagen, an welcher fixen Idee sie alle leiden. — Es ist die „polnische Nationalität.“ Könnten wir ihnen ein Abführungsmittel dafür eingeben, so wäre ihnen und uns geholfen. Herr Gottschall wird nun auch einsehen, daß er den Wahnwitz nicht heilt, wenn er die davon Befallenen in ihrer fixen Idee bestärkt.

„Das Jahr 1848 hat klar gezeigt, daß im besten Falle die polnische Revolutionspartei nur auf einen Theil des Adels und des Klerus rechnen kann, daß sich besonders der polnische Bürger- und Bauern- und allen Aufstandsversuchen gegenüber mindestens apathisch verhält.“

Wahnwitzige besitzen aber nicht die Fähigkeit ihre Kräfte im Verhältniß zum vorgesteckten Ziel abzuwägen. Der „Theil des Adels und des Clerus“ der 1848 wahnwitzig wurde, war auch gar nicht sehr klein. Den polnischen Bauernstand halte ich allerdings nicht für aufstandslustig; er ist auch nicht wahnwitzig; er hat sich von jener fixen Idee bisher noch ziemlich frei gehalten. Leider haben ihm seine patriotischen Schulinspektoren die somit freie Stelle des Kopfes mit viel regulativischem Blödsinn gefüllt. Einen polnischen Bürgerstand stelle ich dem Herrn Gottschall anheim erst nachzuweisen, ehe ich über seine Eigenschaften urtheile.

Es bezeugt überhaupt einen eigenthümlichen, politischen Scharfblick, wenn Herr Gottschall das polnische Volk von der polnischen Bewegungspartei trennt und letztere auf „einen Theil des Adels und des Clerus“ beschränkt, da doch noch niemals unter den Polen, nur der Ansatz zu einer den Deutschen oder der preussischen Regierung wohlwollend, „versöhnlich“ gesinnten oder auch bloß verfassungstreuen Partei, welche sich nur etwa die „Gleichberechtigung der Nationalität“ vorbehalten hätte, ein Lebenszeichen von sich gegeben hat. Von allen Polen, welche bisher in beiden Häusern des Landtags gessen haben, hat sich nur der Kammerherr von Daczanowski von der polnischen Fraktion ausgeschlossen, d. i. von derjenigen Fraktion, welche unbedenklich als staatsfeindlich betrachtet werden muß. Will Herr Gottschall sich auf ihn berufen, als den richtigen Vertreter der Gesinnung der Polen? — In dem Falle würde er sich zu dem Standpunkt der Kreuzzeitung empor-schwingen, welche in einer Hand voll Junter, Prediger, Panseaten und königlicher Diener in Uniform oder Livree die wahren Vertreter des preussischen Volkes erblickt. Zum Ueberflus gestattet Herr Gottschall noch in No. 30 folgendem Ausspruch einen Platz in der Ostdeutschen Zeitung: „Wir wissen, daß die gegenwärtige Polenbewegung von einer Anzahl verschuldeter Edelleute und eigennütziger Priester ausgeht und gehalten wird, welche die Masse des Volkes nur als willenloses Werkzeug benutzen.“ Sonach steht also eingeständenermaßen die „Masse des Volks“ auf der Seite der polnischen Bewegungspartei, ob als mitdenkendes und mithandelndes Glied oder als bloß willenloses Werkzeug ist eine Nebenfrage.

Wie stimmt das mit der Behauptung, daß es ein Fehler von uns Deutschen sei, die Polen als eine uns gegenüber geschlossene Partei zu betrachten. Sollen wir uns an die wenigen in guten Vermögensverhältnissen lebenden Adligen halten, welche hinter den Kulissen bleiben, während die Verschuldeten auf der Bühne stehen? Welches Anzeichen haben auch diese, bis auf den Herrn von Taczanowski, von sich gegeben, woraus zu schließen wäre, daß sie gute Preußen, daß sie verfassungstreu sind. Und wo sollen wir denn die verfassungstreuen polnischen Priester hernehmen, um mit ihnen auf der Grundlage der Gleichberechtigung gegen die Feudalen und Rückschrittmänner Hand in Hand zu gehen?

Was ist das überhaupt für ein Einwurf, daß „verschuldete Edelleute“ an der Spitze der polnischen Bewegung stehen? Wissen Herr Gottschall und seine Mitarbeiter denn nicht, daß verschuldete Edelleute zu jeder Zeit mächtige und gefährliche Triebkräfte von Bewegungen gewesen sind, von Catilina bis auf Mirabeau? Haben nicht adlige „Bettelstücker“ die Niederlande der spanischen Krone entrissen? —

Großen Mißmuth muß es unter den Deutschen der Provinz erregen, wenn die Ostdeutsche Zeitung Streitartikel polnischer Blätter gegen deutsche in ihre Spalten überträgt. Ein solches Händchen nach Gunst kann keine Achtung erregen. Glaubt Herr Gottschall die Gunst der Polen, wenn auch ohne ihre Achtung, durch eine solche Haltung der Zeitung zu erlangen? Auch darin täuscht er sich. In No. 32 wird gesagt: „Fern liegt uns die Absicht, gewisse Kräfte aus dem Staate treiben zu wollen, wir halten es im Gegentheil für die höchste Aufgabe sie für den Staat nutzbar zu machen.“ Der diplomatischen Sprache entkleidet soll das doch so viel heißen, als: „wir wollen Polen und Westpreußen nicht germanisiren“. Denken Sie, Herr Gottschall, daß Ihnen das ein einziger Polse glaubt? Zu dem Endzweck müßten sie persönlich noch verschiedene Schritte thun, vor allem die malerische Nationaltracht anlegen, alsdann polnische Gedichte auf das „Waterland“ abfassen und veröffentlichen, endlich feierlich Ihre Kezereien abschwören. In keinem Falle dürfen Sie auf derselben Seite der Zeitung, auf welcher jener Ausspruch steht, dem Ausdruck

der Freude einen Raum gestatten, daß bei Borek wieder ein Gut aus polnischen in deutsche Hände gefallen sei, und dem Wunsche, daß die deutschen Gutsbesitzer sich dort vermehren möchten. Ich werde ihnen sagen, wofür die Polen den ersteren Ausdruck halten werden: für Heuchelei und Falschheit. —

Von dem vorstehenden Aufsatz war der größte Theil schon seit länger als einer Woche fertig; ich habe ihn hier nur noch nach dem indeß Vorgefallenen und nach dem jetzigen Ort seiner Bestimmung abgeändert. Jetzt sind indeß die Abgeordneten-Wahlen eingetreten, die Nachrichten über dieselben, sowie über die Urwahlen in unserer Provinz liegen mir in der „Ostdeutschen“, so wie in anderen Zeitungen nun vollständig vor. Es ergeben sich mir daraus folgende Sätze:

1) Die Deutschen bilden den Polen gegenüber keine geschlossene Partei. Dadurch geschieht also der Ostdeutschen Zeitung der Wille.

2) Die Polen dagegen bilden den Deutschen gegenüber allerdings „eine geschlossene Partei.“ Sie haben sich nicht in eine Fortschritts- und eine Rückschrittspartei getheilt und nicht mit den entsprechenden deutschen Parteien gestimmt, sondern sie sind einstimmig bloß für „ihre Nationalität“ also für den Rückschritt im nationalen Gewande. Diese Einstimmigkeit ist nur scheinbar durch zwei Personen gestört worden, durch die Herren v. Lubjenski und v. Prusinowski. Herr von Lubjenski versicherte vor deutschen Wahlmännern in Zirkle „für Gleichberechtigung aller Religionen, aller Stände und aller Nationalitäten stimmen zu wollen. Den Polen gegenüber werde er zwar die denselben gebührenden und garantirten Rechte verfechten, nie aber über diese hinaus Agitationen unterstützen.“ Indesß bedenke man, daß Herr von Lubjenski vor Deutschen sprach und daß Herr von Niegolewski in seinem bekannten Antrage gleichfalls nur die „den Polen gebührenden und garantirten Rechte“ verfocht und doch sollte derselben thatsächlich die Trennung der Provinz vom Staate herstellen. Diese Erklärung verichlägt also der Thatsache gegenüber nicht, daß Herr

von E. seinem Freunde v. Niegolewski keinen Abgabebrief geschrieben hat, auch aus der Polenfraktion des Landtages nicht ausscheiden wird. Der Pfarrer Pruschinowski ist von dem polnischen Wahlausschuß nicht als Anwärter für das Amt eines Abgeordneten aufgestellt worden, weil er angeblich die polnisch-nationalen Belangen katholisch kirchlichen unterordnete; man könnte also geneigt sein, ihn unsern vielgeliebten Vergejenseitlern beizuzählen. Indes gemacht, wir werden uns überzeugen, er sitzt und stimmt wieder mit seinem Freunde von Niegolewski. Also die Ausnahmen sind nur scheinbar. Und ich erwarte demnach die Ehrenerklärung von dem Herrn Gottschall in der Ostdeutschen Zeitung, daß wir seinen Tadel nicht verdienten, wenn wir die Polen uns Deutschen gegenüber als eine geschlossene Partei ansahen und noch ansehen.

3) Die Deutschen sind in mehreren Wahlbezirken den Polen unterlegen, wo sie die Mehrheit der Stimmen auf ihrer Seite hatten. Der Grund davon lag überall darin, daß sie den Polen gegenüber noch zu wenig Nationalgefühl befaßen.

In dem Wahlkreise Birnbaum-Samter bewiesen diesen Mangel an Nationalgefühl zunächst die deutschen Rückschrittmänner. Sie wollten den ihnen an Zahl überlegenen freisinnigen deutschen Wahlmännern ihre Anwärter aufdrängen, indem sie auf die deutsche Gesinnung ihrer Gegner, ja sogar der von ihnen verachteten und gemißhandelten Juden pochten. Diese bestanden die freilich sehr schwere Probe nicht, sondern sie zogen es vor, eine Einigung mit den Polen herzustellen, wonach ein Pole und ein deutscher Fortschrittmann gewählt wurde. Die Rückschrittmänner haben sich dabei keineswegs von den Polen fern gehalten, sondern es wurde von diesen die Einigung mit den freisinnigen Deutschen einfach vorgezogen.

In dem Wahlkreise Snowraplaw-Schubin entschieden die jüdischen Wahlmänner die eine der beiden Wahlen zu Gunsten eines Polen, indem sie ihn selbst einem freisinnigen Deutschen vorgezogen.

In dem Wahlkreise Kröben-Fraustadt entschieden die katholischen Deutschen alle drei Wahlen zu Gunsten polnischer Ka-

tholiken — in dem Wahlkreise Posen-Dobornik zwei deutsche Gutsbesitzer beide Wahlen zu Gunsten von Polen, nachdem ein dritter, welcher als Urwähler die Ernennung zweier Wahlmänner zustand, diese Verstärkung der deutschen Partei gleichgültig unterlassen hatte.

Es haben sonach die Deutschen aller politischen und religiösen Bekenntnisse, aller Stände und Bildungsstufen, die freisinnigen und freiheitsfeindlichen, die Katholiken, Protestanten und Juden die Gutsbesitzer, Kaufleute, Bauern und Beamten, die Gebildeten, z. B. Herr Michael Levy in Inowrazlaw, wie die Ungebildeten, in den verschiedenen Wahlkreisen dahin mitgewirkt, um den Deutschen der Provinz sieben Abgeordnete weniger zu geben, als sie bei kräftigem Nationalgefühl und Einigkeit hätten haben können.

Rechnen wir zu diesen Mitwirkern auch Herrn Gottschall und die Ostdeutsche Zeitung. Anstatt das National-Gefühl der Deutschen zu heben, ernuthigte die Ostd. Ztg. die Polen; anstatt die Rechte der deutschen Nation auf diese Provinz zu verfechten, vertrat sie eine unmögliche Gleichberechtigung, für welche das Volk niemals sich erwärmen und Opfer bringen wird; anstatt das Wesen des Polenthums aufzudecken und dessen Unvereinbarkeit mit deutscher Kultur und deutscher Fortentwicklung nachzuweisen, stimmte sie in die leeren und unwahren Klagen der Polen über Beeinträchtigung ihrer Nationalität und selbst über deren Bedrückung durch die einheimischen Deutschen ein; anstatt die Deutschen zu geschlossenem Auftreten den Polen gegenüber aufzufordern, empfahl sie schon im Voraus Uebereinkünfte („Compromisse“) mit ihnen und Wahlenthaltungen. Wohlan, da ist der Erfolg des angeblich deutsch patriotischen Gebahrens: neunzehn polnische Abgeordnete und zehn deutsche, anstatt zwölf polnischer und siebzehn deutscher. Ist Herr Gottschall zufrieden? — Die Polen sind es auch.

Den gemäßigten und friedliebenden Herrn des Ausschusses der Aktionäre der Ostdeutschen Zeitung aber, welche den Herrn Dr. Gottschall in der Haltung des Blattes bestärken, rathe ich an, daß sie doch noch einen anderen Redakteur herbeirufen, der das Werk der liebevollen Versöhnung und der helden Eintracht mit den Polen noch besser besorgen wird — es ist Herr Dr. Mezig.

~~~~~  
Schnellpressendruck der Mathsbuchdruckerei (Ernst Lambeck) zu Thorn.  
~~~~~





21117 1962

747331

1